

Leberecht Migge

1881 – 1935

**Gartenkultur
des 20. Jahrhunderts**

**Herausgegeben
vom Fachbereich Stadt-
und Landschaftsplanung
der Gesamthochschule Kassel**

**Worpsweder
Verlag**

Dieses Buch erscheint zur Ausstellung „Leberecht Migge – Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ anlässlich der Bundesgartenschau Kassel 1981. Ausstellung und Katalog wurden ermöglicht durch finanzielle Hilfe der Bundesgartenschau GmbH.

Autoren
Prof. Dr. Lucius Burckhardt, GhK
Dipl. Ing. Heidrun Hubenthal, GhK
Prof. Diplomgärtner Jürgen v. Reuß, GhK
Prof. Dipl. Ing. Klaus Stadler, FH Weihenstephan
Dr. Ing. Günther Uhlig, RWTH Aachen
Prof. Dipl. Ing. Michael Wilkens, GhK

Inhaltliche Konzeption und Durchführung der Ausstellung
Ulrike Haas-Kirchner
Heidrun Hubenthal
Jürgen von Reuß
unter Mitarbeit von
Inge Meta Hülbusch
Siegfried Krauß
Ulf Westerbeck
Graphische Gestaltung
Evelyn Klemann
Ingrid Mathis

7 Vorwort

9 Biographie

10 Leberecht Migge – Spartakus in Grün

- Das konsequente Experiment des Sonnenhofs in Worpswede
- Im übrigen war er ein streitbarer Herr . . .
- Die Konsequenz des Worpsweder Experiments
- Die intensive Siedlerschule Worpswede
- Der Sonnenhof

Jürgen v. Reuß

33 „Die produktive Siedlungsloge“

Leberecht Migge

37 Migge und der Werkbund

Lucius Burckhardt

40 Gartenkultur statt Gartenkunst

- Leberecht Migges Werdegang vom künstlerischen Leiter einer Gartenbaufirma zum Propagandisten in der Siedlungsfrage
- Migges Position in der Debatte um den Gartenstil
- Die architektonische Form als Voraussetzung für den Gebrauch des Gartens
- Typus und Laienhilfe als Mittel zur Verbreiterung der Gartenkultur
- Der „Kommende Garten“

Jürgen v. Reuß

66 Texte zum „Kommenden Garten“

Leberecht Migge

72 Die Idee des neuen Gartens – Pflanze und Technik

Klaus Stadler

77 Öffentliche Bauaufgaben – Sozialisierung der Gartenkunst

Jürgen v. Reuß

- Der Volkspark als Ausdruck einer neuen städtischen Gartenkultur
- Gartenkultur im Dienst der nationalistischen Bewegungen
- Begraben nach gemeinem Wert
- Die Krise des sozialen Grüns – Migges Kolonialpark als konsequente Sozialisierung der Gartenkunst

94 Kritik am landschaftlichen Park der Jahrhundertwende

Leberecht Migge

96 Siedlungskonzepte Migges und ihre reformpolitische Bedeutung

Günther Uhlig

- „Spartakus in Grün“: Migge zwischen den sozialen Bewegungen
- Programme und Einflüsse: der Siedlungsgedanke in Arbeiterbewegung, Anarchismus und Jugendbewegung. Siedlungsalternative als reformsozialistischer „dritter Weg“
- Die Miggeschen Siedlungstypen
- Siedlungen unmittelbar nach dem Kriege: Jugendbewegung plus Taylorismus. Ernährungssiedlung – Natürliches Bauen – Stadt/Landkonzept
- Siedlungen während der wirtschaftlichen Stabilisierungsphase: Siedlungs- und Gartenrationalisierung
- Siedlungen während der Weltwirtschaftskrise: Siedlung und Arbeitslosigkeit
- Anknüpfungen?

120 „Natürliche Architektur (Etappenbauweise)“

Leberecht Migge

124 Selbsthilfe statt Fürsorge

- Die Idee der Selbsthilfe durch Bodenproduktion
- Das wachsende Haus an der Mauer
- Die gärtnerische Bodenbestellung als Existenzabsicherung
- Kritik und Skepsis gegenüber der staatlichen Wohnungsfürsorgepolitik und den sich daran anknüpfenden Siedlungskonzepten
- Leberecht Migges freiraumplanerisches Konzept in den Siedlungen Römerstadt und Praunheim

Heidrun Hubenthal

142 Funktionalismus – vom Boden her

Michael Wilkens

155 Registerteil

- Literaturliste
- Projektliste
- Abbildungsverzeichnis

Anmerkung
Die Literaturhinweise auf Texte von Leberecht Migge stehen in Klammern hinter dem Zitat. Sie bestehen aus Erscheinungsjahr – laufende Nummer der Literaturliste – und evtl. der Seitenzahl. Auszeichnungen sind im Text fetter gedruckt, die in zitierten Originaltexten schräg, die von den Autoren vorgenommenen gerade-
stehend.

Vorwort

Für eine kritische Bewertung der Geschichte des Berufsstandes der Architekten, Stadt- und Landschaftsplaner sind die Quellen aus den 20er Jahren noch völlig unzureichend aufbereitet. Für die Geschichte der Landschaftsarchitektur gilt dies ganz allgemein, hier liegen Aufarbeitungen nur zu den Werken von Fritz Encke, Fritz Schumacher und Erwin Barth vor. In der Architektur und Städtebaugeschichte bleiben Randfiguren der Siedlungs- und Wohnungsreformdebatte ausgeblendet, obwohl gerade an der Bewertung ihrer Positionen differenziertere Einschätzungen der Geschichte der 20er Jahre möglich werden. Eine solche differenziertere Einschätzung zu dem in Mißkredit geratenen Funktionalismus-Konzept versuchen wir an den Arbeiten und Schriften Leberecht Migges herauszuarbeiten.

Nicht nur aus Interesse an der Geschichte des Berufsstandes, sondern primär aus Interesse an aktuellen Problemstellungen hielten wir es für sinnvoll, das 100. Geburtsjahr Leberecht Migges für eine umfangreichere Dokumentation seines Werkes zu nutzen. Sowohl die von Migge erarbeiteten beispielhaften Planungen als auch seine theoretischen Konzepte sind durchaus geeignet, die Diskussion zu aktuellen Problemstellungen zu beleben. Deshalb enthält dieses Buch neben den von uns erarbeiteten Kommentaren und Einschätzungen auch viel dokumentarisches Material: Migge im Originalton, Pläne und Zeichnungen aus allen Projektbereichen und eine umfangreiche Literatur- und Projektliste. Nichts davon ist vollständig, ein Archiv ist nicht mehr vorhanden, die meisten Pläne sind auch bei den Auftraggebern verloren. So ist dieses Buch nicht als eine abschließende Würdigung gedacht, sondern eher als eine Zusammenstellung von Arbeitsmaterialien und eine Aufforderung zur Diskussion.

Migges vielseitiges Engagement sowohl zu Fragen der Gartenkunst als auch in der Auseinandersetzung mit Architekturprogrammen und Siedlungskonzepten hat in vielen Streitschriften seinen Niederschlag gefunden. Die nach 50 Jahren erneute Veröffentlichung dieser manchmal polemischen Kritiken wird auch heute die Angegriffenen provozieren.

Diskutieren würden wir gerne mit denjenigen, die sich von der Aktualität der Miggeschen Kritik an ihren eigenen Arbeiten betroffen fühlen. In diesem Zusammenhang verstehen wir diese Dokumentation Miggescher Schriften auch als Kritik an den aktuellen fachlichen Konzepten in der Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung.

Zum Studium der Miggeschen Arbeiten möchten wir alle diejenigen anregen, die am eigenen Experiment Alternativen zur Wohnungs- und Existenzsicherung erproben und alle diejenigen, die in sozialer Verantwortung an der Planung der Wohnungsversorgung unter den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen planerisch arbeiten. Auch den ökologisch orientierten Naturgartenfanatikern empfehlen wir die Aneignung der Miggeschen Konzepte einer Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, die Natur und Technik als sich gegenseitig steigernde Voraussetzung begreift.

Den Institutionen des Berufsstandes der Landschaftsarchitekten danken wir für die finanzielle Unterstützung und die damit gegebene Möglichkeit einer längst überfälligen Würdigung dieses bedeutenden Landschaftsarchitekten. Bisher hatte der Berufsstand die Arbeiten Migges wegen ihrer eigenständigen Position systematisch verschwiegen. Dies ging soweit, daß Camillo Schneider den einzigen Nachruf zum Todestage Migges am 30. 5. 1935 nicht in den gärtnerischen Fachzeitschriften sondern im Zentralblatt der Bauverwaltung veröffentlichen mußte. Auch unsere Würdigung wäre kaum ohne die Förderung des Leiters des Documenta-Archivs Kassel, Herrn Dr. Scheurmann, zustande gekommen, dem wir für seinen Einsatz danken wollen.

Danken wollen wir auch den Leihgebern, die unsere Ausstellung Leberecht Migge, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, und dieses begleitende Buch durch die Bereitstellung von Materialien und Informationen unterstützt haben. Hier besonders den Nachkommen L. Migges Marianne Störmer, Eva Höfs und Tilmann Störmer – vor allem Frau Rose Migge-Lenzner, die durch ihre illustrativen Zeichnungen und Bepflanzungsangaben eine genauere Vorstellung über den Sonnenhof der 20er Jahre ermöglichte. Der Stadt Frankfurt und Oldenburg danken wir für die Überlassung von Plänen und Photographien, die das in der Literatur veröffentlichte Material ergänzt haben.

1
Leberecht Migge
1881-1935

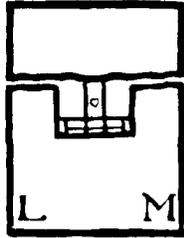


Biographische Notizen

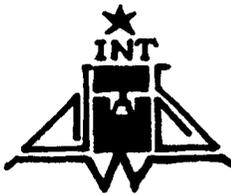
- 1881
Am 20. 3. in Danzig als zwölftes von dreizehn Kindern geboren. Sein Vater Richard Migge und seine Mutter Berthe Guillemette de Bettac gehörten zu den Danziger Großkaufmannsfamilien (Gewürze + Därme).
- 1897
Abschluß der Schulen, die zur Lehre in der väterlichen Firma Voraussetzung waren, die er jedoch nicht antritt. Migge verläßt Danzig.
- 1898
Gartenbaulehre und Schule in Hamburg.
- 1904–1913
Mitarbeit als Techniker und schließlich als künstlerischer Leiter in der Gartenbaufirma Ochs in Hamburg. An bürgerlichen Villengärten und öffentlichen Bauaufgaben Zusammenarbeit u. a. mit Muthesius, Riemerschmid, K. E. Osthaus und Martin Wagner.
- 1907
Heirat mit Andrea Stindt (1879–1956).
- 1910
Reise nach England mit entscheidenden Konsequenzen für die Entwicklung von Migges Konzept einer Gartenkultur des 20. Jahrhunderts.
- 1913
Trennung vom Büro Ochs wegen urheberrechtlicher Auseinandersetzungen.
Gründung eines eigenen Büros in Hamburg-Blankenese.
Veröffentlichung der „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“.
- 1918
Veröffentlichung: „Jedermann Selbstversorger – eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau“.
- 1920
Verkauf des Hauses in Blankenese, Ansiedlung auf dem Sonnenhof in Worpswede.
Gründung der „Intensiven Siedlerschule in Worpswede“ in Zusammenarbeit mit Max Schemmel.
Zusammenarbeit mit der Arbeitsschule Heinrich Vogelers auf dem „Barkenhoff“.
- 1923
Herausgabe einer eigenen Zeitschrift: „Die Siedlungswirtschaft“ (1923–1929).
- 1924
Vergrößerung und Einrichtung eines Zeichenbüros auf dem Sonnenhof.
- 1925
Ausstellung „Heim und Scholle“ mit Bruno Taut in Braunschweig mit dem Konzept des Intensiv-Siedlers.
- 1926
Veröffentlichung: „Die Binnenkolonisation“. Max Schemmel übernimmt eine Niederlassung der Siedlerschule in Breslau.
- 1926–1935
Einrichtung eines Büros in Berlin. Kontakte zu den Architekten der Wohnungsreformbewegung u. a. mit Poelzig, Wagner, Taut, Haesler, May, Elsässer.
- 1930
Zahlreiche Kuraufenthalte wegen eines sich verschlimmernden Nierenleidens.
- 1932
Veröffentlichung: „Die Wachsende Siedlung“.
- 1933
Streit mit dem Landwirtschaftsminister des 3. Reiches wegen der Blut- und Boden-Parole.
- 1935
Am 30. 5. an Nieren- und Krebsleiden gestorben.



1904-1913



nach 1913



nach 1920

Jürgen v. Reuß

Leberecht Migge – Spartakus in Grün

Das konsequente Experiment des Sonnenhofs in Worpswede

Bei den Versuchen, die Position Leberecht Migges in eine der verschiedenen Gruppen der sozialen und politischen Bewegungen der 20er Jahre einzuordnen, gerieten wir in der Autorengruppe immer wieder in Auseinandersetzungen. Innerhalb der Diskussionen der 20er Jahre wird Migge von links – so z. B. von Heinrich Vogeler – als Reaktionär dargestellt. „Migge glaubte, eine Revolution sei nicht nötig, wenn man den Menschen die Möglichkeit gäbe, sich selber um ihr Haus herum eine eigene Ernährungsbasis aufzubauen. So müßten alle Menschen glücklich werden. Im übrigen war er ein Erzreaktionär, hatte aber ein großes landwirtschaftliches, technisches Wissen.“ (Heinrich Vogeler: „Erinnerungen“, Berlin 1952) Von anderer Seite – so in einem Polizeibericht – wird er als ein gefährlicher Kommunist eingestuft. „Die Kolonie, die nun mehr unter Anleitung Migges von einem Anarchisten und früheren Schlossergesellen Friedr. Harjes unterstützt wird, plant eine großzügige Ausgestaltung des kommunistischen Siedlungswesens. ... Mit der Tätigkeit Migges im Worpsweder Kommunismus beginnt ein neuer Abschnitt der Bewegung ...“ (Quelle: Akte der Polizei-Direktion Bremen, Nachrichtenstelle IV-2 Worpswede, Bd. 1 bis 29. Jan. 1925, Staatsarchiv Bremen) Diese auseinandergehenden Beurteilungen stellen nur die besondere Eigenständigkeit der Miggeschen Position heraus. Als Exponent der Siedlungsbewegung gerät er wegen der voreiligen Identifikation der Siedlungsbewegung mit jeweils extrem rechten oder linken Positionen von vornherein in eine ambivalente politische Einschätzung. Hierzu versucht Uhlig in seinem Beitrag innerhalb dieses Buches eine Bewertung der Miggeschen Position zu ermöglichen.

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, eine Beurteilung der Miggeschen Position aus der Konsequenz seines persönlichen Worpsweder Experiments abzuleiten. Dazu verwende ich das von Migge in der Zeitschrift „Die Tat“ selbst gewählte Pseudonym „Spartakus in Grün“. Spartakus als Symbol für persönlich eingebrachtes kämpferisches und vorwärtsdrängendes Engagement eines Einzelnen im soli-

darischen Interesse einer großen Gruppe gleichzeitig Betroffener. Anschließend soll die konsequente streitbare Haltung Migges herausgearbeitet werden, die von Fachkollegen immer wieder als bloße Polemik mißverstanden wurde, und schließlich soll das persönliche Experiment Migges mit dem Sonnenhof in Worpswede als eine Form Miggescher Konsequenz dargestellt werden.

Im übrigen war er ein streitbarer Herr . . .

Migges fachliche Beiträge sind in den verschiedenen aufeinanderfolgenden Arbeitsschwerpunkten immer von einer großen Eigenständigkeit und Konsequenz gekennzeichnet. Diese Konsequenz entwickelt er sowohl in seinen Entwurfsvorschlägen für verschiedene Bauaufgaben als auch in den Auseinandersetzungen mit seinen Berufskollegen.

Als wichtige Phasen seiner Arbeitsschwerpunkte sollen kurz die folgenden gekennzeichnet werden:

- Zunächst seine Lehrzeit an den großbürgerlichen Villengärten während seiner Zusammenarbeit mit Ochs in Hamburg, die Migge zu seinem Entwurf einer Gartenkultur des 20. Jahrhunderts führt mit der Betonung der Bedeutung der Gärten der Hunderttausend;
- dann die Arbeit an öffentlichen Bauaufgaben im Rahmen der Volksparkbewegung und in der Folge der Kriegerfriedhöfe während des 1. Weltkrieges

- und schließlich seine konsequente Hinwendung zur Siedlungsfrage mit seinen Arbeiten vom Sonnenhof in Worpswede aus.

Zu allen diesen Arbeitsschwerpunkten erarbeitet Migge eigenständige konsequente Lösungsvorschläge, die er in den Projekten durchsetzt und die er innerhalb der Diskussion in der Fachöffentlichkeit vehement verteidigt. Das von ihm abgegebene Urteil zu fachlichen Problemstellungen wird durch intensive Studien tangierender Wissensgebiete untermauert. So ist es für ihn kennzeichnend, daß er zur Fundierung seiner gartenbaulich und sozial begründeten Beiträge zum Siedlungsproblem, sich u. a. detailliert in die technischen Probleme der Müllverarbeitung als auch in schwierige betriebs- und volkswirtschaftliche Fragen zur Bewertung des Gartenbaus einarbeitet. Regelmäßig studiert Migge vor der Lösung von Bauaufgaben die historischen Vorbilder und die jeweils aktuellen Beiträge seiner Fachkollegen. In dieser Wechselwirkung zwischen aktuellen Auseinandersetzungen an Bauaufgaben und dem Studium von Grundlagenwissen entwickelt der Autodidakt Migge eine erstaunliche Autonomie in bezug auf fachliche Positionen, die ihm innerhalb des Berufsstandes der Landschaftsarchitekten wenig Freunde einbringt und ihn schließlich zur Trennung vom Berufsverband führt.

Die Eigenständigkeit der Miggeschen Projekte wird an anderer Stelle ausführlich erläutert. Hier soll seine streitbare Position zu seinen Berufskollegen in Erinnerung gebracht werden.

„Uns Gartengestaltern geziemt zu allererst Bescheidenheit. Wir sind geistig unselbständig, beinahe ein wenig verwahrlost. Denn auf uns lastet zu alledem jener teils schöne, teils ominöse Zug von der Verwandtschaft mit den himmlischen Mächten, allwo bekanntlich ein lieber Gott thront, wenn es wächst, aber ein böser, wenn es nicht so tut. Der mehr oder minder geschickten Nutzbarmachung dieser paradiesischen Symbiose soll ein erhebliches Teil moderner Gartenkunst sein Dasein verdanken: Grüne Medizinmännerei. Wir danken!

Für uns Jungen ist der Garten mehr als eine leichtsinnige Feierabendfrisur des harten Tageslebens. Wir brauchen – . . . wieder festen Boden unter den Füßen; wir kämpfen dafür. Es gilt die verlorengegangene Verbindung mit dem wirklichen Leben wieder herzustellen. Es sind die Gartenaufgaben bewußt herauszuheben und zu stärken, die mehr oder weniger unsere Zeit verkörpern: Kleingärten, Siedlungen, öffentliche Spiel-, Sport- und Badegärten; auch die modernen Begräbnisstätten gehören hierher: Schlichte sach- und fachgerechte Erfüllung dieser Aufgaben wird von selbst lebendige Bewegung, also auch Rhythmus auslösen. Mehr als papierne Anstrengung grüner Graphiker. Von Kunst ist nicht die Rede.“ (1925 – 89)

Ohne Beachtung der berufsständischen Leitbilder entwirft Migge seine Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, dabei gerät seine Unduldsamkeit immer wieder in Konflikt mit dem Beharrungsvermögen des Berufsstandes. Seine Versuche, den Berufsstand durch Kritik zu den Alltagsaufgaben der Stadtentwicklung des frühen 20. Jahrhunderts zu drängen und statt der Beiträge zur Stadtverschönerung Beiträge zur Daseinsbewältigung zu erarbeiten, wird von vielen Berufskollegen nicht verstanden, eher sind die Architekten zugänglich. Die Hinwendung zu

Aufgabenbereichen, die nicht im gängigen Spektrum des Berufsstandes enthalten sind, wie z. B. Müllverwertung, Versand gartentechnischer Produkte, werden als Provokation empfunden oder als Scharlatanerie verlacht. Es fehlt auch nicht an Versuchen zur Unterdrückung des Miggeschen Gedankenguts. So hat die Deutsche Gartenbaugesellschaft 1919 nach der Veröffentlichung von Migges Selbstversorger-Schrift durch Intervention bei den Wohnungsbaugesellschaften die weitere Veröffentlichung dieser Schrift zu verhindern versucht. Der Bund Deutscher Gartenarchitekten begrüßte 1928 den Austritt Migges aus dem Bund, wegen der Belanglosigkeit der Bundesarbeit von Migge eingeleitet, weil seine Mitgliedschaft als „nicht mehr länger tragbare Belastung“ angesehen wurde.

Die Konsequenz des Worpsweder Experiments

Migges Hinwendung zum Garten der Hunderttausend, zur Gartenkultur der Kleingärtner und Siedler hatte sich bereits 1910 mit seiner Reise in englische Gartenstädte angedeutet. In seiner 1913 veröffentlichten „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ formuliert er ausdrücklich, daß seine Hoffnungen auf eine Erneuerung der Gartenkultur auf den Garten des kleinen Mannes gegründet werden muß. In der Konsequenz der Enttäuschungen des 1. Weltkrieges konkretisiert er diesen Erneuerungsgedanken durch mehrere Schriften, in denen er erstmalig die Bedeutung des Selbstversorgerprinzips als Voraussetzung für neue Siedlungskonzepte betont, Siedlungskonzepte, die durch die individuelle Sicherstellung der Lebensgrundlage die zusammengebrochene Kultur der Nachkriegsjahre erneuern sollen.

Die Freundschaften mit Martin Wagner, dem späteren Initiator der gewerkschaftlich organisierten Wohnungsreformbewegung in Berlin und mit Heinrich Vogeler, dem Maler in Worpswede, der wie Migge nach den Eindrücken des 1. Weltkrieges mit der Tradition der bürgerlichen Kunst gebrochen hatte und mit einer Gruppe kommunistisch orientierter Gesinnungsgenossen ein Siedlungsmodell auf dem „Barkenhoff“ in Worpswede erprobte, haben die Entwicklung des Miggeschen Siedlungskonzeptes sicher beeinflusst. Für die weitgehend technisch und gartenbaulich bestimmte Perspektive des Miggeschen Siedlungsmodells bestand zunächst der Ehrgeiz, an einem eigenen Beispiel die Richtigkeit der bereits in Schriften 1918 entwickelten These von der Möglichkeit der Selbst-



2
Heinrich Vogeler

versorgung durch intensiven Gartenbau nachzuweisen. Dieser Nachweis mußte besonders glaubwürdig erscheinen, wenn er unter schlechten natürlichen Voraussetzungen geführt werden konnte. Migge suchte also für sein Experiment nicht einen guten Lößboden in klimatisch begünstigten Regionen Deutschlands, sondern einen Standort auf dem Worpsweder Heidesand, der erst durch künstliche Veränderung durch intensiven Gartenbau zu hoher Produktivität entwickelt werden mußte. Er suchte diesen Platz in der Nähe Heinrich Vogelers, obwohl er ihn sicher auch im Berliner Umland im Kontakt zu Martin Wagner hätte finden können. Wir wissen nicht, ob diese Alternative von Migge überhaupt bedacht wurde. Fest steht, daß er zunächst den Kontakt zu dem Initiator des „Barkenhoff“-Modells Heinrich Vogeler suchte, der eine Erneuerung der Gesellschaft durch die „notwendende Tat“ erhoffte, und nicht durch organisatorische Zusammenfassung und Konzentration der Kräfte des Proletariats. So begann Migge 1920 mit seinem beispielgebenden Modell des Sonnenhofs in Worpswede und leider nicht an der Seite von Martin Wagner als Leiter einer denkbaren Gartenbau-Abteilung innerhalb der gewerkschaftlichen Organisation der Wohnungsreformbewegung.

Um die Verwandtschaft der Miggeschen und Vogelerschen Erneuerungsmodelle der frühen Nachkriegsjahre verständlich zu machen, führe ich im folgenden einige, die Modelle erläuternde Originaltexte an. Die Verwandtschaft dieser Modelle bezieht sich insbesondere auf die Bewertung der Tat als der bewegenden Kraft für eine gesellschaftliche Erneuerung. „Einwerfen möchte ich, daß ich unbedingt davor warnen muß, wenn der Arbeiter immer noch an eine Sozialisierung von oben denkt. Der Arbeiter muß in allen Betrieben die Kräfte von unten organisieren und muß die Nahrungsquellen in Selbstverwaltung bekommen. Die Dezentralisation, die hierdurch entsteht, ist das Lehrbeispiel und der nötige Unterbau für den großen zentralistischen Zusammenschluß auf föderativer Grundlage: dem Rätssystem . . .

Wir selber waren Besitzer eines großen Hauses mit vielen Räumen und vielem unbenutztem Land. Im Frühling wandten sich Arbeitslose und obdachlose Kommunisten an uns, die fest an die neue Ordnung glaubten. Wir sagten, das einfachste ist, wir beginnen sofort die bespöttelte Ideologie in **die Tat** umzusetzen.

Ich selber bin kein Idealist, sondern ein einfacher praktischer Materialist, fühle ein gesetzmäßiges Werden in mir, das mich dazu zwingt, keine Opfer zu bringen, sondern die Dinge, die Not sind, **zu tun**, zu leben. Wir Arbeiter teilten jede Arbeit unter uns. Wir wählten einen Arbeiterrat von dreien . . .

Nun hatte jeder Arbeit, Anrecht auf Wohnung, Kleidung und Nahrung in dem Maße, wie es im Besitz vorhanden war oder geschaffen wurde; aber auch jeder hatte die Sorge, die Verantwortung für das Ganze.

Eine kommunistische Insel im kapitalistischen Staat ist als Kampfmittel zu betrachten. Sie wird durch **die Tat** mit dem bürgerlichen Märchen aufzuräumen haben, daß das Proletariat nicht gestalten kann. Auf dem Boden der kommunistischen Insel werden sich alle die Kämpfe vollziehen, die im großen Leben der Revolution ihre Parallelen finden. Der Bestand einer derartigen Kolonie wird immer wieder in Frage gestellt sein, solange die kapitalistische Wirtschaftsform besteht. Die größte Gefahr für die Kommune liegt nicht außerhalb in der kapitalistischen Umgebung, sondern in der kapitalistischen Gesinnung einzelner Mitglieder . . . Doch alle bisherigen Vorstellungen von Herrschaft sind aufgehoben, alle diktatorischen Maßnahmen werden negativ, bringen unfruchtbare Auseinandersetzungen; nur die Diktatur der **produktiven Tat** bringt das Ganze immer wieder ins Gleichgewicht. . . . Der Landbau, die Ernährung, die Bekleidung, die Wohnung sind immer die nächstliegenden Dinge und nur aus diesen Bedürfnissen wächst das Handwerk, die Industrie, die Wissenschaft und die Kunst. Warum soll heute nicht der Chemiker aus dem Gartenbetrieb heraus zu seinem angewandten Beruf kommen? . . .

Diese Wege zur freien Entwicklung jeder individuellen Kraft gehen nur über den Kommunismus, wo der materielle Gewinn fortfällt und das Glück der freien Arbeit jeden Menschen zur Nutzung seiner höchsten Kraft bringt . . . Für uns ist es wichtig den Weg zu zeigen, wie der Kommunist durch seine Erfassung des sozialen Gedankens selber zur höchsten Arbeitskraft zu höchster Produktivität getrieben wird. So ist der eigentliche Sinn unserer gemeinwirtschaft-

lichen Gründung der Gedanke aus ihr eine Arbeitsschule wachsen zu lassen, wie sie dem Kommunisten vorschwebt. Diese Schule muß ganz aus dem Bedürfnis der jetzigen Zeit wachsen. Den völligen Bankrott unserer Kultur und unseres Wirtschaftslebens anerkennend hat sie vorderhand nur das eine Ziel: **den produktiven Menschen . . .**

Da das Wirtschaftsleben der Ausgangspunkt und das Lehrmittel der Schule ist, so wächst das Kind ganz nach seiner individuellen Veranlagung aus den Bedürfnissen der Gemeinschaft in seinen Beruf. Eine landwirtschaftliche Arbeitsschule würde durch Handwerkstätten und maschinelle Anlagen zu einer Musterwirtschaft gebracht werden müssen, die unter Anwendung von elektrischen und windmotorischen Kräften den Umgang mit modernen Maschinen lehrt . . . Eine derartige Arbeitsschule, ein Hofbetrieb mit Werkstätten, würde sich selber auf immer gesteigerte Wirtschaft stellen, würde z. B. den intensiven Gemüsebau bis ins Kleinste verwirklichen mit Ausnutzung der Berieselungstechnik, der stärksten Nutzung der Sonnenstrahlung und Heizung im Winter.“ (Heinrich Vogeler: „Siedlungswesen und Arbeitsschule“, Hannover 1919, S. 4–14)

Aus Migges „Grünem Manifest“

Bürger und Bürgerinnen!

Und so sehe ich unser neues Dasein:

Sehe: viele kleine Häuslein – jeder Familie gehört eins.

(Neues Dasein verzehrt Ansprüche.)

Sehe: viele kleine Gärtlein – jeder Familie gehört eins.

(Neues Dasein vermehrt Früchte.)

Sehe: natürliche Arbeitsweise – am eigenen Werk.

(Neues Dasein fordert Hand- und Kopfarbeit für alle.)

Sehe: kleinste Regierung – um der Regierten willen.

(Neues Dasein regelt sich selber.)

Sehe: höchste Erhebung – um der Erhabenen willen.

(Neues Dasein will Wallfahrt, Sonne und Spiel.)

Diese Menschen kennen keinen Daseinskampf.

Diese Menschen kennen keinen Völkerkampf.

Diese Menschen lieben einander und die schöne Welt.

Die überlebte Steinstadt hieß Sterben und Verzehren.

Die unverbrauchte Landschaft heißt Leben und Mehren.

Ich sehe:

das grüne Land der Jugend,
der Gesundheit und des Glücks.

Aber, Bürger und Bürgerinnen,
dieses schönere Dasein kommt nicht von selbst: Es muß errungen werden!

Jeder einzelne muß (mit sich selber) kämpfen.

Jeder einzelne muß (seine eigene Zukunft) bauen.

Jeder einzelne muß (seinem Nächsten) helfen.

Helfen, Sparen, Bauen, Kämpfen!

Kommt ran,

Ihr starken Einzelgänger,

Ihr Freiesten der Naturmenschen,

Ihr Jüngsten der Wandervögel und

Freideutschen,

Ihr Beweglichsten der Spieler und Sportler,

Ihr Erfolgreichsten der Schreiber und

Landleute,

Ihr Lustigsten der Musikanten,

Ihr Künstler, Denker und Dichter,

faßt an:

Schafft neues Dasein. Schafft neue Kraft.

Rettet euer Land!“

(1919 – 53)



3
Leberecht Migge –
Spartakus in Grün

Die intensive Siedlerschule Worpswede

Der neue Gartenbau, den Migge als das Fundament zur Lösung der Siedlungsfrage einsetzen will, kann nicht ohne fachliche Schulung der Siedler bewältigt werden. Migge hat das Scheitern einer Reihe von Projekten darauf zurückgeführt, daß weder eine bewußte Auswahl der Siedler erfolgte, noch deren anschließende Schulung sichergestellt wurde.

„Gartensiedlungen sind keine Sanatorien . . . Nein, unsere Leute müssen wir zuallererst unter den Tatkräftigen, den Zukunftsfrohen, unter den Führern des Lebens suchen. Nicht graues Elend, sondern innerer Reichtum gehört aufs Land; nicht Feierabendbeter sondern Fanatiker der Arbeit, nicht müde Verneiner, sondern stolze Abonnenten des Erfolges . . .

Voraussetzung eigener und gemeinsamer Gärten aber sind Kenntnisse und Erfahrungen. Diese soll ein Mustergarten, der auch als Schul- und Fortbildungsgarten für die Nutzgärtnerei zu gebrauchen wäre, so früh wie möglich vermitteln.“ (1918-54)

Als einen ersten solchen Fortbildungs- und Forschungsgarten setzt Migge sowohl seinen Sonnenhof, den er als ein Experiment für die Selbstversorgung seiner zehnköpfigen Familie auffaßt, als auch den Garten der Siedlerschule ein. Kurz nach seiner Übersiedlung auf den Sonnenhof beginnt Migge noch im Oktober 1920 mit einem optimistischen Experiment. Er pachtet von Hoetger den Moorhof bei Moorende, eine ca. 18 Morgen große Bauernstelle mit einem kleinen Hof, in dem er Max Schemmel als Leiter der Siedlerschule unterbringt. Das Experiment beginnt mit 24 Schülern, die nach Migges Siedlerkonzept mit bescheidenem Wohnkonsum angesiedelt werden. Die Schüler sind überwiegend gut ausgebildete Gärtner, viele Ausländer, darunter auch Zionisten, die mit Migge an Projekten zur Terrassenkultur in Haifa arbeiten. Die Versuche des ersten Schuljahres werden als Düngeversuche u. a. mit Pflanzengetreide im Kontakt mit dem Kalisyndikat und der BASF durchgeführt. Das erste Jahr ist stark von der Wechselwirkung zwischen Siedlerschule und der Arbeitsschule auf dem „Barkenhoff“ bestimmt: Gemeinsame Lesungen, viele Diskussionen. Camillo Schneider, mit dem Migge befreundet war, brachte Informationen über chi-

nesische Gartenkultur von einer Reise mit, die Migge und seine Schüler stark beeinflussen. Migge möchte eine verbindliche Verpflichtung der Arbeitskräfte des „Barkenhoffs“ an die Siedlerschule erreichen, die ihm jedoch verweigert werden muß, weil das Modell der Arbeitsschule die Kontinuität der Entwicklung nicht durch vorgegebene Verpflichtungen in irgendwelche Richtungen fixieren will.

Als ein wichtiges Dokument der Kooperation von Siedlerschule und Arbeitsschule ist eine Entschließung einer gemeinsam durchgeführten Siedlerkonferenz am Beginn des Jahres 1921 überliefert.

Der Herbst des Jahres 1921 wird mit dem Brand auf dem nicht versicherten Moorhof zu einer Katastrophe für das optimistisch begonnene Experiment. Die Schüler und Max Schemmel verlieren ihren gesamten Hausstand und müssen zunächst provisorisch untergebracht werden. Obwohl die Schüler die Siedlerschule sofort neu ausbauen wollen, gelingt es nicht mehr, das Experiment, wie begonnen, weiterzuführen. Es wird 1922 ein Zeichenbüro im Dorf (Garmann) eingerichtet und die Schulungsarbeit stärker an die Planungsprojekte und die technische Entwicklungsarbeit angebunden. Die Arbeit an den technischen Normenblättern, die der Siedlerschule als Schulungsmaterial dienen sollen, wird vorangetrieben. Die Experimente zur Bodentechnik, Düngeversuche und die Erprobung gartentechnischer Einrichtungen verlagern sich auf den Sonnenhof. Das Verhältnis zwischen Migge und Vogeler entfremdet sich immer mehr. Die Trennung der beiden Experimente wird sowohl durch unterschiedliche Außenorientierungen der Führer der Experimente als auch durch interne Konflikte bewirkt. Migge hat das kommunistische Experiment des intensiv in der Gruppe ausgetragenen Rätessystems auf dem „Barkenhoff“ nie geteilt. Die Abneigung gegenüber einem solchen Modell deutet sich schon im grünen Manifest an: „Allesamt unter der Fahne: Daseinsordnung ist gut aber auf **persönliches Dasein** kommt es an.“ Walter Hundt bestätigt diesen Konflikt: „Wenn Migge von Isolierfreiheit redet, die jeder brauche, so meint er nicht die Freiheit des schöpferischen Menschen, sondern eine Abgrenzung von Du und Ich. Damit steht er im Gegensatz zur Arbeitsgemeinschaft, die sich bemüht, individuelle Fähigkeiten in schöpferischer Zusammenarbeit wirksam werden zu lassen.“ (Walter Hundt: „Bei Heinrich Vogeler in Worpswede. Erinnerungen“ – Worpsweder Verlag, 1981)

Ab 1923 erfolgt eine intensive Propagandatätigkeit der Siedlerschule zur Verbreitung des Siedlungsgedankens, zunächst durch die Einrichtung einer eigenen Zeitschrift, der „Siedlungswirtschaft“. Diese Zeitschrift informiert über gartenbauliche Fragen von der Schädlingsbekämpfung bis zur Erprobung der neu entwickel-

Januarbrief 1921.

Entschließung der Siedlerkonferenz Worpsswede. Neujahr 1921.

Die an der Siedlerkonferenz, Worpsswede, bei der Tagung vom 1. bis 3. Januar beteiligten Männer und Frauen aus allen Gauen Deutschlands vereinigten sich in folgenden Gedanken und entschlossen sich ihre ganze Kraft einzusetzen, ihnen Gestaltung und schöpferisches neues Leben für unser Volk abzugewinnen: Unser Volk ist in seinem Dasein herabgedrückt auf jenes Minimum, das nicht unterschritten werden kann, das entweder Verlöschen, Vernichtung und Selbsterfleischung, Untergang in höllischem Daseinskrampf ist — oder zur letzten lebendigen Lebenserneuerung zwingt. Es kann die Basis seiner Erneuerung, seiner Aufwärtsbewegung nur in der schöpferischen neuen Gestaltung seines Arbeitsprozesses finden. In ihm liegt alle Daseins- alle Kulturmöglichkeit. Er gibt den Massstab der Produktivität, an deren Grösse die Lebensberechtigung und die Kraft eines Volkes sich abmisst.

In der Erkenntnis, dass kein Volk auf Dauer sich wird behaupten können, das nicht alle Möglichkeiten seiner von der Natur gebotenen und bedingten Verhältnisse so ausnutzt, daß reiche Existenzmöglichkeiten für alle vorhandenen und kommenden Geschlechter daraus erwachsen, das die Beschränkungen seiner geographischen wie biologischen Lage so meistert, dass daraus reibungslos schöpferische Mehrkraft triumphiert. In der Erkenntnis, dass unser Volk in seinem bisherigen Tun alle diese Tatsachen und Lebensnotwendigkeiten zu sehr vernachlässigte und dass aus dieser Vernachlässigung alle unsere Not, unser Elend, unsere Unfreiheit entstand; in der Erkenntnis ferner, dass jegliche Daseinsmöglichkeit in erster Linie aus dem Boden, aus der Erde, die uns trägt, gewonnen wird, nur von ihr gewonnen werden kann, fordern wir alle diejenigen auf, die den Untergang nicht wollen, die unserem Volk die Lebensbedingungen zurückgewinnen und nicht selber mit untergehen wollen — wir fordern sie auf:

Die grossen brachliegenden Arbeitskräfte unseres Volkes neu zu beleben. Neue produktive und bodenständige Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen und dadurch neue Lust am schöpferischen Dasein unseres Volkes zu erwecken.

Die brachliegende Erde unserer Grenzen, die nur aufs notdürftigste bebaute Erde mit neu schöpferischer Arbeit zu beseelen, zu befruchten in intensiver gartenmässiger Kultur.

Sich mit uns zu verbünden zu dem ersten notwendigen Schritt hiezu, zur Befreiung der Erde für alle diejenigen die willens sind, unserem Ruf zu folgen, ihre ganze Kraft der intensiven Bestellung der Erde zu widmen sich und ihren Nachkommen eine neue Lebensgestaltung zu schaffen.

Also dass unsere Erde, unser Grund und Boden die Ernährungs- und Existenzbasis unseres Volkes für alle Zeiten werde.

Die Gerechtigkeit fordert die Neuverteilung des Grund und Bodens, der Mutter Erde an die Produktiven und an die Besitzlosen.

Das Gesetz hat zu diesem Zweck die Enteignung jeglichen Brachlandes statuiert.

Wir fordern die Verwirklichung dieser notwendigen Massnahmen, wo immer Gelegenheit sich bietet in der Stadt und auf dem Lande. Wir wollen uns mit allen den Menschen zu gleichem Tun finden, die das Gesetz erfüllen wollen, mit welchen positiven lebensschaffenden Mitteln auch immer es sei.

Wir wollen, dass alle letzten noch nicht verpulverten Mittel und Kräfte mobilisiert werden für die Schulung und planmässige Ausbildung der sich zu obigen Zwecken bietenden Kräfte.

In der Gerechtigkeit des Arbeitsprozesses, der jedem den besten Zustand seiner Entwicklung des Lebens sichert, liegt das Glück, die Freiheit jedes Einzelnen, des ganzen Volkes begründet.

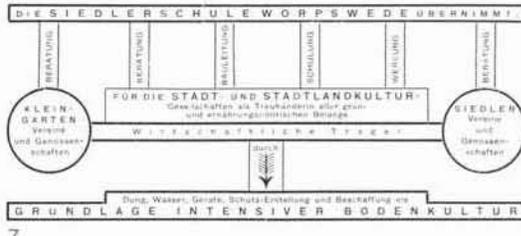
Solches zu verwirklichen unter Hintansetzung aller persönlichen Ansprüche und Voransetzung höchster Bodenproduktion schliessen wir uns zur Siedlungsaktion auf hochtechnisch gartenbaumässiger Grundlage zusammen und fordern jeglichen, ohne Ansehung der Person und Partei auf, sich uns anzuschliessen.

Auf zur Tat!

Arbeitsgemeinschaft Earkenhof



5/6 Der „Maschinengarten“ des Sonnenhofs: Siemens-Motorgartenfräse und automatisches Düngesilo
7/8 Organisations-Schemata der Siedlerschule
9 Worpweder Siedlungsgeräte, Anzeige in der Siedlungswirtschaft 1929



WORPSWEDE SIEDLUNGSGERÄTE

Die Frucht 10-jähriger Spezial-Erfahrung

WORPSWEDE DÜNGSILO (D.R.G.)

TORF/TREUKLO/ET METROKLO (D.R.G.)

WORPSWEDE SONNENLAUBE (D.R.G.)

WORPSWEDE SIEDLERFENSTER MIT VERBINDER (D.R.G.)

Regenanlagen Fräsen Röhren sowie alle guten Gartengeräte

Vertrieb Siedlerschule Worpwede
Man verlange die 4-illustrierte Prospekte → SIKLO-SO-FE
Bet. Bremen

ten Gartengeräte für die „Industrialisierung des Gartenbaus“. Sie berichtet über die Projekte der Siedlerschule und über alle für die Entwicklung der Siedlungsidee bedeutenden Ereignisse. Sie wird zugleich zum Beobachtungsorgan wichtiger berufsständischer Aktivitäten, die Migge mit seiner beißenden Kritik begleitet. Im Jahre 1924 wurden 8 drei- bis achttägige Kurse für Siedler und Kleingärtner überwiegend in Schlesien und in Norddeutschland durchgeführt und mit Finanzmitteln des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt gefördert. In den Jahren 1923/24 werden 50 Lichtbildervorträge veranstaltet und 8 Ausstellungen mit Informationsmaterial zur Siedlungsidee beschickt. Einen Höhepunkt dieser Propaganda-Tätigkeit stellt sicher die von Taut und Migge 1925 durchgeführte Ausstellung „Heim und Scholle“ in Braunschweig dar, in der Migge versucht, verschiedene Intensitätsmodelle des gartenorientierten Wohnens vom Wochenendgarten mit der Sonnenlaube bis zum Intensivgarten des Vollerwerbsgärtners mit der Lorenbahn darzustellen. Da die von Migge mehrfach angeforderten staatlichen Unterstützungen für ein solches Schulungsunternehmen ausblieben, hat Migge die Schulungsarbeit immer mehr auf die Siedlungsprojekte bezogen, die er auch planerisch betreut hatte. In diesen Siedlungen gründet er Institutionen mit dem Ziel der Weiterbildung und der genossenschaftlichen Beschaffung von Gartenmitteln, bzw. der genossenschaftlich verantworteten Durchführung von Meliorationsarbeiten zur Vorbereitung des Siedlungslandes. Für die Verbreitung der gartentechnischen Hilfsmittel werden Produkte entwickelt und vertrieben. Entsprechend der ursprünglichen Idee der Arbeits- und der Siedlerschule, die Schule nicht an einer abstrakten Theorie, sondern an der „notwendenden Tat“ zu entwickeln, verlagert sich die Aktivität der Siedlerschule zunehmend von der Zentrale Worpwede in die Siedlungsexperimente, d. h. zu einem dezentralen Modell.



Siedlerschule Worpswede

Die Stadtverwaltung braucht heute mehr denn je den ernährungstechnischen Berater. Stadtaufbau, Stadtversorgung, Abfallverwertung, alle Bauprogramme sind auf die Dauer nicht durchzuführen ohne Stadtlandkultur. Die soziale Frage, die für die Stadt praktisch immer mehr auf Erwerbslosenfürsorge, wir sagen Kleingartenfürsorge hinausläuft, ist nicht zu lösen ohne Stadtlandkultur. Wie oft ist hier der Mittler nötig, der täglich mit Siedlern, Kleingärtnern und Fachleuten vom Bau, von Landwirtschaft und Gartenbau im ganzen Reich und denen der Nachbarstaaten verkehrt, der Techniker, der allein alle diese Zusammenhänge beherrscht.

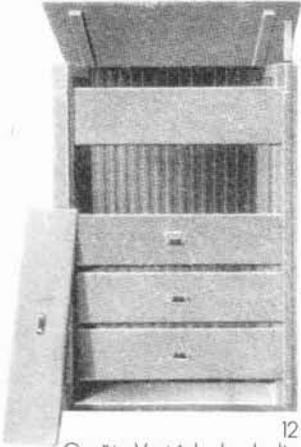
Für Siedler und Kleingärtner ist es Lebensfrage, hohe Erträge aus dem Garten zu holen, sei es, um das Haus zu verzinsen, oder die Versorgung zu entlasten, oder Einnahmen zu verschaffen. Hier gibt die Siedlerschule Beratung, Schulung, Vermittlung von Geräten und neuzeitlichen Garteneinrichtungen. Sie hält Kurse ab in Worpswede und bei genügender Beteiligung in jeder Stadt. Durch ihre weitverzweigten Beziehungen kann sie viele Fragen lösen, zu der selbst große Verbände und Genossenschaften oft nicht in der Lage sind.

Dem Architekten hilft sie den Bau zu finanzieren, Haus und Garten zu Form-, Wohn- und Wirtschaftseinheit zu bringen.

Dem Industriellen dient ihre Arbeit ebenso wie dem **Arbeiter**, weil sie sich frei hält von Politik und Klassenkampf. Sie will nur den Fortschritt fördern in der **Nahrungs- und Wohnwirtschaft**.



11
Migge im „Erdgarten“ des
Sonnenhofs
10
Anzeige in der
Siedlungswirtschaft 1923



12
Geräte-Vertrieb durch die
Gartenfürsorge-
gesellschaften

Fort mit den veralteten Düngergruben aus den Gärten und Höfen!



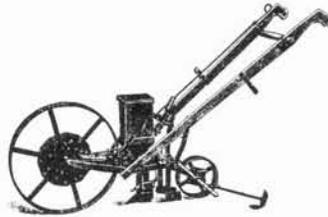
Sie sind schuld daran, daß in Deutschland für mehrere hundert Millionen Mark an Düngewerten jährlich verloren gehen. Auch ungeschützt gelagerte Komposthaufen sind arge Verschwender. Der fortschrittlich gesinnte Garteninhaber verbaut den Dünger seinen Pflanzen vor in unserem neuen patentierten

Worpsweder

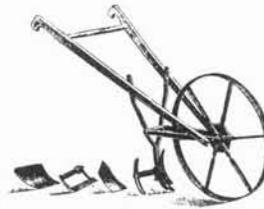
Gartendungsilo

Man verlange Prospekte

Gartenfürsorge Breslau 9 ♦ **Gartenfürsorge Worpswede**
Sternstraße 40 bei Bremen

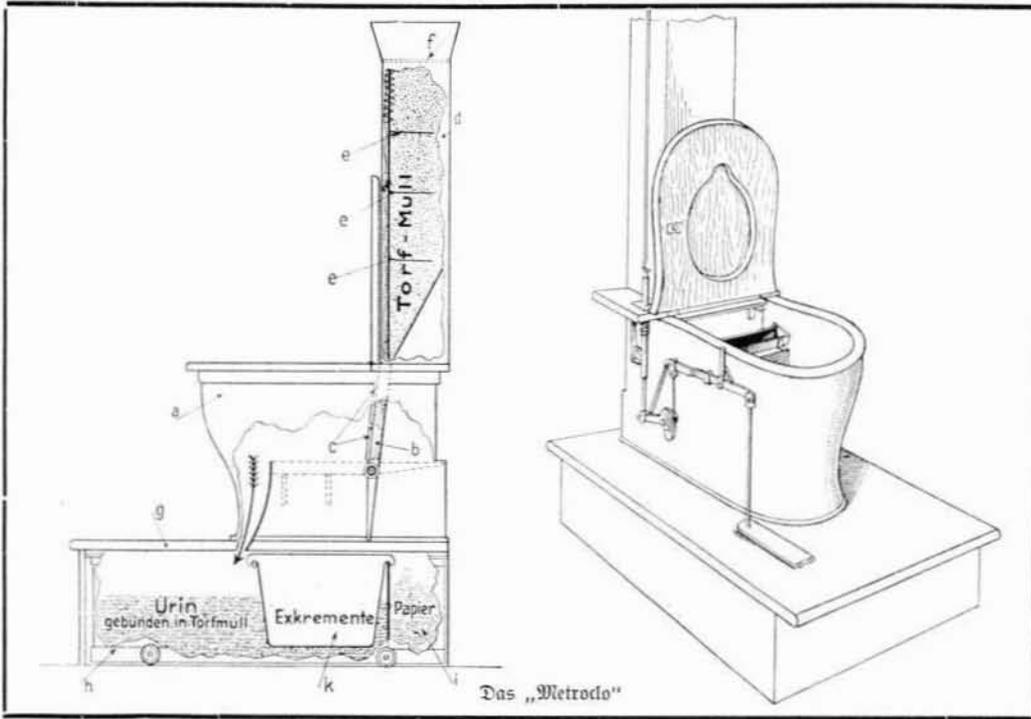


Gartenfürsorge Worpswede



Sämaschinen
Radhacken
Wassis Handpflüge
Regenanlagen
Gartenschläuche

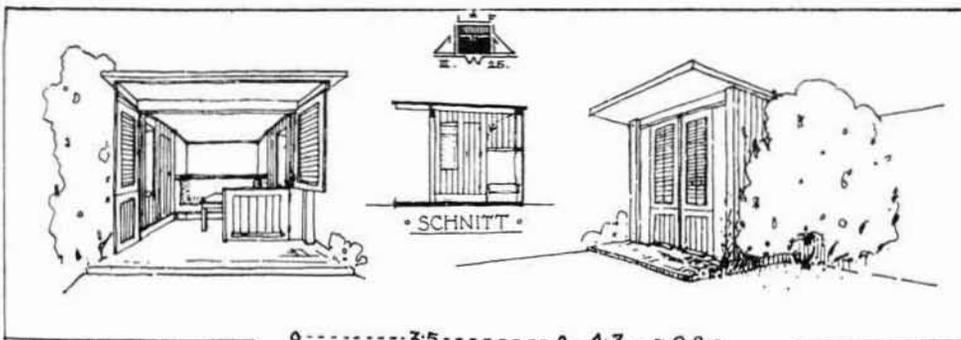
Gartenfürsorge Breslau, Sternstr. 40



Das „Metroclo“

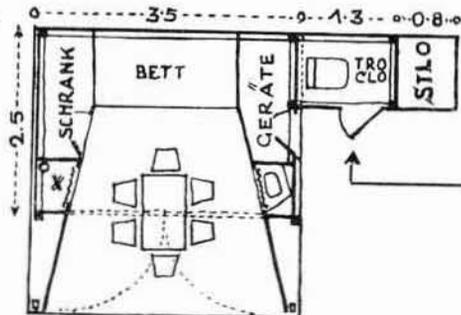


15
 13
 Das Metroclo liefert
 3-4 cbm Komposthumus
 pro Jahr
 14
 Minimalausstattung für
 den Kleingarten und Start
 für das wachsende Haus



Die Sonnenlaube enthält:

- 1 Wohnraum
- 1 Geräteraum
- 1 Garderoberraum
- 1 Kochnische
- 1 Waschnische
- 2 kl. Schränke
- 1 Sitztruhe
- 2 Bettgestelle



Worpsweder Dungsilo
 {
 Trockenklosett
 mit Metroclo

ein komplettes
 kleines Heim!

Der Sonnenhof



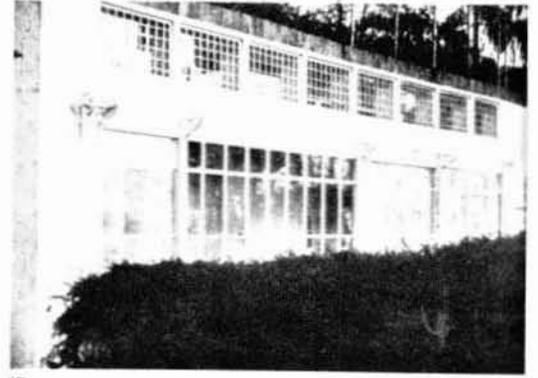
16
17
Der Glasgarten vor dem Wohngebäude zur Intensivierung des Gartenwohnens

18
Der Glasgarten mit dem Worpweder Siedlerfenster zur Intensivierung des Gartenbaus:
Die Vorkultur unter Glas erlaubt mehrfache Ernten auf der gleichen Fläche pro Jahr.

Der Wechsel aus dem großbürgerlichen Haushalt des vornehmen Hamburger Villen-Vorortes Blankenese in die unsichere Zukunft eines Siedlers auf dem Worpweder Sand ist Leberecht Migge nicht schwergefallen. Migge hat diese Zukunft nicht als eine unsichere Perspektive verstanden. Er hat sie als einen Akt der Selbstbefreiung begriffen und fest daran geglaubt, mit diesem Neubeginn eine Existenzsicherung zu begründen. Von seiner großbürgerlichen Vergangenheit hat er sich gerne getrennt, obwohl er während der späteren mageren Aufbaujahre noch Mäzene in Anspruch nehmen mußte. Es wird berichtet, daß Migge sich einen Spaß daraus machte, mit seinen Kindern die Einzelteile der Kristall-Leuchter seiner Villa als Wurfgeschosse für Zielscheiben im Blankeneser Garten zu verwenden, um sich von diesem unnützen Ballast vor seinem Umzug nach Worpswede zu befreien.

Migge kauft 1920 von dem Erlös aus der verkauften Villa ein ca. 1000 qm großes Grundstück mit einem kleinen Haus auf dem Weyerberg in Worpswede.

Er beginnt sofort damit, das Haus mit Wirtschaftsgebäuden, Vorratsräumen, Kleintierställen zu erweitern und damit in ein Siedlerhaus umzuwandeln. Eine gartenbauliche Intensivierung des Grundstückes erfolgt mit Terrassierungen des Geländes, Schutzpflanzungen und einer automatischen Bewässerung, für die ein Brunnen von 26 m auf 37 m Tiefe niedergebracht werden muß. Es werden Schutzmauern aus Torf und Lehm errichtet, um „das unwirtliche nordische Klima zu verbessern und südliche Vegetation hervorzuzaubern“. Mistbeetkästen und Glasgärten werden eingerichtet, damit die Vegetationsperiode ab Februar nutzbar gemacht werden kann, und die Folge mehrerer Ernten auf der gleichen Fläche gesichert werden kann. Mit diesem Programm wird Migges Konzept der Minimierung des konsumtiven Wohnens und der Optimierung der Bodenproduktion der Siedlerstelle an der eigenen zehnköpfigen Familie erprobt. Die gartenbauliche Intensivierung erlaubt bereits im ersten Jahr fast die Selbstversorgung der großen Familie, obwohl wesentliche Voraussetzungen noch fehlen: eine funktionierende Düngewirtschaft, die erst im Aufbau ist, die Ertragsfähigkeit der Obstbäume, die durch Wachstum erst entwickelt werden muß.



17



18

In einer Wechselwirkung zwischen theoretischen Studien und praktischer Erprobung entfaltet Migge in den darauffolgenden Jahren mit dem Sonnenhof sein Konzept vom „Kommanden Garten“.

Die zweite Phase der Sonnenhof-Entwicklung etwa nach 1923 ist gekennzeichnet als Komplettierung des Programms.

Der wachsende Haushalt macht eine Vergrößerung des Grundstückes notwendig – zunächst mit einer Erweiterung der Anbauflächen nach Westen durch Ankauf des Grundstückes von Frau v. Garvens und später einer Erweiterung nach Norden durch Ankauf eines Grundstückes und des Hauses von Cornelius Rogge. Das neue Haus bietet Platz für ein Zeichenbüro, das durch die mit der Konjunktur verbesserte Auftragslage notwendig geworden war. Unter anderem arbeiten dort: Kallhardt, Mäding und Frosch. Das Grundstück ist nun noch keine 10.000 qm groß, enthält dabei einen größeren Anteil Waldflächen und kann nach anschließender Intensivierung der 2.500 qm großen Anbauflächen mehrere Familien ernähren und dazu noch Produkte ausführen. Migge wird im Garten durch einen Gärtner, Jan Plate, unterstützt.

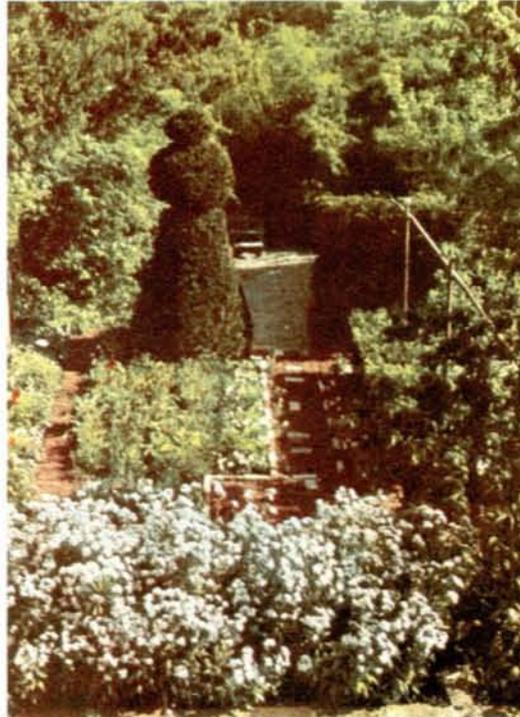
Ein wesentliches Element der Intensivierung des Gartenbaus ist die Rückführung der verbrauchten Stoffe in den Gartenhaushalt. In Migges Berechnungsmodellen wird das Verhältnis von Nahrungsmittelverbrauch, anfallender Fäkalienmenge und Düngerverbrauch als ökologisches System präzise kalkuliert. Auf Haus-



19

haltungsebene und in anderen Untersuchungen auf städtischer Ebene werden ökologische Kreisläufe zu diesem Zusammenhang entworfen. Nach der Anregung durch Camillo Schneider wird die chinesische Literatur genauestens studiert und werden die chinesischen Erfahrungen auf mitteleuropäische Verhältnisse übertragen. Trockenklosetts, Düngersilos werden entworfen und als Patente angemeldet. Auch hier dient der Sonnenhof als Experimentierfeld für die späteren Siedlungen. Die gründliche Sortierung der Abfälle aus Haus und Garten, der tierischen und menschlichen Fäkalien und der Holzasche und deren jeweils adäquate Art der Trockenkompostierung und langjährigen Lagerung im eigens eingerichteten Erdgarten ermöglicht die jahrgangsweise bereitgehaltenen Komposte mit einer Wertschätzung wie in einem guten Weinkeller.

Angesichts des Mißerfolges mit den Rieselfeldern der Großstädte wird Migge von ungedulden Kritikern als ein wirklichkeitsfremder Fanatiker angesehen, obwohl noch in vielen Städten die Beseitigung der Fäkalien durch die Kanalisation nur mit gutem Zureden oder anfänglichen Kostenerstattungen erkaufte werden muß, weil damals die Einwohner den Wert des Düngers noch zu schätzen wußten. „Vierzehn Liter Wasser sind für einen Scheißhaufen zu viel“, hatte Migge damals schon eingesehen. Heute gibt es zwar vereinzelt Experimente zu dieser früher verachteten Einsicht, aber noch überwiegt ein verantwortungsloser Aufwand bei der Erschließung durch die städtische Kanalisation bis zum letzten Weiler hin und bis zum letzten Wochenendhaus.



20

In der Erinnerung der früheren Besucher und Benutzer ist der Sonnenhof eher ein Rosengarten als ein Gemüsegarten. Das liegt daran, daß die verschiedenen Zwecke des Gartengebrauchs, Nutz- oder Ziergarten sich gegenseitig durchdringen, an den Rankgerüsten z. B. Rose Dorothy Perkins mit Brombeeren, daß die Gartenbeete vor dem Wohnzimmer als Beerenhochstämmchen mit Einjahresblumen und Erdbeeren als „Nutzlustgärtlein in drei Etagen“ angelegt wurden. „Es scheint als machte sich hier eine neue seltsame Musikalität des nützlichen Schönen oder des schönen Nutzens geltend, sinngemäß übertragen von alten holländischen Gärtnereien oder japanischen Landschaften.“ (1928 – 106)

Entsprechend der Miggeschen These des wachsenden Hausstandes aus dem Zuwachs des Gartens wird die Wohnfunktion des Gartens erweitert und die Garteneignung des Hauses durch Vor- und Umbauten verbessert. Wiederum experimentiert Migge mit der eigenen Familie. Mit dem Architekten Leopold Fischer, den er bei Adolf Loos kennenlernte, und mit dem er später in Braunschweig und Dessau gebaut hat, erweitert er den Sonnenhof. Vor das Gebäude wird ein Glasgarten gestellt, der den Kern des Gebäudes klimatisch schützt, und der das Wohnen halb drinnen, halb draußen möglich macht: „Zwischenglieder, das sind Wohnräume, die schon halbe Gärten sind und Gartenteile, die mehr oder minder abgeschlossene Wohnräume darstellen.“ (1928 – 106)



21
Migge an der Pfirsichwand
im Sonnenhof

19
Nutzgärtlein in drei
Etagen: Statt Rosen
Stachelbeerenhochstämm-
chen, darunter Erdbeeren
und Sommerblumen
20
Frühlingsgarten mit der
„Dickmadam“, einer auf
Form geschnittenen Eibe

Bruno Tauts schöne Grüße
aus dem Reiche Lenins



Von Migge wird berichtet, daß er alle bewohnbaren Gartenteile im häufigen Wechsel benutzte, mit seinem Zeichenbrett zog er vom Dachgarten in die verschiedenen Höfe und Gartenzimmer. „Ob und wie Haus und Hof in enge und engste Beziehung gebracht ist, das entscheidet gewöhnlich sowohl den absoluten Wert des Gartens als den seines gewöhnlichen Gebrauchs.“ (1928 – 106)

Das erweiterte Haus besuchen seit 1926 die Architekten, mit denen Migge an Siedlungsprojekten arbeitet: Poelzig, Taut, Wagner und Elsässer. Es gibt nächtelange Diskussionen über die neue Sachlichkeit. Ihnen voraus geht eine Lieferung schrecklicher Stühle, die den Kindern mit den nackten Beinen wegen der kalten Eisenstangen Qualen bereiten – Erinnerungen an die neue Sachlichkeit.

Migge eröffnet wegen der sich häufenden Aufträge in Berlin ein Büro, das bald das Worpweder Büro vollständig ersetzt. Er richtet in Berlin eine Baumschule und einen Landschaftsbaubetrieb ein. Den Sonnenhof erlebt er nur noch als Wochenendgarten. Dafür und für die Bedürfnisse der heranwachsenden Kinder wird ein Teil in einen „Lustgarten“ mit Badebecken, Sandstrand und Kinderhaus umgewandelt.

„Wie gut, früh morgens vor der richtigen Arbeit zur Wasserarbeit im Grünen anzutreten. Wie labend, wenn dann nach den strapaziösen Wassermüllereien so von ungefähr ein buntes Frühstückstischlein angesegelt kommt, mit Eilein, Radies und Mokkadüften vor sich her. Und wie festlich, wenn zum Wochenende ‚Badegäste‘ angemeldet sind und am Abend farbige Lampions ringsum die würdige Geste beleuchten, mit der der Wassergraf, stilgerecht auf einer Meerjungfrau reitend, seine Mannen empfängt: Es geht nichts über mein Heimstadion!“ (1929 – 109)



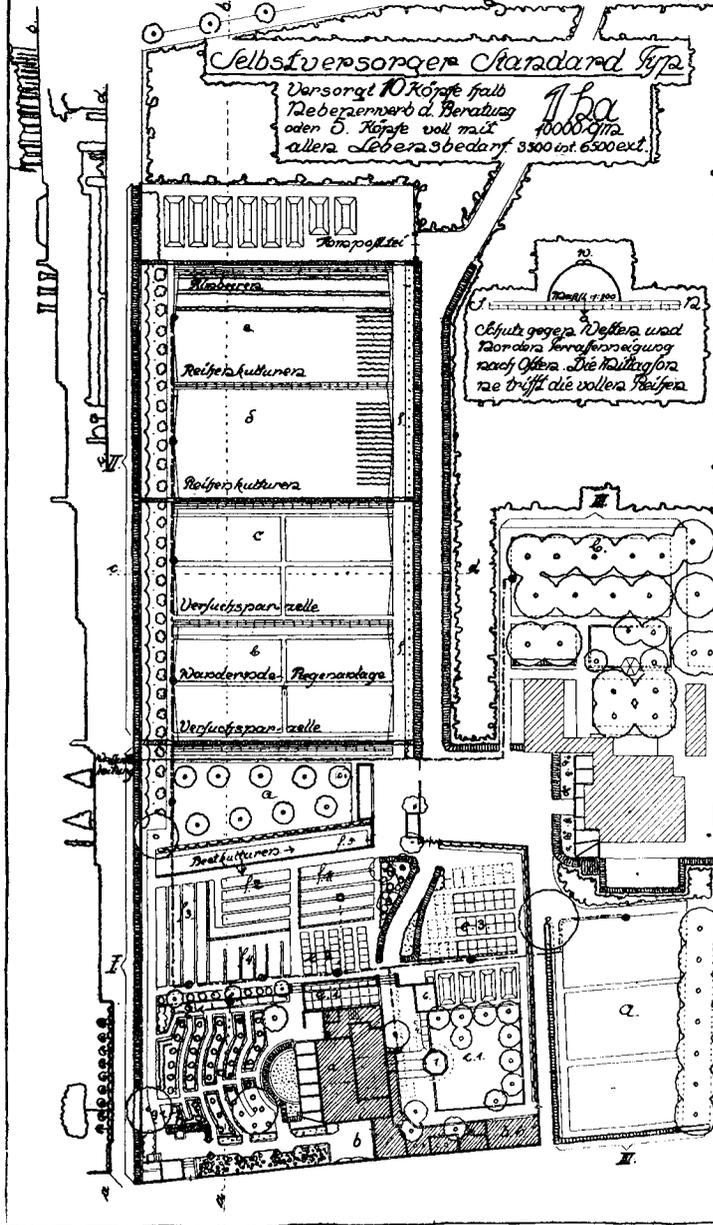
23/24
Der Sonnenhof als
„moderne holländische
Nutzgärtnerei und alt-
japanischer Lustgarten in
Einem“.

23



24

Muster Siedlung Sonnenhof der Siedlerkolonie Dorpswede



Selbstversorger Standard Typ
 Versorgung 10 Körbe halb
 Rebeizenwert d. Beratung
 oder 5 Körbe voll mit
 allem Lebensbedarf 3300 ist 6500 ext.

10
 Schutz gegen Wetter, wind
 durch die Terrassenanlage
 rasch offen. Die Kulturform
 rasch trifft die volle Reife

I. Wohn-, Treib- und Anzuchtgärten
 Kulturfäche 1000 qm

- a. Wohnhaus m. Wohn-, Arbeits- und Spielgärten
- b. Werkstätten und Geräte
- c. Kleintiergärten
 - 1. Geflügelauslauf
 - 2. Ziegen
 - 3. Schweine
 - 4. Kaninchen
 - 5. Bienen
- d. Blumengärten
- e. Glasgärten (wanderndes Glas)
 - 1. Gewächshaus
 - 2. Anzucht
 - 3. Treiberei
- f. Kulturgarten (Schutzkulturen)
 - H = Hauptkultur, Zw. = Zwischenkultur, V = Vorkultur, N = Nachkultur
 - 1. H. Möhren, Zw. Spinat, N. Teltower Rüben
 - 2. H. Frühkart., Zw. Mairüben, N. Feldsalat
 - 3. H. Erbsen, Zw. Erbsen, N. Winterspinat
 - 4. H. Sellerie, Zw. Salat, N. Herbstspinat
 - 5. H. Bohnen, N. Wintermöhren
- g. Beerenobstgärten
 - 1. hochstämmiges Kernobst
 - 2. halbst. Stachel- u. Joh.-Beeren
 - 3. Erdbeeren
- h. Erdgärten
- i. Schutzmauern und Terrassen

II. Grosskulturgarten
 1800 qm

- Terrassen f. Hack- u. Hülsenfrüchte Kohl- und Pflanzgetreide
- a. Dauerkulturen, Birnpyramiden, Zw. Bohnen
- b. H. Pflanzroggen u. Pflanzgerste, N. Spinat- und Feldsalat
- c. H. Pflanzroggen u. Pflanzweizen, N. Teltower- und Herbstrüben
- d. H. Spätkohl, Zw. Kohlrabi u. Salat
- e. Himbeeren, Zw. Puffbohnen, H. Erbsen, N. Grünkohl
- f. Erdbeeren, Tomaten

III. Sonderkulturgarten
 700 qm

- a. Frühkartoffeln, Puffbohnen, Rosenkohl
- b. Dauerkulturen, Hochobst, Grossobst und Beerensträucher

IV. Aussen- oder Übergangsgärten

Ergänzungsland für Winterkartoffel, Futter usw. 6500 qm
 Sa. 10000 qm

V. Grundsätzliche Versuche

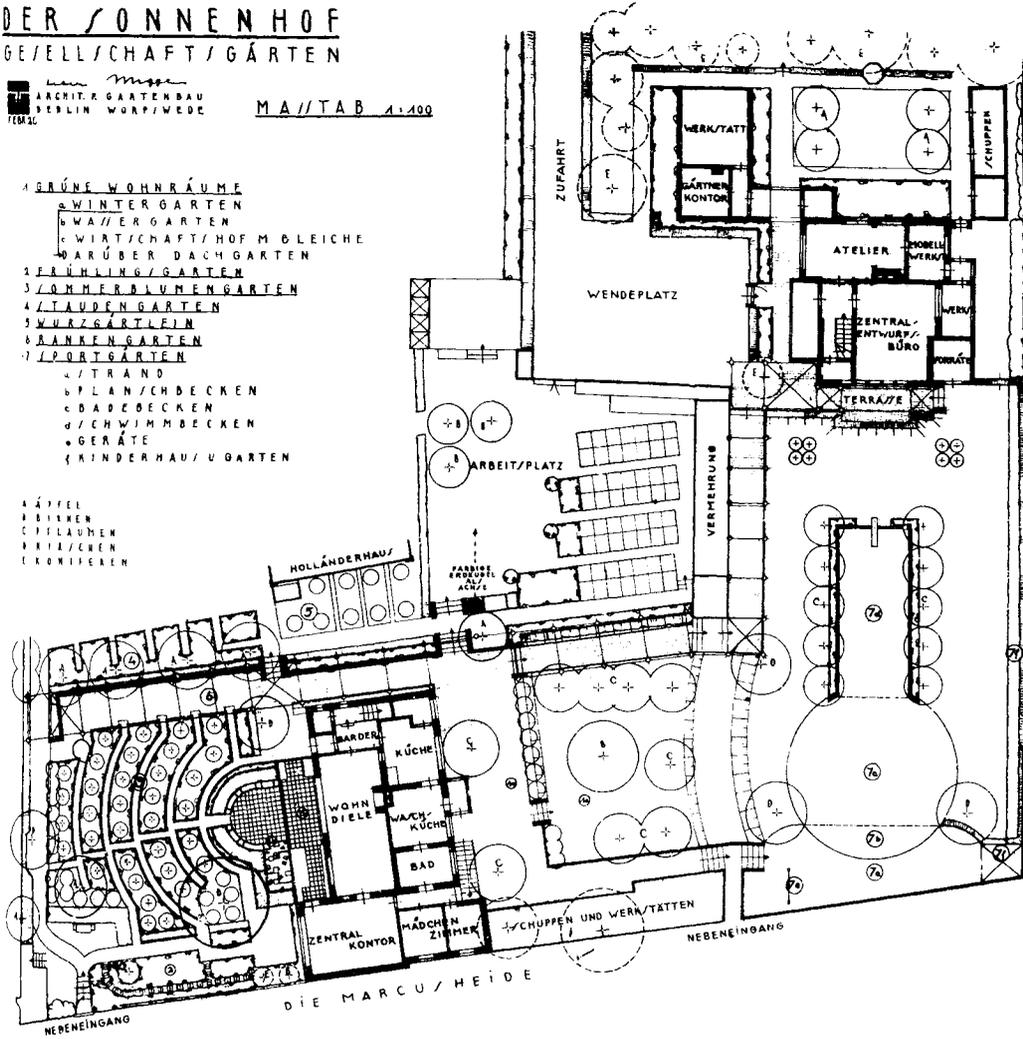
- a. Düngung: Erfolg der Nährstoff-Aufschließung (Vererdung)
- b. Bewässerung: Rationellste Regensysteme
- c. Kulturen: Schutz-, Sorten- und Schädlingsfragen, Verschiedenes.

DER SONNENHOF GESELLSCHAFT/GÄRTEN

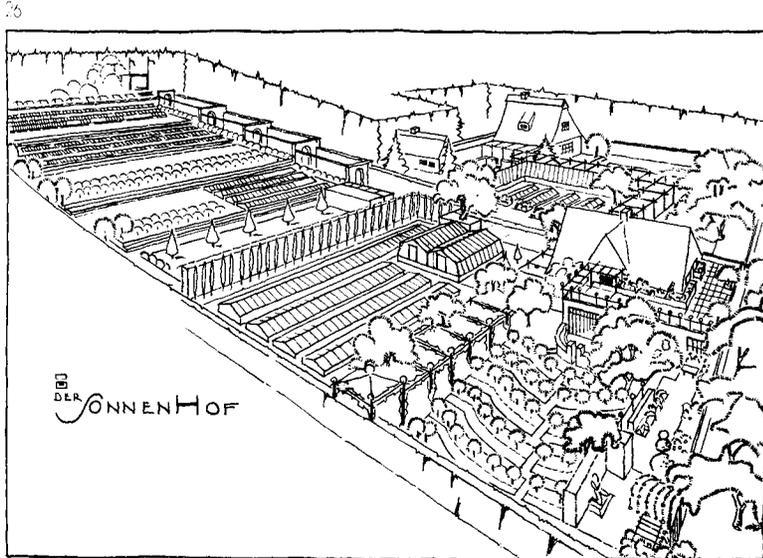
ARCHIT. GÄRTENBAU
BERLIN WÖRPFELDE
M A // T A B 1:400

- 1 GRÜNE WOHNRÄUME
 - a WINTERGARTEN
 - b WA//ER GARTEN
 - c WIRT/SCHAFT/HOF M BLEICHE
 - d ARÜBER DACHGARTEN
- 2 FRÜHLINGSGARTEN
- 3 SOMMERBLUMENGARTEN
- 4 LAUDENGARTEN
- 5 WURZGARTLEIN
- 6 BÄNKENGARTEN
- 7 PORTGÄRTEN
 - a TRAND
 - b PLAN/SCHBECKEN
 - c BADEBECKEN
 - d SCHWIMMBECKEN
 - e GERÄTE
 - f KINDERHAU/ U GARTEN

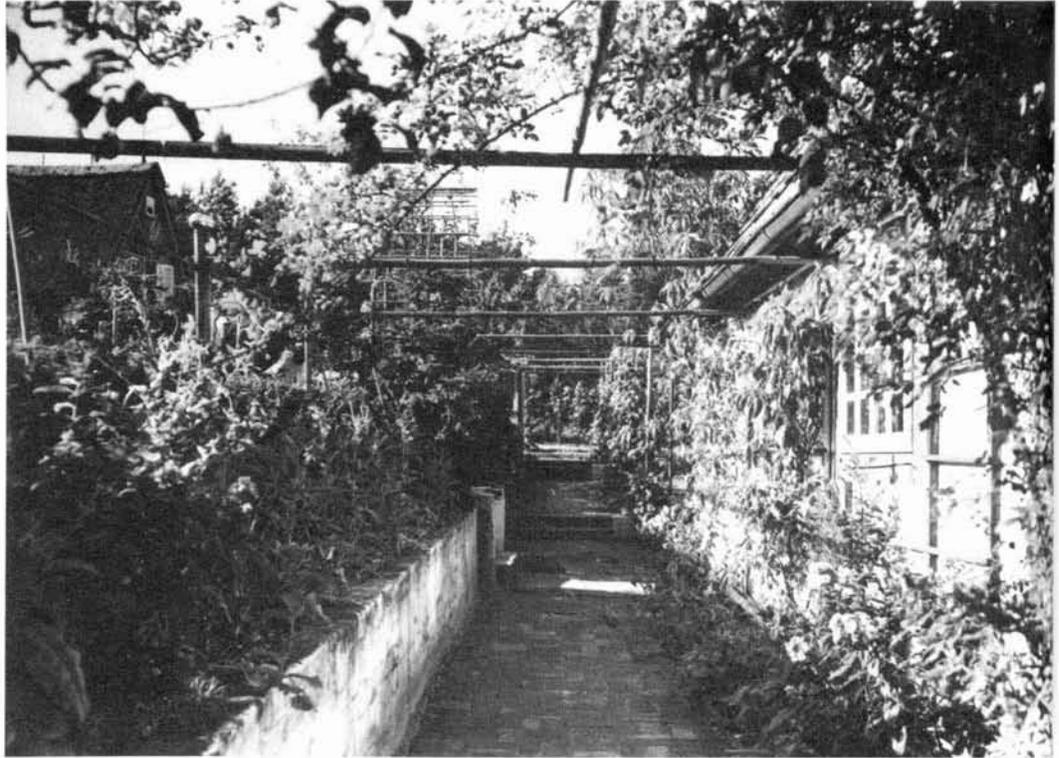
- A ÄPFEL
- B BIRKEN
- C PFLAUMEN
- F KIR/CHEN
- K KONTIFELN



26/27
Der erweiterte Sonnenhof
aus dem Jahre 1928



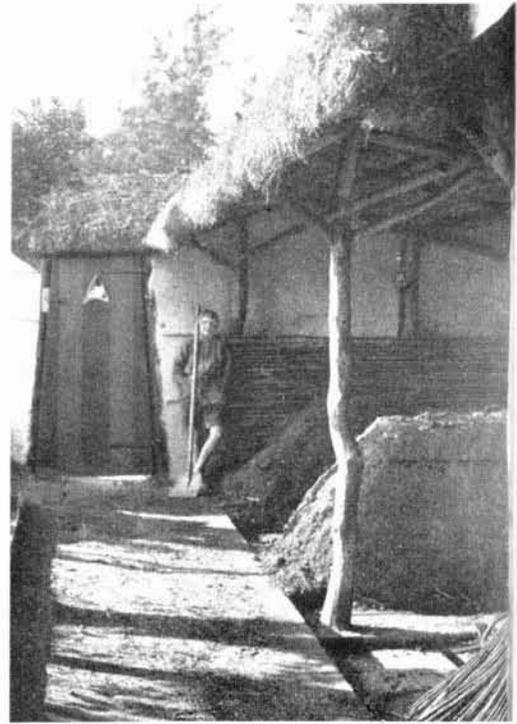
28
 Rankgerüste und Wandspalier
 ermöglichen Steigerung der Vegetation
 und damit den Eindruck südlichen Wachstums.
 29/30
 Intensivierung des Gartenbaus mit Fruchtmauer und Kompostwirtschaft



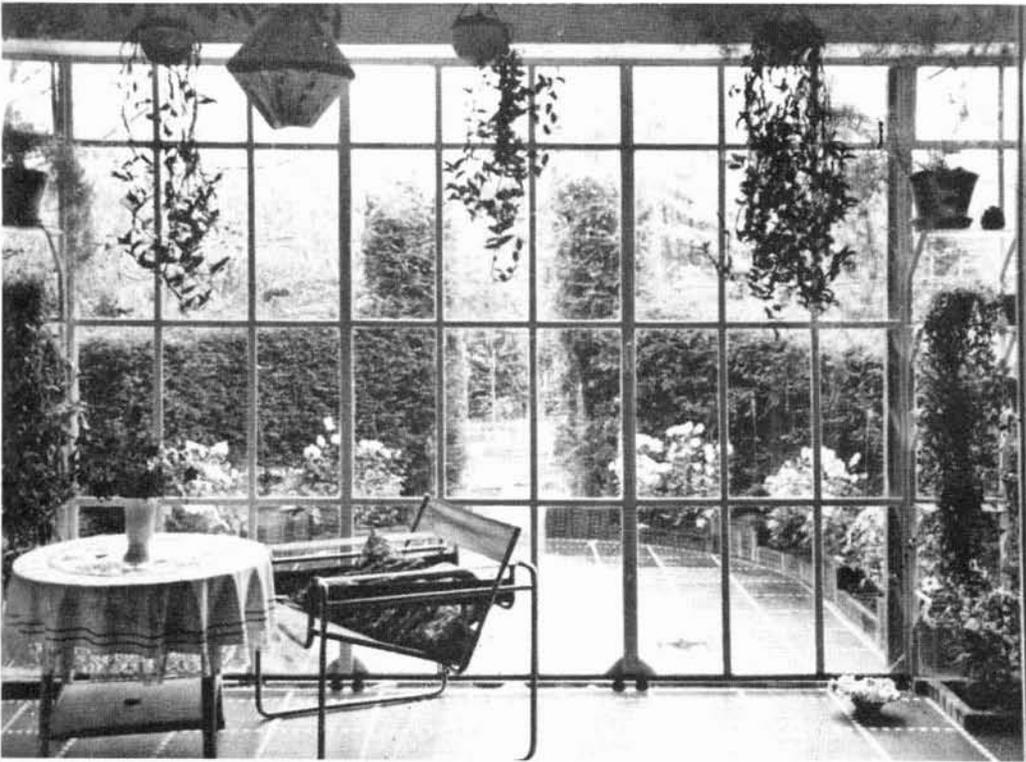
28



29



30



31

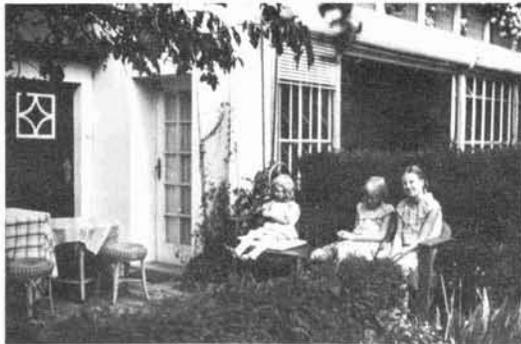
31/32
 „Zwischenglieder, das sind
 Wohnhöfe, die schon
 halbe Gärten sind und
 Gartenteile, die mehr oder
 minder abgeschlossene
 Gartenteile darstellen.“



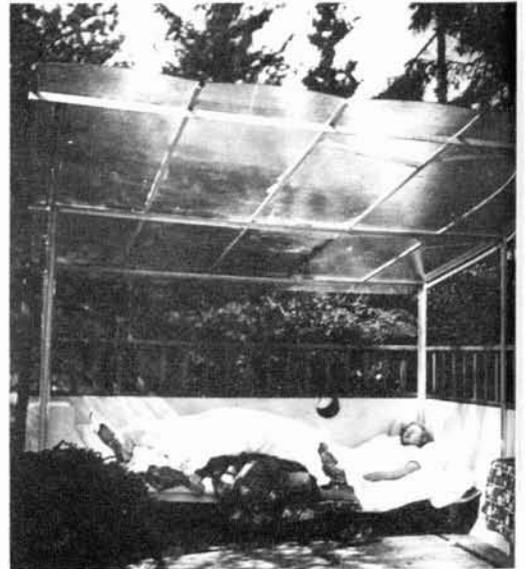
32



33



34



35

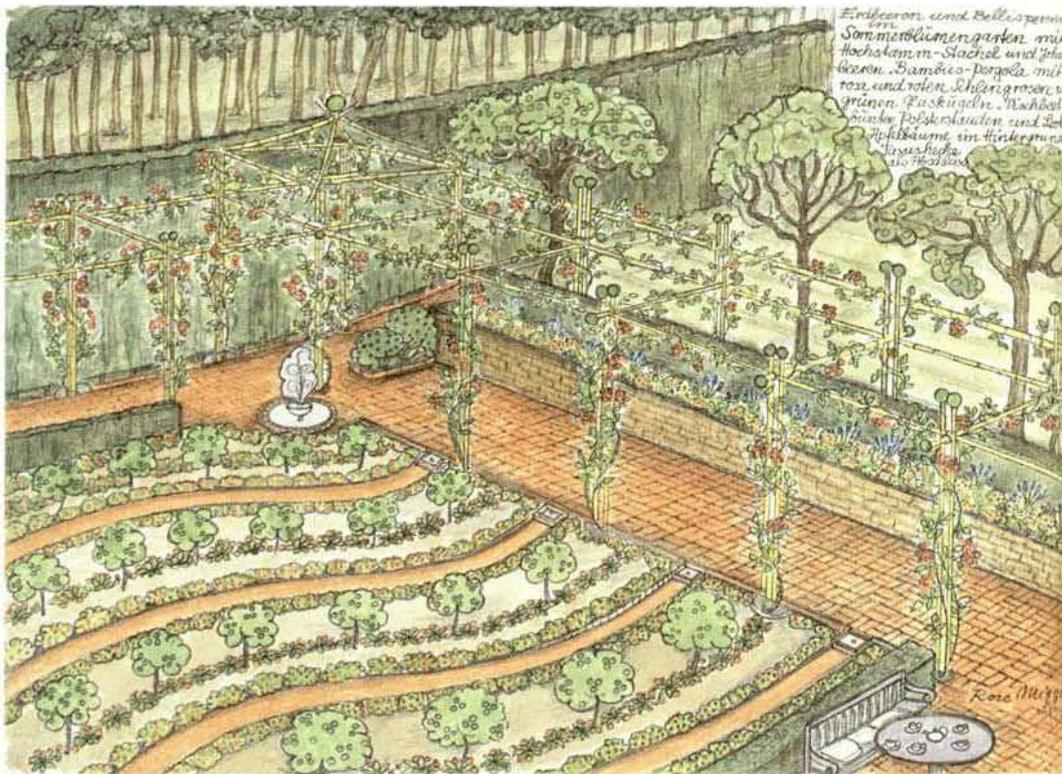


36/37
Die vor das Haus gestellte
Glaswand wird mit einem
Dachgarten überdeckt,
so daß der Eindruck
üppiger südlicher Vege-
tation bis in das zweite
Geschoß entwickelt
werden kann.

36

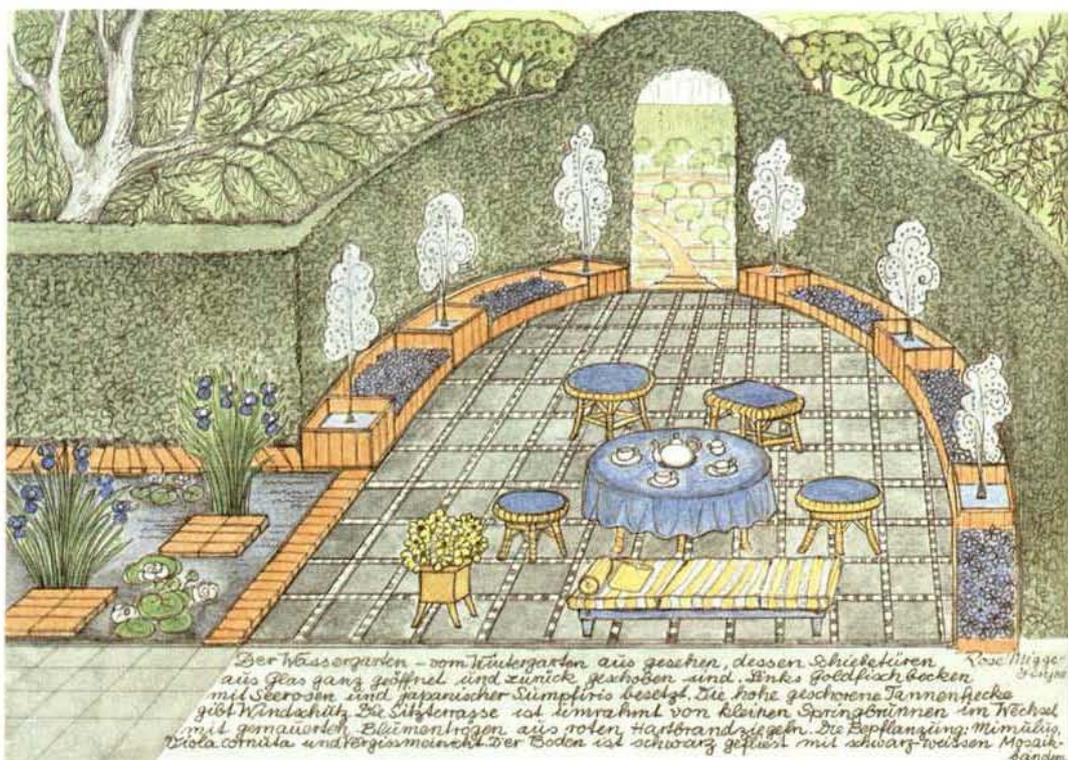


37



Erdbeeren sind Belle-Époque
 im Sommerblümengarten mit
 Hochstem in Stachel und Japan
 Rosen. Bambus-Pergola mit
 rosa und roten Kletterrosen, in
 grünen Kaskadenschnecken. Nachbarn
 sind Rosenkranz und Zier
 Apfelbäume im Hintergrund.
 In der Höhe
 in der Höhe

38



Der Wassergarten - vom Küchengarten aus gesehen, dessen Schichten
 aus Glas ganz geformt und zurück gehoben sind. Links Goldfischbecken
 mit Seerosen und japanischer Sumpfpflanze besetzt. Die hohe gezeichnete Jannenhcke
 gibt Windschutz. Die Sitzterrasse ist umrahmt von kleinen Springbrunnen im Wechsel
 mit gemauerten Blumenbögen aus roten Hartbrandziegeln. Die Bepflanzung: Mimulus,
 Viola cornuta und Vergissmeinnicht. Der Boden ist schwarz gefliest mit schwarz-weißen
 Mosaik.
 Rose Meyer
 1925

39



40



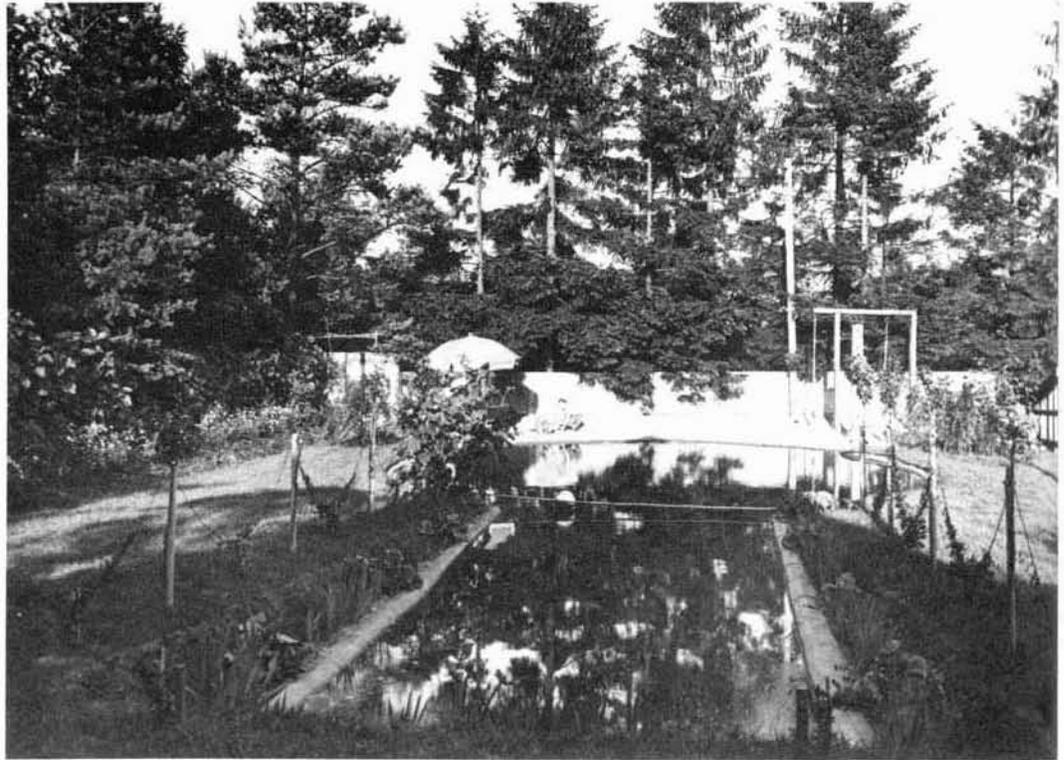
41



42
Migge als
Wochenendgärtner
43/44

Mit dem Heimstadion
verbindet sich die Freude
an den Pflanzen mit der
Freude an den Kindern

45
Auf dem Werkplatz der
„Schönen Gärtnerei“ die
Weltkugel, vielleicht
gedacht als ein Symbol für
die Allgemeingültigkeit
des Experiments Sonnenhof



43



44



45

Leberecht Migge

Die produktive Siedlungsloge

Intensive Siedlerschule auf der Grundlage der Selbsthilfe

Techniker und Arbeiter vereinigen sich zu einem Gemeinschaftsleben auf produktiver Grundlage. Eine Gemeinschaft, die jedem ungeschmälert schöpferischen und wirtschaftlichen Anteil am gemeinsamen Arbeitsprozeß zuweist, aber auch den unabweisbaren Ansprüchen des Einzelwesens gerecht wird. Angesichts der allgemeinen Not setzen Loge und Logenbrüder für sich nichts voraus und bauen invollkommener allseitiger Selbsthilfe zuerst ihr eigenes Werk, dann das anderer allmählich Zelle an Zelle auf. So wirken sie organisch von innen nach außen, als Beispiel für den Aufbau des Volksganzen.

Die Glieder der Loge bestehen aus selbsthaften Werkkundigen (und solchen, die es werden wollen) sowie aus fahrenden Arbeiterschülern, die beliebige Zeit verweilen und währenddessen ihre Schaffenskraft gegen Existenzsicherung und Lehre eintauschen. Sie geben sich diese (oder eine andere) Arbeitsordnung:

i. Selbstversorgung und Selbstsiedlung

Vorab erfolgt die Unterbringung der Techniker (Spezialisten als: Gemüse-, Obst- und Samengärtner, Kleintier- und Bienenzüchter, Handwerker und Verwertungskundige usw.), anfangs die der Unverheirateten unter ihnen, die mit einer einfachen Unterkunft vorlieb nehmen und sofort teils an die Bodenbestellung, teils an die Errichtung der Behelfswohnungen der Verheirateten gehen. Sie tun das zusammen mit unverheirateten Arbeiterschülern, die sie belehren. Zu jedem dieser privaten, zunächst sehr primitiven Häuslein gehört ein Sondergarten. Beide sind als Eigenbereich der Familie von der Gemeinwirtschaft ausgeschlossen. In ihnen soll sich wirtschaftlich die vielfältige Kleinkraft der Jüngsten und Ältesten auswirken, der Erfindetrieb des Siedlers angeregt, seiner Vielseitigkeit volle Betätigung garantiert und überhaupt dem Isolierungsbedürfnis des Menschen entsprechen werden. Die Größe dieser Eigensiedlung wird nach der sogenannten grünen Selbstversorgung (Obst, Gemüse und Kleintierprodukte sowie Blumen fürs Jahr) und nach der Kopfzahl bemessen. Auch die selbsthaften Arbeiter – die späteren Techniker – werden in dieser Weise gesiedelt.

Jedenfalls darf die Tätigkeit in diesen Eigensiedlungen nicht die Arbeitskraft der erwachsenen Familienmitglieder wesentlich beschränken, die der Gemeinwirtschaft gehört (bei Gemeinwirtschaftsküchen auch die der Frau). Diese beruht auf Gartenwirtschaft und Gartenindustrie.

Die Gartenwirtschaft ist das sachliche Mittel der Selbstversorgung aller Logenglieder und damit

die wichtigste Existenzgrundlage der Siedlungsschule. Ihre Größe und Intensität steht deshalb im engsten Wechselverhältnis zu der Mitgliederzahl und ihren Betriebsmitteln. Die Kulturen umfassen nach festen Produktionsplänen vorzüglich Obst- und Gemüsebau sowie Pflanzen- und Samenzucht, dann Geflügel-, Kleintier-, Fisch- und Bienenzucht (evtl. Seidenraupen), schließlich Kartoffel-, Körner-, Zucker- und Hanfbau. Letztere nach Möglichkeit gartenmäßig kultiviert.

Soweit die gewonnenen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Produkte nicht die eigene Wirtschaft verbraucht, werden sie für andersartige Bedürfnisse ausgetauscht. Für beide Zwecke werden neben systematischer Vorratswirtschaft (Erdhäuser, Kühl- und Lagerräume) Verarbeitungsbetriebe eingerichtet als: Gemüse-, Obst- und Kartoffeldörren, Marmeladen-, Gelee-, Obst-, Kraut- und Pflaumenmus-Kochereien, Obstweinkellereien, Mühlen, Brennereien, Meiereien und Zuckerraffinerien schließen sich an. Auch Einrichtungen für Fleisch- und Fischkonserven können getroffen werden. Jedem dieser Einzelbetriebe steht ein sachverständiger Leiter vor, der, von einer Gruppe frei und zeitlich begrenzt gewählt, deren Arbeitsergebnisse vertritt.

Sachkundige regeln auch den Arbeitsgang selbst, zu dessen Förderung steigend alle technischen Mittel eingesetzt werden als: automatische Bewässerung (Beregnung), Selbstversorgerdüngewirtschaft (Kompostfabrik), Kleinmaschinen mit Motorbetrieb (Gartenfräsen). Die hierfür nötigen Reparaturwerkstätten fertigen auch Arbeiten gegen Lohn oder Tauschprodukte nach außerhalb und bilden die Grundlagen späterer selbständiger Industrien auf dem Lande. Als ihr Vorläufer wird die Einrichtung einer Kraftzentrale mit Werkstättenhaus erstrebt. Aus dem steigenden Eigenbedarf heraus wird schließlich auch ein eigener Baubetrieb entstehen.

Besondere kaufmännische, organisatorische und zeichnerische Begabungen etablieren ein Bureau, von dem aus das Ineinandergreifen der Arbeitsvorgänge geregelt, auf Höchstleistung geprüft, neue Einrichtungen und Anschaffungen geplant und berechnet, Kalkulationen und Abschlüsse gefertigt sowie der ganze Verkehr mit Lieferanten und Auftraggebern erledigt wird. Auch die Propaganda des Logengedankens und seiner Früchte ist Aufgabe dieser Stelle. Insbesondere aber ist das Bureau das gegebene Vermittlungsorgan für die praktische Arbeit der Siedlungsloge nach draußen, die in dem Maße in den Vordergrund tritt, als die innere Versorgung und Siedlung sich rundet.

II. Die Nächstenhilfe der Siedlungsloge

Sie setzt ein mit sachlicher Beratung und praktischer Hilfe für alle diejenigen, die sich in irgendeiner Form zum Landbau wenden, sie vermittelt ihm die selbsterfahrene Kraft der Eigenhilfe, die Möglichkeiten der Bodenertragssteigerung, die Notwendigkeit der persönlichen Behelfe für Wohnung, Ernährung, Kleidung und Genuß fürs erste, kurz die Naturgesetze aller echten Siedlung.

Aus dieser Grundanschauung heraus fördert sie überall den kraftsteigernden und fähigkeitsergänzenden Zusammenschluß der Einzelnen zu föderativen Gruppen. Diesen entwirft die Siedlungsloge geschlossenen Siedlungspläne, von der Landbeschaffung über den Wohnungsbau bis zur Beetbestellung. Die sachliche Verwirklichung geschieht nach Kräften immer durch die Siedler selbst. Die Loge leitet nur (durch technische Abgesandte) und stellt ihre Kenntnisse und Arbeitsmittel zur Verfügung. Die Bewältigung dieses Arbeitsprozesses aus eigener Kraft wird auch fast immer der Garantie-schein für ihr künftiges Gedeihen sein. Für bereits bestehende Kolonien werden Intensivierungseinrichtungen u. a. organisatorische Verbesserungen geplant und durchgeführt.

In gleicher Weise richtet sie die Selbstversorgerbetriebe für Fabriken ein und besorgt evtl. ihre Umsiedlung aufs Land. Ebenso werden Gemeinschaftsstätten, wie Heime, Sanatorien und Volkshäuser mit Wirtschaftsanlagen versehen. Insbesondere aber soll auf Verbreitung und bodentechnischen Ausbau von Schulgärten für die Eigenversorgung der Lehranstalten und deren allmähliche Verankerung mit dem Boden hingewirkt werden.

Derartige Betätigung findet auch das bedeutendste Arbeitsfeld vor, das der Siedlungsloge offen stehen wird: die Beratung der Städte und Gemeinden für die Etablierung ihrer neuen Agrarwirtschaft. Diese kommunale Selbstversorgungsbewegung benötigt u. a.: Umstellung der öffentlichen Abfall- und Abwasserwirtschaft auf Bodenkultur, Auslegung und Einrichtung von Pachtgärten und Siedlungen, Organisation der Wechselwirtschaft zwischen Stadt und Landkreis, Behelfsbauwesen und anderes mehr. In Verbindung mit solchen rationellen Anlagen zum Zwecke der Dezentralisation und Ernährung der Städte wurden sinngemäß Sportpark- und Gartenanlagen ausgesprochen hygienischer, sozialer, schmuckhafter Natur eingerichtet. Bis hin zu vollkommenen Stadumbauplänen von bodenkulturellen Leitgedanken her.

Im Verlaufe dieser intensiven Hilfsaktion für der Aufbau neuen Daseins in aller Welt wird es sich von selbst ergeben, daß die Siedlinge der Loge hier und da den Wunsch haben werden, inmitten ihrer Werke weiterzuschaffen. So werden zwanglos Jungorden entstehen, die den Geist der Mutterloge verbreiten und hochhalten und ihr selber Erneuerung und dauernd Jugend verheißen.

III. Verwaltung und Erziehung

Wo alles auf Arbeit eingestellt ist, können auch Verwaltung und Erziehung nur innerhalb des Schaffensaktes und durch ihn selbst entstehen. So wird die innere Ordnung des Daseins der Logenglieder naturhaft als Selbstverwaltung und Selbsterziehung am Arbeitsvorgang zellenmäßig und ungewollt werden. An dieser Stelle können nur Leitgedanken für Möglichkeiten angedeutet sein:

Trotz technischer Hochspannung ist dafür gesorgt, daß die Arbeit niemals und nirgends zu entseelter Teilarbeit herabsinkt. An dem Bewußtsein des schöpferischen Tuns muß jeder teil haben. Und zwar den Teil, der seiner Natur entspricht. Deshalb gibt es wohl besondere Arbeit für besonders Begabte, es gibt aber keine niedrige oder minderwertige Arbeit. Die Zuweisung der Arbeitsart wird durch das gemeinsame Interesse am Höchstertrag reibungslos vor sich gehen. Grundsätzlich soll jeder Hand- und Kopfarbeit leisten. Aber auch die einfachste Verrichtung wird stets in offener Beziehung zum Ganzen getan werden. Wo noch Härter bleiben, gleicht sie die abgerundete Arbeit in der eigenen Kleingartenwirtschaft aus, soweit das die allgemeine Produktionsgrundlage, der Gartenbau, nicht ohnehin verbürgt.

Wie auch immer der Arbeitsprozeß sich für der Einzelnen gestalten möge – das Bewußtsein, am Ende den vollen ungeschmälerten Ertrag seines persönlichen Schaffens nutzen zu dürfen, wird jedwede Arbeit adeln und Zufriedenheit verbreiten. Zwar, für die Arbeit des Aufbaues, in der alle Überschüsse der Festigkeit und Erweiterung der eigenen Siedlungskolonie zufließen müssen, wird der Ertrag im wesentlichen auskömmliche Nahrung, Wohnung und Kleidung bedeuten. Aber schon die Art der Darreichung und des Gebrauches dieser Daseinsmittel, deren schließliche Verfeinerung ja fast allein den Begriff von dusterlichem Kulturleber trägt und immer getragen hat, wird jedem Logenglied durch Erleben nahebringen, wie wenig mehr er noch bedarf.

Danach wird er die eigentliche Steigerung seines Daseins vielmehr in der inneren Haltung seiner persönlichen Lebensführung und das der Gemeinschaft sehen. Denn hier liegt auch zugleich die letzte und weitreichendste Wirkung

seines Wesens verborgen. Es werden alle geistigen Bildungsmittel der Zeit und die der gesellschaftlichen Sitte den Logenbrüdern zur Verfügung stehen und allen gleichmäßig nahegebracht werden. Tanz, rhythmische Spiele werden Körper und Geist vereinen und die Arbeit, die durch die Not der Jahre hart sein mag, festlich versöhnen. Und diese Feste der Lebensfeier in mancherlei Form, die durch ihre Eigenart all und alle dauernd bereichern, werden bald den vergänglichen Eigennutz des Einzelnen ablösen.

Diesem Ziel, nämlich die produktive Arbeit als Bedingung lustvoller Feier und diese als Ergänzung jener zu erkennen, kommt die Art der Erziehung im Logenbereich entgegen. An sich besteht eigentliche Erziehung nicht, sondern wiederum nur als unwillkürliche Auswirkung der aufbauenden Arbeit aller an allen. Nur die Fähigkeit zur Freude an der Arbeit wird bewußt entwickelt und das Organ, sie sinnvoll einzusetzen. Beide Geschlechter arbeiten zusammen und alle alten Altersklassen arbeiten zusammen, so erziehen sie sich allesamt. Durchschnittlich soll das Kind bis zum 4. oder 6. Lebensjahr der Familie zugehören, um sich von da ab immer bewußter dem Gemeinschaftsleben aktiv einzureihen und an ihm in Arbeit, Ruhe und Reiz zur Selbstverantwortung emporzuwachsen. Solcherart ist die Arbeitsschule als Schulung zur Arbeit der organische Vorläufer der Siedlerschulen, die jene zum nützlichen Werke rundet. Im Sinne dieses zellenmäßigen Aufbaues vom Gedanken der reinen Produktivität her liegt es auch, daß die notwendigen Verwaltungsorgane der Arbeit von dieser selbst gefordert und geformt werden. Doktrinen und Maximen sind als Feinde echter Produktivität in unserer Siedlungsloge verpönt. Es wachsen die jungen Glieder von draußen herein und aus den Familien heraus zu geistesverwandten Gruppen und fügen sich zur Gemeinde. Diese arbeitet und gibt sich dann ihre bewegliche Verfassung. Sie verwaltet und genügt sich selbst im großen und kleinen: ein lebendiger Ruf an die Umwelt, vielleicht anders, aber nicht weniger zu tun.

IV. Fundamente der Wirtschaft

Die Gemeinarbeit, die diesen Grundgesetzen, deren gewissenhafte Erfüllung als oberstes Recht von jedem Logenbruder erwartet wird, unterliegt, wird wirtschaftlich in Produktionsgemeinschaften zusammengefaßt. Diese arbeiten in sich selbständig unter selbstgewählten Leitern. An den Orden haben sie den Zehnten ihres Umsatzes (Ernte und Einnahme usw.), sobald dieser einen Gewinn darstellt, abzuführen. Ebenso ist der Orden zur Rechnungsprüfung der Produktionsgemeinschaft jederzeit befugt und verpflichtet. Es werden zunächst gegründet:

1. Eine Produktionsgemeinschaft für **die Bewirtschaftung und Besiedlung des Pachthofes** und der ihm etwa angeschlossenen Ländereien.
2. Eine Produktionsgemeinschaft für die beratende Siedlungsstelle.
3. Die Produktionsgemeinschaft zur **Verwirklichung von Siedlungen**.

Weitere Produktionsgemeinschaften für Fruchtverwertung und -vertrieb, für Kleinviehzucht, für Siedlungshandwerk und Bauwesen werden organisch folgen.

Es wird ein Grundstock aus privaten und öffentlichen Mitteln gesammelt, der zum Erwerb von Land sowie zur Beschaffung von Einrichtungen, Geräten und Maschinen dient. Dieser Grundstock wird verzinst und amortisiert. Er dient gleichzeitig als erste Sicherheit für die von der Siedlungsloge herauszugebenden Anteilscheine zu M 100.-, die als eigentliche Betriebsmittel gelten: Solche Anteilscheine werden a) an Siedler und tätige Logenbrüder, b) an Freunde und Förderer des Siedlungswesens ausgegeben. Die Anteilscheine werden nicht verzinst und sind erst nach Abschreibung des sicheren Grundstocks (Annahme 10 Jahre) jährlich kündbar. Zum Ausgleich haben alle nicht tätigen Teilhaber das Vorzugsrecht zum Bezuge von Überschußprodukten der Siedlungsloge.

Es werden unterschieden:

1. Tätige **Logenbrüder**, Techniker und Arbeitsschüler, deren Wahl von allen Brüdern genehmigt und deren Anteilspflicht (Anzahl der einzulegenden Anteilscheine) vor der Wahl festgesetzt wird. Ihr etwaiger Ausschluß wird ebenfalls von der gesamten Brüderschaft beschlossen. Dann, und bei freiwilligem Austritt, unterliegt ihr Anteil den oben umschriebenen Kündigungsbedingungen; ebenso wie der der
2. stillen **Logenfreunde**, die durch Übernahme von mindestens fünf persönlichen Anteilscheinen oder mindestens 50 bei genossenschaftlichem Beitritt (Vereine, Gesellschaften, Siedlungsorganisationen) an allen Orten und Ländern eingeschrieben werden können.

V. Die erste produktive Siedlungsloge Worpswede

Ersteht, geistig geschlossen, aber sachlich höchst beweglich, ganz auf dem Gedanken des organischen, zellenmäßigen Aufbaues. Der geht überall vom Vorhandenen aus. Dafür gelten hier vorab drei Kernstücke, ein erzieherischer, ein bodentechnischer und ein gewerblicher.

Der erste ist im Barkenhof (Heinrich Vogeler) als Arbeitsschule bereits begründet. Hier wird der Nachwuchs leiblich und geistig praktisch herangeschult. Als Schulmittel stehen zurzeit etwa 12 Morgen Land in gartenmäßiger Kultur. Schlosser-, Maler- und Tischlerlehrwerkstätten sind im Betrieb, Webereien, Bienen- und Kleintierzucht im Werden.

Als ergänzende Fortsetzung dieser Arbeitsschule soll auf dem „Sonnenhof“ (Leberecht Migges Siedlung auf dem Bergel) ein zunächst kleiner, aber hochtechnischer Mustergarten als geschlossenes Schulbeispiel für die siedlerische Selbstversorgung alsbald entstehen. Die Zeichenstuben, die eine schon heute ausgedehnte Beratungstätigkeit für Siedlungen aller Art nach Worpswede verpflanzen, sollen zu Werkstätten für die praktische Übertragung städtischer und ländlicher Siedlungsprojekte ausgebaut werden. Die notwendigen Räume hierfür werden auf dem „Moorhof“ zu Moorende bei Worpswede eingerichtet, den Professor Bernhard Hoetger für diese Zwecke bereitgestellt hat. Hier auf diesem etwa 15 Morgen großen Gewese – als erste bodenwirtschaftliche Grundlage – wird dann auch die eigentliche praktische Siedlerschule etabliert. Die dazu gehörige große Bauernkate nebst Wirtschaftsgebäuden gibt Gelegenheit hier vorerst den technischen Leiter nebst einer Anzahl von Siedlerschülern behelfsmäßig unterzubringen. Für letzteren Zweck stehen auch noch weitere Unterkünfte in Aussicht.

Als dritter Faktor ist Professor Hoetger, Worpswede, bestrebt, auf seinem hierfür bereits gut ausgestatteten Landsitz freie Meisterwerkstätten für Gewerbe einzurichten, um solcherart den Kreis dieser umfassenden Aufbauarbeit vom Boden her zu runden.

Von diesen gegebenen Mittelpunkten her, als den Motoren der aktiven Siedlungs-idee, greift nun die Siedlerschulungsarbeit kolonisationsmäßig in die Umwelt ein. Schon heute hat sich eine Reihe weiterer, von erfahrenen Männern bewirtschafteten Kulturstätten am Orte dieser produktiven Siedlungsorganisation angeschlossen. Alle mit dem Ziel: das ganze Land rings um

den Worpsweder Berg, Sand und Moor, bodenkulturell zu erschließen, fruchtbare Landschaften zu schaffen und mit einem neuer fruchtbaren Menschengeschlecht zu besetzen. Das soziale Unternehmen der Worpsweder Siedlerschulen, dessen Lehrgang am 1. Oktober 1920 beginnt, rechnet auf breiteste Sympathie der Öffentlichkeit. Es fehlt vorerst an allerlei Baumaterial für Notunterkünfte sowie an bodentechnischen Betriebsmitteln, als Pflanzern (Obst und Zwergobst, Saatgut), Kunstdünger, alte Gewächshäuser, Frühbeefenster und Heizanlagen, sodann Geräte, Rohrleitungen, Feldbahnen, Kleinmaschinen, Windmotore u. a. m., endlich allerlei Kleinvieh (Geflügel, Ziegen, Bienen, Kaninchen). Auch Barmittel sind für den Anfang erwünscht.

Den für den Wiederaufbau verantwortlicher Regierungsstellen, den sozial orientierten Gesellschaften, den einschlägigen Industrien und vermöglichen Privaten wird deshalb eindringlich nahegelegt, dieses, von entschlossener Männern praktisch aufgefaßte Werk der ersten produktiven Siedlerschule in Deutschland nun auch *praktisch* zu unterstützen. Es geht um Erneuerung einer zusammengebrochenen Volkswirtschaft von unten herauf und von innen heraus. Das fordert Einsatz von allen und vor den Besten. Aus: Die Tat, 13. Jg. 1920/21

Lucius Burckhardt

Migge und der Werkbund

Die Geschichte des Verhältnisses von Leberecht Migge zum Deutschen Werkbund, dem er 1912 beitrug, ist noch nicht geschrieben und wird auch durch diese kurze Betrachtung kaum vorweggenommen. Diese Geschichte müßte sich auf Dokumente stützen, während wir hier von einem anderen Gedanken ausgehen. Wir meinen, daß ein Gestalter wie Migge, der nach der Jahrhundertwende und bis in die dreißiger Jahre an der Spitze der Reform des Bauwesens stand, notwendig im Einflußbereich und in Auseinandersetzung mit den Gedanken des Werkbundes stand, ohne Rücksicht darauf, wann er nun beigetreten sei und welche konkreten Beziehungen er zum Bund und seinen Mitgliedern hatte.

Mit zu den Themen der architektonischen Erneuerungsbewegung nach 1900 gehörte die Diskussion um den architektonischen Garten. Für uns, die wir gerade damit beschäftigt sind, die Quarzitplatten aus unserem Gärtchen zu entfernen und an ihrer Stelle vermittelst einer vergrabenen Plastikfolie ein Biotop anzulegen, ist die offensichtlich befreiende Kraft der Wende zum architektonischen Garten nur noch schwer nachfühlbar. Um sie zu verstehen, müssen wir uns die lange Kette der Dekadenz des englischen Gartens hin durch das 19. Jahrhundert vergegenwärtigen, an deren Ende die hundertmal wiederholte, nierenförmig von einem Weg umsäumte und in der Mitte mit einer Baumgruppe bepflanzte Wiese steht. Demgegenüber bedeutete der architektonische Garten vor allem ein Zeichen des „Machens“, in ihm spürt man wieder die Präsenz des aktiven, gestaltenden Menschen. Überdies gewährt der architektonische Garten der Sonne wieder Zugang, die im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr und immer stärker ausgesperrt worden war – zur Bewahrung des höchsten Schönheitsideals jener Zeit, der weißhäutigen Dame, die, geschützt durch den Hut, den Schleier, den Sonnenschirm, die Jalousie der Veranda und schließlich durch die dunklen Nadeln der Eiben, hin und wieder einen Blick in den Garten tat.

Die Bewegungen der neuen Baukunst, wie sie unmittelbar aus dem Jugendstil hervorgingen und diesen auch scharf und kurzfristig ablösten, waren gerichtet auf eine neue Schicht des Bürgertums und deren Lebensweise, die von einer technischen Errungenschaft ausgelöst worden war: der „Elektrischen“. Die Elektrische hatte diesem Bevölkerungsteil etwas ermöglicht, was bisher nur die Allerreichsten konnten: eine Wohnung auf dem Lande mit einem Arbeitsplatz in der Stadt zu vereinen. Wie aber wohnt man auf dem Lande? Carl Larssons „Haus an der Sonne“, allein auf dem deutschen Büchermarkt mit einer viertelmillionenstarken Auflage vertreten, hatte erste Antworten vermittelt. Die englische Garten-

stadtbewegung, Muthesius' Aufenthalt bei der deutschen Botschaft in London, die Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe und ihr zukunftsfrüchtigeres Abbild, die Industriellenkolonie Karl Ernst Osthaus' in Hagen, gaben Antworten. In diesem Kontext ist auch Migges Applaus für Max Läger und seinen architektonisch-bildhauerisch geformten Gönnergarten in Baden-Baden zu verstehen.

Aber schon in der Auseinandersetzung mit dem Gönnergarten einerseits, dem Läger'schen Entwurf für den Hamburger Stadtpark andererseits, öffnet Migge eine neue Fragestellung: wohl ist der architektonisch durchgestaltete Garten die Ergänzung des neuen Hauses unserer ländlich wohnenden, aber städtisch lebenden Bürger: welches aber ist die angemessene Form des öffentlichen Gartens, des Gartens für das Volk?

Der Deutsche Werkbund war nicht primär dazu angetreten, eine soziale Aufgabe zu übernehmen. Recht deutlich stehen in seinen Gründungsdebatten handelspolitische, industrielle Absichten im Vordergrund. Die sich rationalisierende deutsche Industrie erzeugte bisher dieselben Billigprodukte, wie man sie aus England, Frankreich und neuerdings auch aus Amerika beziehen konnte. Den Stanzpressen war es egal, ob sie den Produkten gotische, barocke oder Jugendstilornamente aufprägen mußten. Einige weitblickende Kaufleute, unterstützt von entwerfenden Künstlern wie Behrens, Muthesius und Theodor Fischer, erkannten, daß die Marktlücke für das deutsche Produkt nicht im Billigbereich, sondern im Bereich des modern gestalteten, repetitiv, aber doch qualitativ ausgeführten Produktes liege. Der sozialpolitische Überbau dieses Gedankens war zunächst nicht übermäßig tragfähig: Friedrich Naumann und seine Gesinnungsfreunde erwarteten einen Abbau der Entfremdung nicht durch die Sozialisierung der Produktionsmittel, sondern durch die Freude an der handwerklichen Tätigkeit und durch die finanzielle Erreichbarkeit einiger Qualitätsprodukte auch für den Arbeiter. Im „Kölner Prototypenstreit“ unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges manifestierte sich so im Werkbund eine handelspolitisch-imperiale und eine handwerklich-christlich-soziale Tendenz, die sich beide kurz darauf in den Vernichtungsschlachten des ersten Weltkrieges ad absurdum führen sollten.



46



47

Migge also ging es um die Frage, welche Gartenform die Bedürfnisse der gesamten Öffentlichkeit erfülle: die künstliche Natur des heruntergekommenen sogenannten Landschaftsgartens oder die gewollte Künstlichkeit großer, architektonisch geprägter Anordnungen. Wenn man Migges Argumentationen heute liest, so hat man das Gefühl, es stehe ihm eine klare Richtung vor Augen, seine Zeit stelle ihm aber nicht die sprachliche Ausdrucksmöglichkeit zur Verfügung, in der er seine Gedanken beschreiben könnte. Das von ihm hier benützte Wort der „Zweckmäßigkeit“ führt, seit Kant es in die ästhetische Diskussion eingeführt hat, in unabsehbare Paradoxien. „Zweckmäßigkeit ohne Zweck“ ist die traditionelle, Kantianische Rechtfertigung des Naturgartens, der „ohne Interesse“ die auf Notwendigkeit beruhende Einrichtung der göttlichen Natur darzustellen habe. Eine ganz andere Zweckmäßigkeit ist es, die Migge anruft: mit seiner Wortschöpfung „parktechnisch-zweckmäßig“ begibt er sich schon fast in die Amtssprache der sozialen Marktwirtschaft. Der zweckmäßige Park stellt für Migge jene Natur dar, wie sie die zeitgenössischen Maler antropomorph transformiert haben: er beruft sich auf Böcklin, Liebermann, Ludwig Thoma, auch auf Vorläufer wie die Deutsch-Römer, die Nazarener. Er setzt sich ab, wenn wir die Andeutungen recht verstehen, von Schultze-Naumburgs Gedanken der landschaftlich determinierten Kulturbauten; für Migge soll der Park durchaus eine künstliche, eine andere Landschaft erstellen. Auf Schultze-Naumburg haben große Teile des Werkbundes gehört, und sie haben seine neudeutsche Lebensreform kopiert, bis dieser rechte Flügel dann in der braunen Welle des Völkischen auf- und unterging.

Die differenzierte Stellung Migges zu den Problemen künstlicher Natürlichkeit und natürlicher Künstlichkeit können wir auch aus seinen Ausführungen zum Pflanzenmaterial erschließen. In keinem Punkte ist er hier naiv und ohne sich der Paradoxien bewußt zu sein an das Thema herangegangen. Das Kräftefeld, in dem er hier stand, war ambivalent. Der englische Garten erhebt den Anspruch der Natürlichkeit, gestützt nunmehr zu Anfang des 20. Jahrhunderts von einer neuen Wissenschaft: der „Pflanzensoziologie“ – sie soll der Natürlichkeit Echtheit und Dauer verleihen. Ein anderes Element dieser Zeit ist die Menge der neu aufgetretenen Gartenpflanzen: erst jetzt sind alle Kontinente botanisch erforscht und in den Dienst der europäischen Gärtnerei gestellt worden. Die Adap-

tation und Zucht dieser Pflanzen geht von Anfang an den falschen Weg: das Ziel ist das Blumenbeet einerseits, die Schnittblume andererseits. Hier fordert Migge, und dieses könnte eine werkbündische Forderung darstellen, die Präsentation der Pflanze nicht nur als Farbtupfen, sondern als neue, interessante Gestalt. Auch dafür eignet sich der richtig angelegte architektonische Garten; hier also brauchen wir die Zweckmäßigkeit der Künstlichkeit dazu, um der Natur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hinter der Zweckmäßigkeit, und dieses wird mehrmals betont, steckt also nicht bloßer Utilitarismus, sondern eine „Idee“.

Die Not des ersten Weltkriegs, der Nachkriegszeit und der Inflation wirkten klärend. Sie wirkten klärend auf den Werkbund insofern, als sich seine bisher unaufgelösten Widersprüche klar polarisierten: in der Folge standen hier die Modernen der neuen Sachlichkeit, dort die Vertreter einer Lebensreform aus dem Natürlichen und einer Gestaltung aus den regionalen Kräften. Leberecht Migge stand nicht bei den einen und nicht bei den andern. Seine Stellung läßt sich an drei Personen orten, von welchen er lernt und an welchen er sich mißt: Von Martin Wagner übernimmt er den Vorrang des Ökonomischen, den Gedanken der wirtschaftlichen Stadt. Bei Le Corbusier sieht er klar die Übertreibung der technisch-sein-wollenden Form, aber er sieht auch über diese hinweg den neuen Ansatz der Verankerung des Hauses im Umland, im Boden, in den ausgreifenden Sonnenterrassen und im begehbaren Dach. Und schließlich Adolf Loos: hier trifft Migge auf den kongenialen Geist, auf den gleichen Bezug zur sachlichen Nützlichkeit im Sinne fürsorglichen Handelns für die Massen.

Analog zum Werkbund bekämpft Leberecht Migge die „gute Stube“. Aber ungleich dem Werkbund hat er dafür eine tragbare Alternative: während die Modernisten der neuen Sachlichkeit dem Bewohner einfach wegnahmen, was sie selber, ohne diesen zu fragen, für überflüssig hielten, bietet Migge als Ersatz das „Zwölf-Monate-Haus“. Das Zwölf-Monate-Haus ist ein Flachbau, intensiv nach dem Garten orientiert, und reichlich mit verglasten Über-

gangsräumen versehen, die es erlauben, schon früh im Jahr, und noch spät im Jahr, die Sonne einzufangen, nicht nur um sie selber zu genießen, sondern auch, um sie ökonomisch für die Pflanzenzucht zu verwenden.

Den Diskurs der zwanziger und dreißiger Jahre, ob der moderne Industriearbeiter ein verhin- derter Bauer oder Handwerker sei, dem es gelte, den Wirtschaftsgarten zurückzugeben, oder vielmehr der neue Mensch der Zukunft, der mit leichtem Gepäck von Mietwohnung zu Miet- wohnung zieht, diesen Diskurs hatten Migge und Loos für sich schon entschieden. Fast nähern sie sich wieder Rousseau'schen Gedanken mit ihrer Lehre, daß Intensivkultur den Bodenertrag beliebig vermehrt; je mehr Menschen es gibt, die den Boden bearbeiten, desto mehr Nah- rung entsteht. Migges Antwort bezüglich der richtigen Arbeiterwohnung lautet also: der mo- derne Städter ist ein Bauer, der moderne Bauer ist ein Städter; oder mit seinem eigenen Titel: „Jedermann Selbstversorger“. Hier distanziert sich Migge vom modernistischen Gerede der neuen Sachlichkeit und der technisch orientier- ten Stadt; für ihn ist sie erst der oberflächliche Schein einer Rationalität, der in Wirklichkeit die Lebenstechnik noch fehlt. Ein Modernismus, der sich in der Verteidigung des Flachdachs und kubischer Wohnschachteln in Mietskasernen erschöpft, dem fehlt noch die Absicht, das Leben wahrhaft im Sinne der neuen Zeit umzu- bauen.

Der Herbst des Jahres 1929 war die erste Stunde der Wahrheit: die ausbrechende Wirtschaftskrise bewies, daß die Konzeptionen der moder- nistischen „neuen Stadt“ nicht hielten, oder nur da hielten, wo sie in Richtung auf die Nebener- werbsiedlung, die Selbsthilfe- und Arbeitslo- sungsiedlung orientiert waren. Im Januar des Jah- res 1933 schoben sich wieder Schleier über die beginnende Einsicht: der Nationalsozialismus begann mit der großen Umtaufe dessen, was die zwanziger Jahre erarbeitet hatten, in seine verdorbene Sprache. Für das moderne Leben mit leichtem Gepäck und technischer Einrich- tung in der Kleinwohnung setzte man nun „die totale Mobilmachung“. Was Migge die Selbst- versorgung genannt hatte, hieß nun, ideolo- gisch verbrämt, die Verwurzelung des deut- schen Arbeiters auf der Scholle. Längst war der linksgerichtete Flügel des Werkbundes nach Rußland ausgewandert, wo er in den Wogen des Stalinismus scheiterte und unterging. Indes-

sen hatte der rechtsgerichtete Flügel den Werk- bund verlassen und den „Kampfbund der deut- schen Architekten“ gegründet. Auch dieser fand vor des Führers Blick keine Gnade und wurde aufgelöst. Zwölf Jahre dauerte der braune Spuk, aber er hat die Diskussion um fünfzig Jah- re zurückgeworfen. Vielleicht ist die heutige Würdigung der Ideen Migges ein Wiederan- knüpfen.



48
Migge als künstlerischer
Leiter der Firma J. Ochs

Jürgen v. Reuß

Gartenkultur statt Gartenkunst

Leberecht Migges Werdegang vom künstlerischen Leiter einer Gartenbaufirma zum Propagandisten in der Siedlungsfrage.

Als künstlerischer Leiter einer großen Gartenbaufirma – der Firma Ochs in Hamburg – hat Leberecht Migge in den Jahren von 1904–1913 durch eigene Planungen, Publikationen und Ausstellungen aktiv an der Entwicklung der Gartenkunst-Debatte des frühen 20. Jahrhunderts teilgenommen. Während dieser Phase hat er überwiegend an Bauaufgaben des privaten, individuellen Wohnungsbaus, d. h. an privaten Villengärten des Hamburger und norddeutschen Großbürgertums gearbeitet, später auch an öffentlichen Bauaufgaben, die er nach seiner Trennung vom Büro Ochs nach 1913 in eigener Verantwortung abwickelt. Hier soll zunächst sein Weg von den Planungen an großbürgerlichen Villengärten zu seinem späteren Engagement für das Gartenproblem der Hunderttausend nachvollzogen werden. Dabei ist vorauszusetzen, daß seine nach 1913 vollzogene Abwendung von den privaten individuellen Bauaufgaben keinesfalls als ein Scheitern an dieser Bauaufgabe interpretiert werden darf. Migge hat an diesen Aufgaben sehr erfolgreich gearbeitet. So hat er beispielsweise mit Riemerschmid und Muthesius zusammengearbeitet oder für den Bauherren K. E. Osthaus gegen den Einspruch van de Velde, den er als den späten Klassiker aus Goethes Stadt verspottet, einen Garten korrigiert.

Die für die Entwicklung der Gartenkunst unvergleichlich lebhafteste Debatte des frühen 20. Jahrhunderts hat für Migges Konzept bestimmende Konsequenzen gehabt. Sie ist nicht wie für eine ganze Reihe anderer Berufskollegen nur eine ästhetische Debatte geblieben. Verstärkt durch die Enttäuschungen des 1. Weltkrieges, formuliert er am Ende dieser zunächst nur fachlich geführten Diskussion auch politische Konsequenzen für die Entwicklung der Gartenkultur. Die will er nicht auf das individuell hervorragende

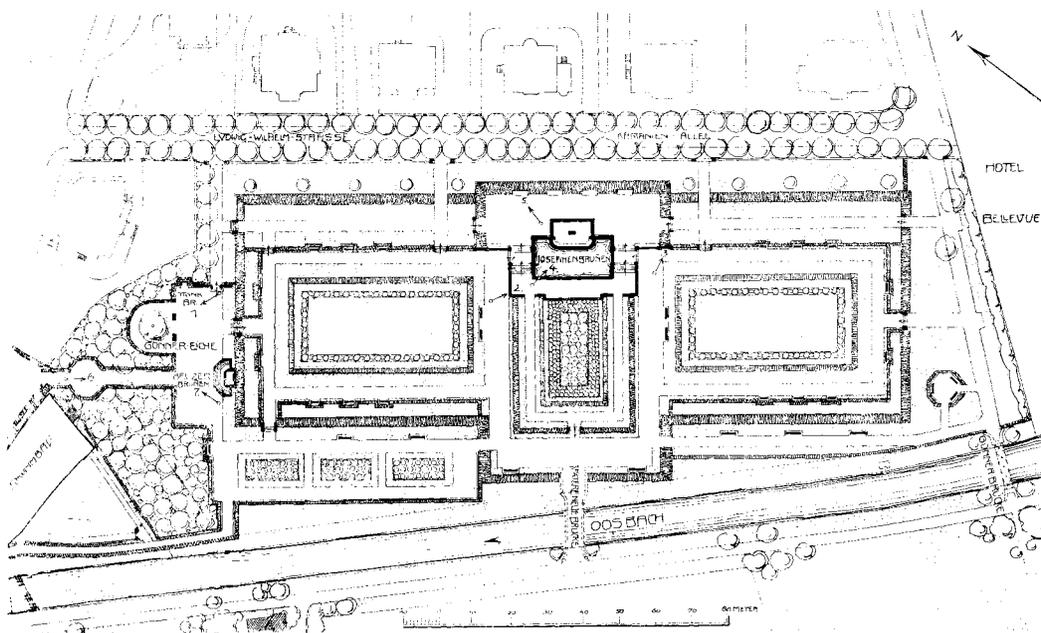
Einzelkunstwerk gründen, sondern auf die breite Basis der Kleingärtner- und Siedlerbewegung. Ausgangspunkt für das Miggesche Gartenkonzept ist jedoch zunächst seine Erfahrung an den großbürgerlichen Villengärten.

Migges Position in der Debatte um den Garten-Stil

Der Beginn der Lehrzeit Migges steht noch ganz unter dem Einfluß einer jahrzehntelangen Stagnation der Gartenkunst. Die Unfähigkeit der deutschen Gartenarchitekten des späten 19. Jahrhunderts, die mit der Industrialisierung und den Stadterweiterungen verbundenen Impulse für eine Erneuerung der Gartenkunst nutzbar zu machen, führte schließlich zur völligen Bedeutungslosigkeit dieser Kunstgattung. Bei dem Versuch, das an feudalen großräumigen Parkprogrammen entwickelte Leitbild des Landschaftsparks auf die verkleinerte vorstädtische Parzelle des Großbürgers zu übertragen, gerinnt das Konzept zum Klischee. Nicht einmal die Anforderungen der hinter den Gartenarchitekten stehenden Branche des Gartenbaus können durch ihre Konzepte erfüllt werden. Der unerhörten Ausweitung der Pflanzensortimente durch gärtnerische Züchtungen und Sammlertätigkeit steht noch immer das puritanische Konzept der Pflanzenverwendung aus der alten Landschafterschule gegenüber. Die Theoretiker beschäftigen sich mit dem Problem der Verkleinerungsfähigkeit landschaftlicher Szenarien, mit der Möglichkeit der Zuordnung verschiedener „Naturmotive“ und mit der Frage der Verträglichkeit exotischer Arten innerhalb der heimischen Vegetation, während die naiven Praktiker das Brückchen aus Birkenknüppeln über das bereits mit Leitungswasser gespeiste Bächlein führen und mit diesem unbeholfenen Zeichen die vollzogene Vertreibung der Natur aus der Stadt verschleiern.

Die real ablaufenden Prozesse der durch die Industrialisierung bewirkten Landschaftsveränderungen, großräumig angelegte Kanal- und Bahntrassierungen, Stauseen zur Wassergewinnung und Stadterweiterungen werden zunächst nicht zum Aufgabenfeld der Gartenarchitekten. Ebenso bewirken die neuen sozialen Aufgaben, die sich mit der Entwicklung des Massenwohnungsbaus stellen, das Kinderspiel, der Sport, Kleingärten und andere städtische Erholungsformen, keine Reformierung der Gartenkunst.

Ein Anstoß zur Erneuerung der Gartenkunst kommt deshalb auch nicht aus dem Berufsstand der Gartenarchitekten, sondern von mehreren Beiträgen der Architekten Peter Behrens, Joseph M. Olbrich und Max Lüger auf den Gartenbauausstellungen in Düsseldorf 1904, in Darmstadt 1905 und vor allem in Mannheim 1907. Migge hat sich besonders für die Arbeiten von



49
Max Läger's Gönner-Anlage in Baden-Baden kann als Vorbild für Migges architektonisches Gartenprinzip angesehen werden.

Max Läger interessiert. Er hat Läger in seinem Karlsruher Atelier aufgesucht und dort seine Gärten studiert, insbesondere bezieht er sich auf die Gönner-Anlage in Baden-Baden, die er als ein „markantes Zeitdokument“ bezeichnet: „Meines Wissens, die erste konzessionsfreie Verwirklichung eines Zeitbestrebens, das sich den bisher herrschenden Begriffen vom Landschaftsgarten entgegenstemmt.“ (1910-9) Geometrisch geordnete Grundrisse, architektonische Raumbildungen und formal begründete Vegetationsauswahl bestimmen das neue Konzept des architektonischen Ausstellungsgartens und später auch die der privaten und öffentlichen Gärten. In der Folge der Ausstellungen entwickelt sich die Debatte um die ästhetischen Konzepte der Gartenkunst erneut auch unter den Gartenarchitekten. Neben den Versuchen, die landschaftlichen Gartenkonzepte in das kommende Jahrhundert hinüberzuretten, stellen sich Versöhnungsversuche. Als „gemischte Gartenkunst, die neuerdings der Dahlemer Gartenbaulehrer Willy Lange zu vertreiben versucht“, bespöttelt Migge die widersprüchlichen und krampfhaften Versuche Willy Langes zu einer Vereinigung der Gartenkonzepte nach „Naturmotiven“ und nach „Baumotiven“. Migge begründet seine entgegenstehende Position in einer Kritik an Engelhardts Buch „Kultur und Natur in der Gartenkunst“. (Walter Freiherr von Engelhardt: „Kultur und Natur in der Gartenkunst“, Stuttgart 1910)

Migge wehrt sich gegen den Versuch, neben den Einfluß der sachlich notwendigen Entscheidungen auf den Gartenentwurf, die Natur als ästhetisch verselbständigte Gartenform gleichberechtigt einzuführen. Er bestreitet die Not-

wendigkeit dieser Verselbständigung und stellt das dahinterstehende Naturverständnis als zu oberflächlich infrage:

„Die wollen unter ‚Natur‘ hier immer nur ihre zutage liegenden Gegenständlichkeiten und Formkombinationen verstehen, eine Auslegung, die, solange und so oft sie angewandt wurde, immer noch irgendwo auf die nicht wegzuräumende Begrenzung menschlichen Könnens und die Konkurrenz menschlicher Zwecke gestoßen ist . . . ‚Natur‘ ist für so gerichtete Geister an dieser Stelle immer Landschaft, nur Landschaft. Daß Geschlechter, die Moor und Heide kultivieren, Marschland dämmen, die Erdkruste durchbohren, Wässer und Ströme fangen und brechen, die weite Flächen mit einem Netz von Straßen und Kanälen durchziehen, Ebene, Berge, Luft und Meer mit ihren Bauten besetzen, – daß solche Menschen ein gewisses Anrecht auf eine Neugier haben zu fragen: was und wo ist denn überhaupt ‚Landschaft‘ in eurem, sagen wir absolutem Sinne? Ist nicht Natur als Landschaft etwas im Grunde durchaus Gegenwärtiges? Müßten wir eigentlich nicht auch Steinbrüche, Bahndämme und Schlote dem landschaftlichen Garten wenigstens theoretisch einfügen, wenn wir erdgeschichtlich ebenso treu handeln wollen, wie die Väter jenes Stils auf der Wieseninsel seinerzeit . . . Aber wenn mit ‚Natur‘

jener stark akzentuierende ideale Begriff von ‚Landschaft‘ gemeint ist, so soll man deren noch vorhandenen Wert nicht durch ständigen täglichen Gebrauch prostituieren. . . . Und eben weil die Landschaft in der Natur auch heute noch voll Hoheit ist, so sollen wir sie auch nicht vergötzen. Wir sollen ihr nicht ein auf alle Fälle plumpes Abbild machen . . . Ich glaube, daß es endlich an der Zeit ist, jene immer wieder auftauchende und auf die Dauer nicht zu haltende Fachanschauung von ‚Landschafts-Natur‘ ehrlich und endgültig abzuschütteln . . . Und was übrigens dasjenige Maß von direkter Naturberührung angeht, was der Einzelne durch seinen Garten haben will und muß, so ist auch das innerhalb des architektonischen Gartens voll gewährleistet. Denn auch der wächst ja von zartester, rührender Jugend heran zur üppigen Vollkraft der Jahre. Auch in ihm knospet und blüht es. Nur alles viel intensiver, dünkt mich, viel stärker im Eindruck auf seinen Besitzer – das beglückende Bewußtsein eigenen Schaffens daran und Erfindens . . . Was braucht es da der mühselig nachkonstruierten Schauer einer verbliebenen Gartenromantik!“ (1910-10)

Während für eine größere Gruppe der Gartenarchitekten der 20er Jahre die Hinwendung zum architektonischen Garten eher eine ästhetisch begründete Entscheidung bleibt und damit im Garten nur die landschaftliche Szenerie durch die architektonische Kulisse ersetzt wird, verwendet Migge die architektonische Form, weil er mit diesem Mittel am ehesten die jeweiligen Zwecke des Gartengebrauchs erfüllt sieht. Aber nicht „nüchternen Zweckausdruck“ allein ist Ziel seiner Gärten. Innerhalb des „sachlich architektonischen Gartenbildens“ sieht er Gestaltungsspielräume in der Materialauswahl, in der Einzelausbildung und Ordnung des Gesamten, die über reine Zweckerfüllung einer „höheren Idee“ unterstellt werden sollen. Diese „höhere Idee“ wird jedoch nicht irgendwo entlehnt, sondern direkt aus dem „Beieinander von Zweck und Rhythmus“ entwickelt. Ausdrücklich bezieht er die sichtbaren Erscheinungen des Gartengebrauchs in das ästhetische Konzept mit ein: „Nur Voreingenommenheit und Ästhetenkitzel könnten uns bestimmen etwa die Blumen auf der Wiese nicht auch schön und einer edleren Absicht dienend zu finden, weil wir gleichzeitig spielende Kinder dabei sähen“. (1910-10)

Die architektonische Form als Voraussetzung für den Gebrauch des Gartens

Bei der Bewertung des Miggeschen Beitrages zur Gartenarchitektur am Beispiel von Gärten des individuellen Wohnungsbaus ist zu berücksichtigen, daß er sich mit diesen Bauaufgaben nach seiner Trennung aus der Firma Ochs (1913) bzw. mit dem Beginn des 1. Weltkrieges nicht

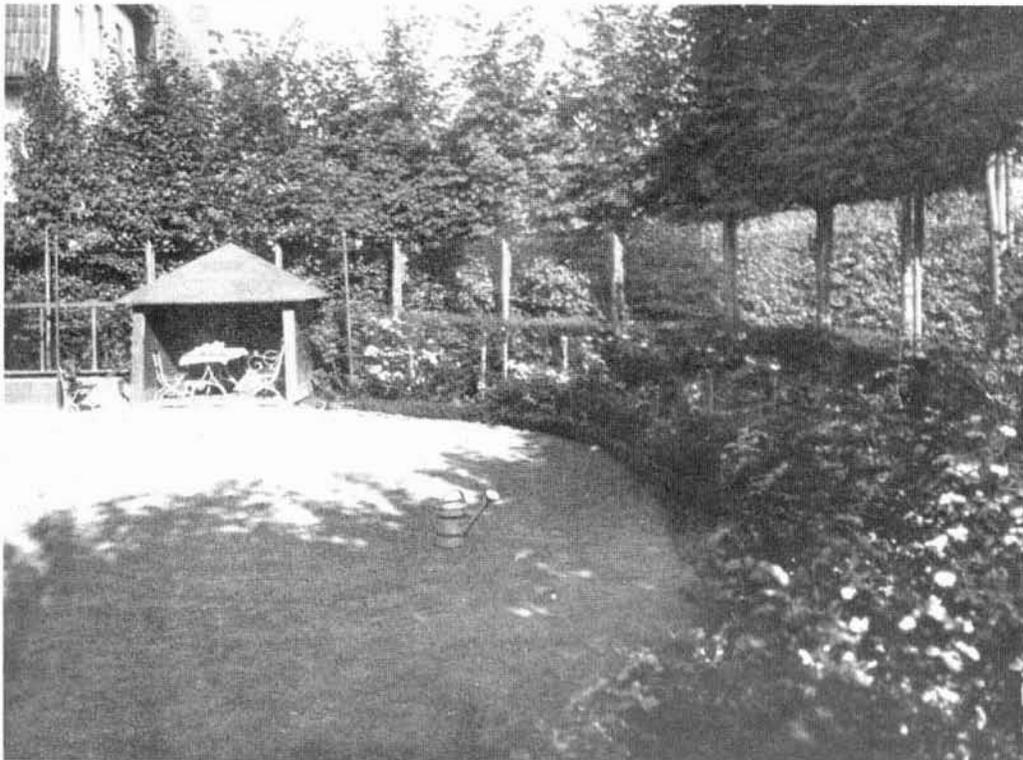
mehr beschäftigt hat. Ich kenne nur einen sehr späten Nachfolger, den Garten des Firmeninhabers Reemtsma aus Hamburg, dessen Bearbeitung durch Migge ich auf die durch die Weltwirtschaftskrise verursachte schmale Auftragslage zurückführe. Andere Ausnahmen sind eher auf Gefälligkeiten zurückzuführen, so die Beratung für das Taut'sche Grundstück in Berlin oder Beratungen für den Garten von Ernst May, der deutliche Zeichen Miggescher Gartenarchitektur der 20er Jahre enthält.

Ein Vergleich der Miggeschen Gartengrundrisse mit den Arbeiten von Harry Maasz, der in den 20er Jahren intensiv an der Qualifizierung des privaten städtischen Gartens als eines Receptionsraumes gearbeitet hat oder mit anderen entwickelten Formen der Gärten der 20er Jahre, ist insofern unzulässig.

Bezeichnend für die Miggeschen Gartenpläne ist die fast regelmäßige Erläuterung durch Schnitte oder Modellstudien. Die Grundrisse selbst wirken eher bescheiden. Erst durch der Nachvollzug der räumlichen Dimension des Aufrisses und durch den räumlichen Ausdruck der Vegetationsverwendung erschließt sich die Besonderheit der Miggeschen Gartenarchitektur. Erst das intensive Lesen des Grundrisses im Zusammenhang mit der Interpretation des durch den Grundriß initiierten Gartengebrauchs vermittelt die spezifische Eigenart dieser Gärten.

Das Verständnis des Gartens als Gebrauchsgegenstand veranlaßt Migge zunächst zu bewußter räumlicher Gliederung. Es entsteht nicht eine – wie am Ende der 20er Jahre propagierte – diffuse „Wohnlandschaft“ sondern ein bewohnbarer Garten, in dem zimmerartig gegliederte Räume einzelnen Zwecken entsprechend der Grundrißgliederung des umbauten Innenraumes des Hauses zugeordnet werden.

„In den Hausgärten aller bedeutenden Kulturepochen kommt ein wohnlicher Charakter, unbeschadet der durch Klima und Sitten begründeten Art der jeweiligen Gestaltung mehr oder minder klar zum Ausdruck. Das macht, die Menschen erinnerten sich früher zumeist, daß ihr, zu Zeiten doch sehr bewegtes, öffentliches Leben nichts mit ihrem Privatleben gemein hätte. Sie schlossen ihr Wohnleben in allen seinen Äußerungen von jeder Kontrolle der Öffentlichkeit bewußt ab: im klaren Erkennen von Wert und Unantastbarkeit ihres Herdfeuers, von der Heiligkeit ihres Hauses. Dem Hause aber war der Garten ganz und gar innig verbunden: für ihr galten dieselben Anschauungen und Gesetze. Er war eine Wohnstätte. Er war ein Raum.“ (1908-2)

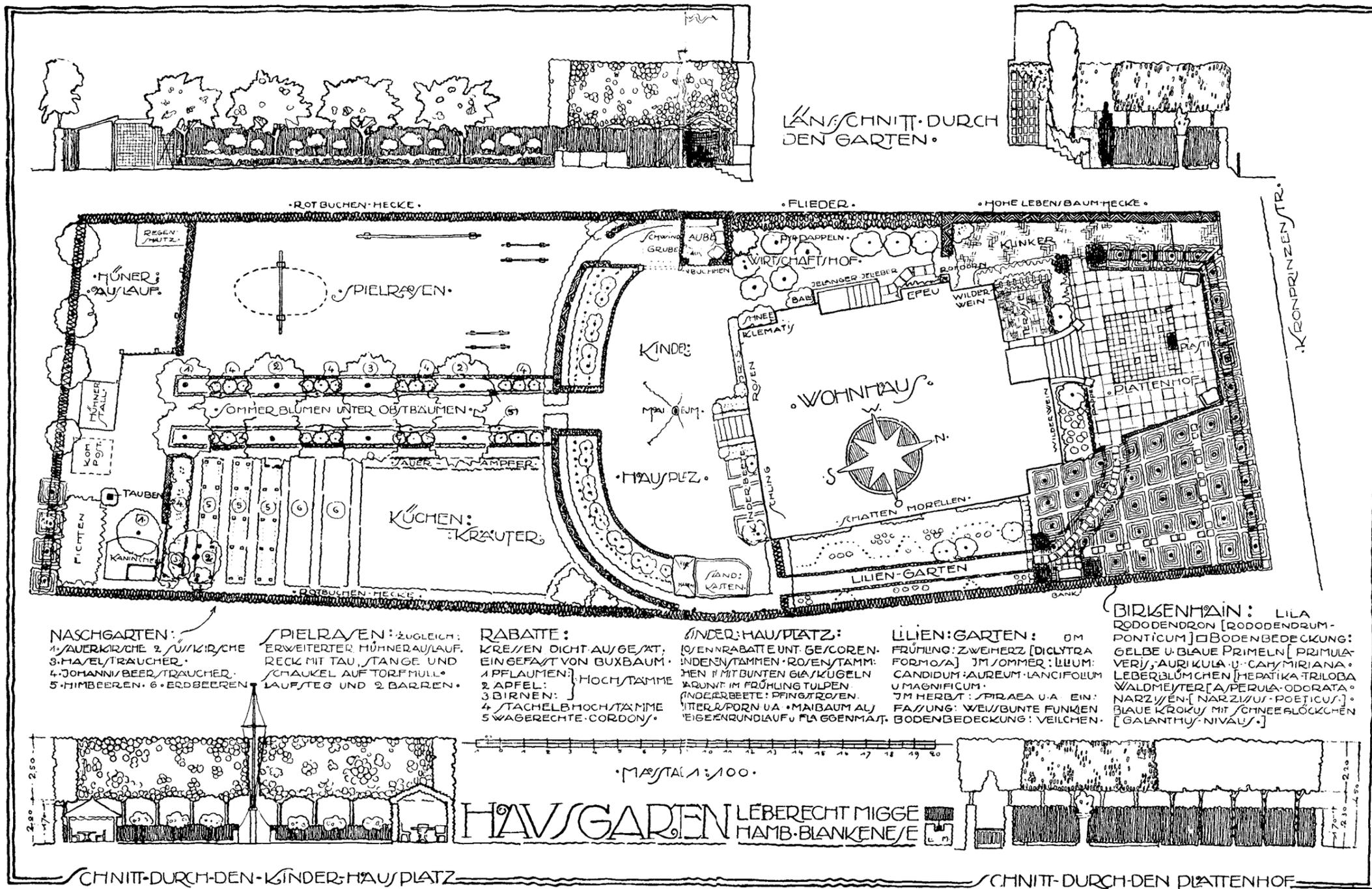


50
Das „Grüne Wohnzimmer“
in Migges Villengarten in
Blankenese

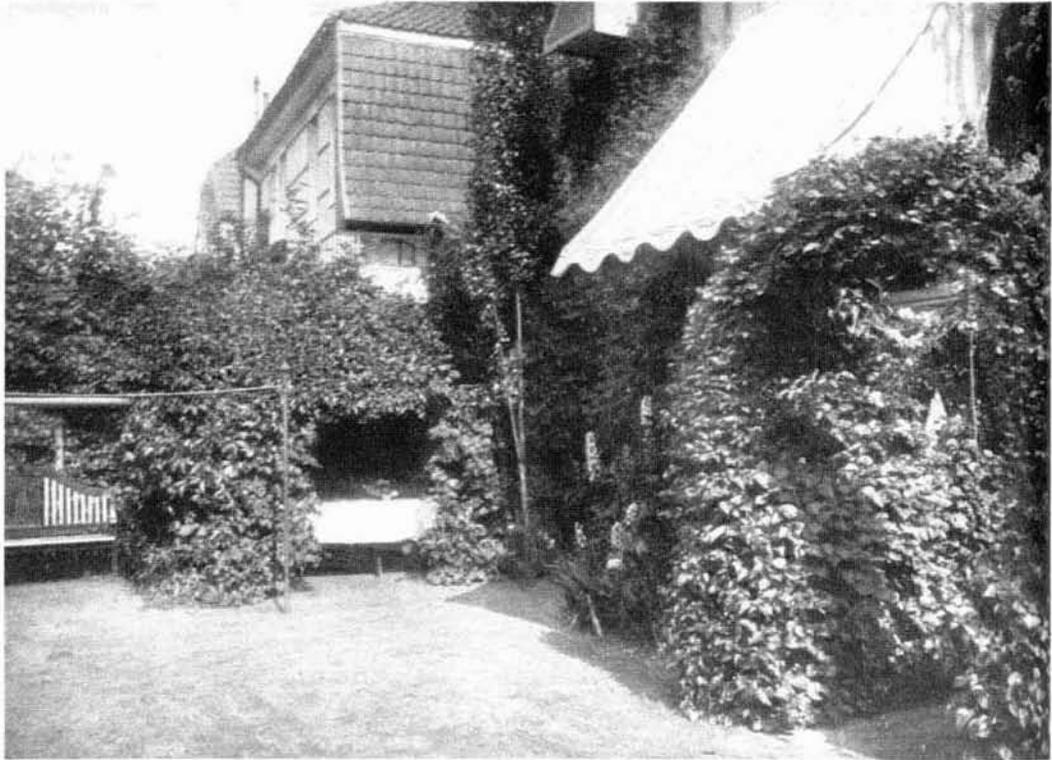
Die starke Betonung der räumlichen Gliederung des Gartens läßt sich besonders gut an Migges eigenem Garten in Hamburg-Blankenese erläutern. Im Unterschied zur Tradition der Gartenarchitektur definiert Migge den Vorraum des Wohnhauses, der dem Garten zugeordnet ist, nicht als einen zur Landschaft hin geöffneten Freiraum – also als Verlängerung des Parterre-Motivs der Florentiner Villenarchitektur der Renaissance –, sondern als einen abgeschlossenen, nur fensterartig geöffneten Wohnraum – als „Kinderhausplatz“ bezeichnet – für das geschützte familiäre Wohnen. Sichtschutz und Windschutz erlauben in Verbindung mit baulichen Ergänzungen durch Lauben und Sonnensegel vielfältige Formen des familiären Zusammenlebens. Bei dem nur 800 qm großen Grundstück können die Raumbegrenzungen zu den Nachbarn und zwischen den einzelnen Gartenteilen nur aus geschnittenen Hecken und Baumwänden mit fensterartigen Öffnungen gebildet werden. Die dabei entstehende architektonische Form erscheint nicht als verselbständigte Ästhetik, sondern als Folge der strengen Sachlichkeit, mit der die zimmerartig gegliederten neun Sondergärten mit jeweils unterschiedlichen Zweckbestimmungen zugeordnet werden. Noch sind die Zweckbestimmungen dieses Gartens nicht nur aus dem familiären Gebrauch – wie im Nutzgarten, Kleintiergarten oder Spielrasen – entwickelt, sondern auch aus rein gärtnerischen Interessen – wie im Birkenhain oder

Liliengarten – oder auch aus rein repräsentativen Ansprüchen – wie im Plattenhof des Vorgartens – abgeleitet.

Aber auch in größeren Gärten, in denen der Entscheidungsspielraum für die formale Ausbildung nicht so begrenzt ist wie in den Kleingärten, entwickelt Migge regelmäßig angewendete architektonische Gartenelemente, die aus der Beobachtung des Gartengebrauchs und der Zweckmäßigkeit ihrer Herstellung abgeleitet werden. Als künstlerischer Leiter der Gartenbaufirma Ochs entwickelt er nicht nur die großräumigen Gartenelemente, sondern sorgt auch für deren ergänzende Ausstattung durch Möblierung mit Bänken, Tischen, Lauben, Pergolen. Selbst die trivialen Hilfsmittel des Gartenbaus, wie Bohnenstangen, Rosenbögen, Hühnergehege, Blumenkübel, Zäune, Tore usw. werden als „Bauhilfen des Gartens“ zum Gegenstand der künstlerischen Bearbeitung in der eigens eingerichteten Werkstatt der Firma Ochs.



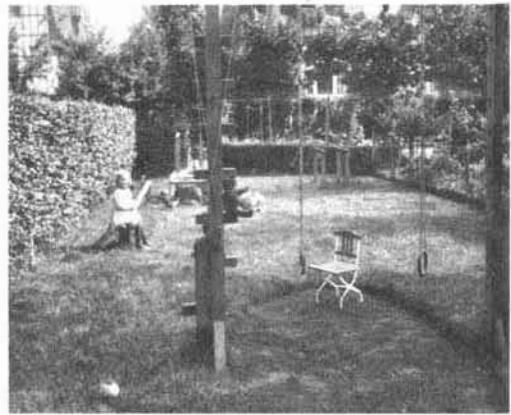
52
 Schutzhecke, Laube und
 Sonnensegel differenzieren
 das Klima des „Grünen
 Wohnzimmers“, der
 neutrale Bodenbelag
 erlaubt freie Möblierung
 für das familiäre Wohnen
 53/54
 Der Villengarten als
 Garten für die Kinder



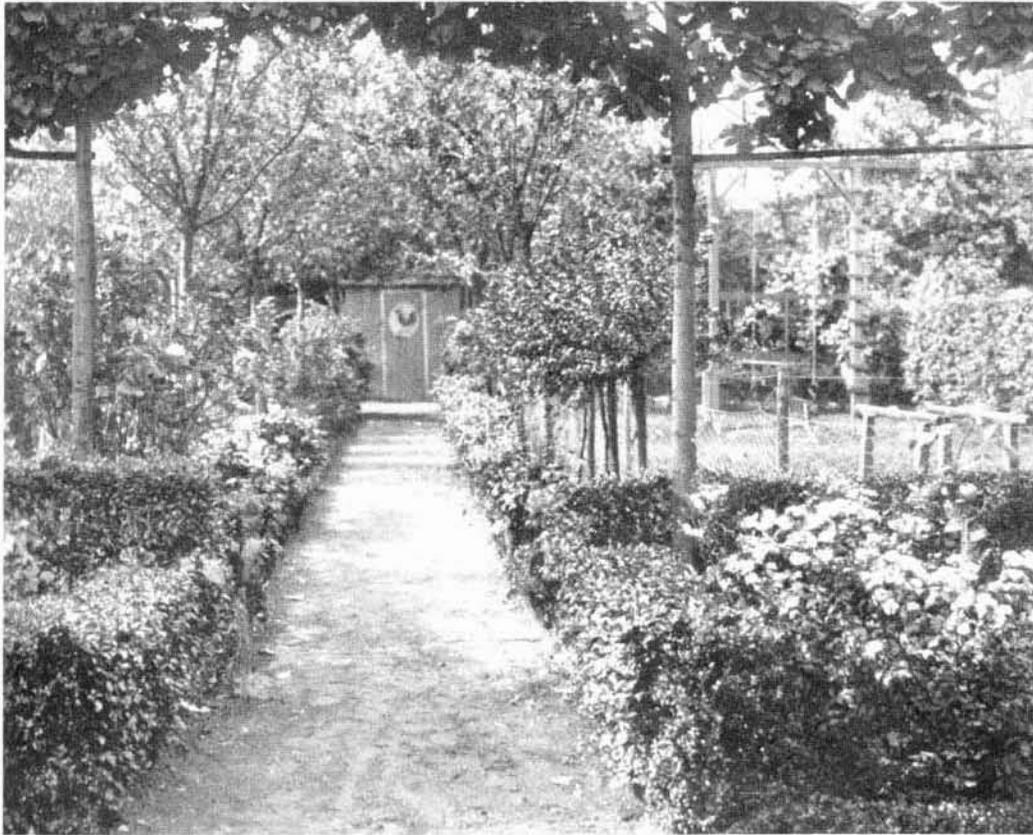
52



53



54



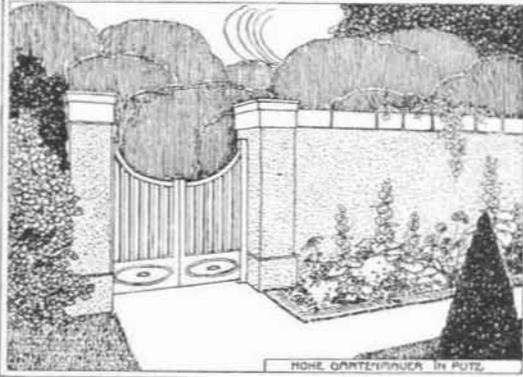
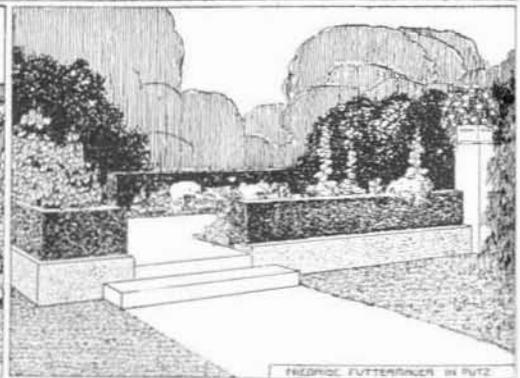
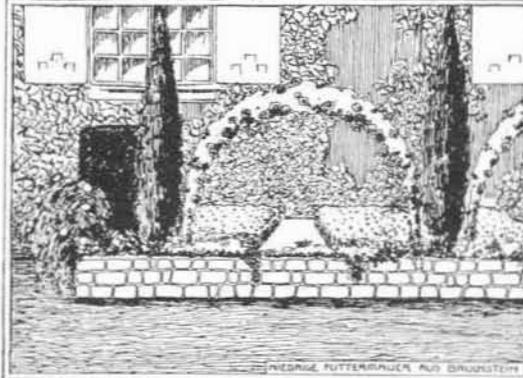
55

55
Nutzgarten an der
Blankeneser Villa
56
Der Birkenhain

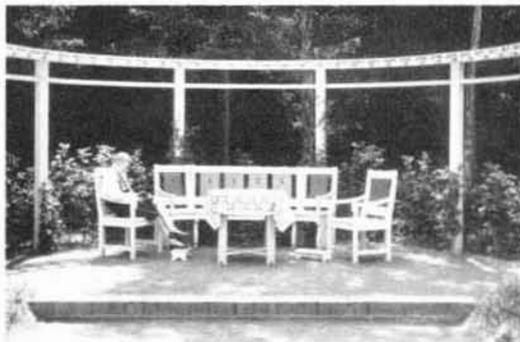
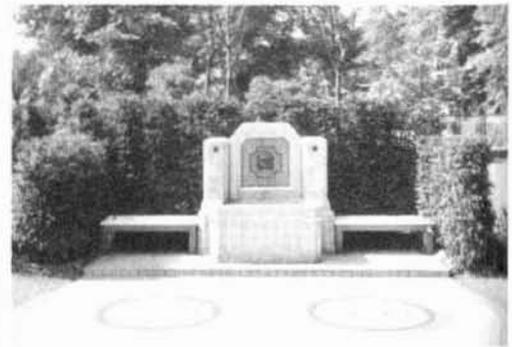


56

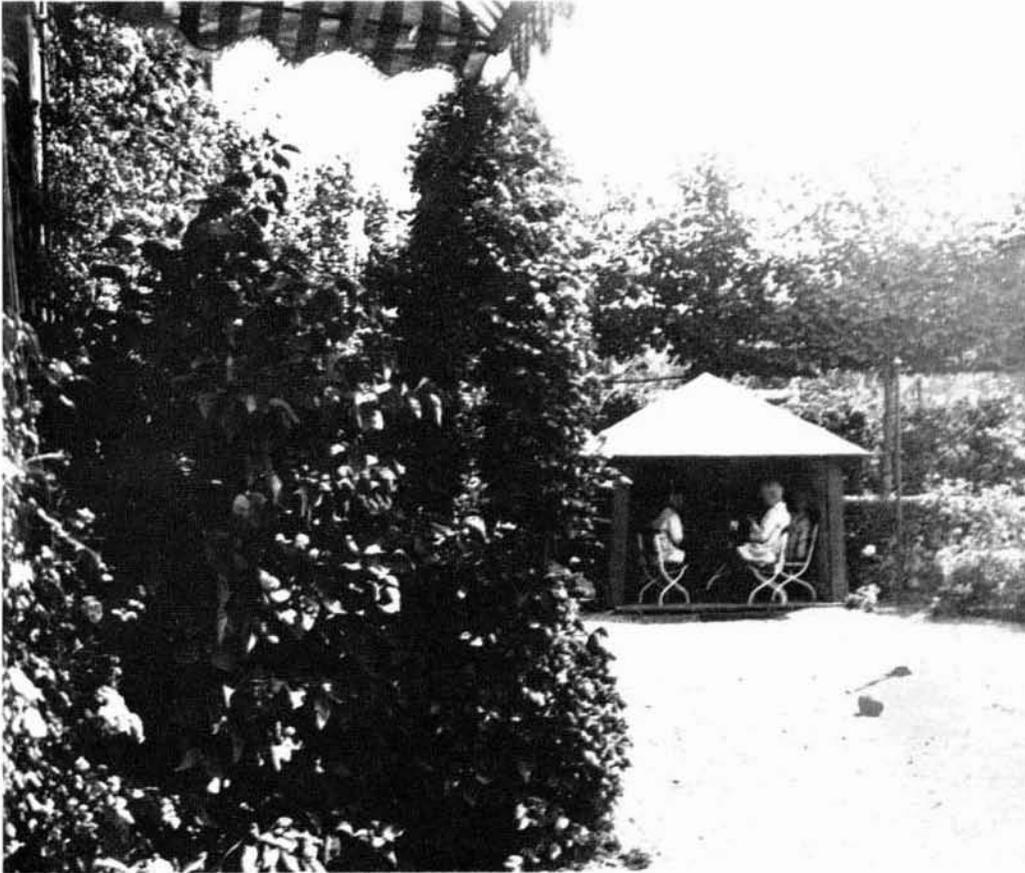
57
 Rosenbögen, Bohnen-
 stangen, Spalierwände
 und andere triviale
 Gebrauchsgegenstände
 werden als „Bauhilfen des
 Gartens“ architektonisch
 gestaltet
 58
 Möblierungen aus den
 künstlerischen Werkstätten
 der Firma J. Ochs



57

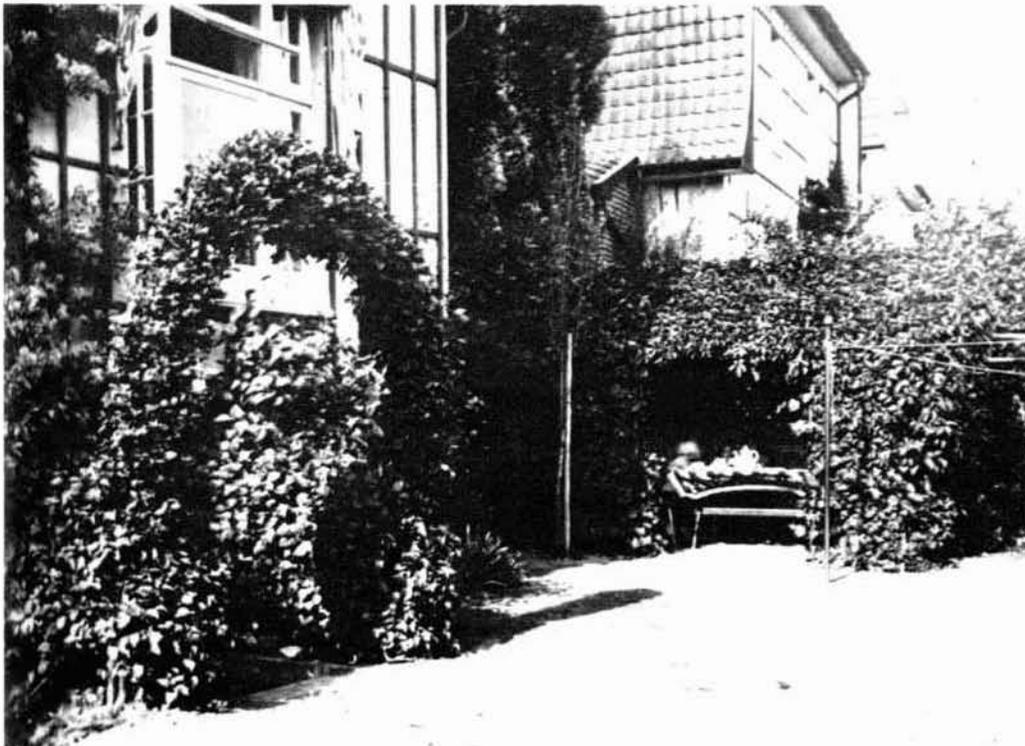


58



Das grüne Wohnzimmer als geschlossener oder fensterartig geöffneter Raum – gegen Einblick und Wind geschützt – ermöglicht vielfältige Formen des familiären Wohnens. Immer ist es mit halboffenen oder variabel zu öffnenden Gebäudeteilen oder großen Bäumen verbunden. Damit gewinnt es so viel Eigenständigkeit, daß es auch in größerer Distanz vom Wohngebäude mit jeweils geeigneter Lagebeziehung zu anderen Gartenteilen angeordnet werden kann. Es ist mehr als die Wohnterrasse des traditionellen bürgerlichen Wohngartens, die als Zwischenraum zwischen überbautem Haus und offenem Gartenraum überwiegend Verkehrswege verbindet.

59/60
Garten Migge
in Blankenese



Alleen, Baumwände oder Laubengänge und Staudenrabatten erschließen als gerade Achsen den Gartenraum. In ihrer einfachen Anordnung als ungebrochene Verbindung ergänzen sie die kleinräumige Gliederung des Gartens durch große, fast monumentale Dimensionen, die noch gelegentlich durch rhythmische Gliederung gesteigert werden. Als Alleen und Baumwände dienen sie zugleich als beschattete Promenaden und als Sicht- und Windschutz für den Garten.

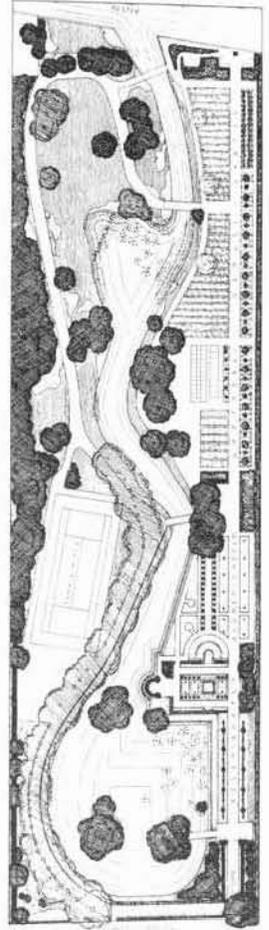
61

Garten Reinhard/Reinbeck





62

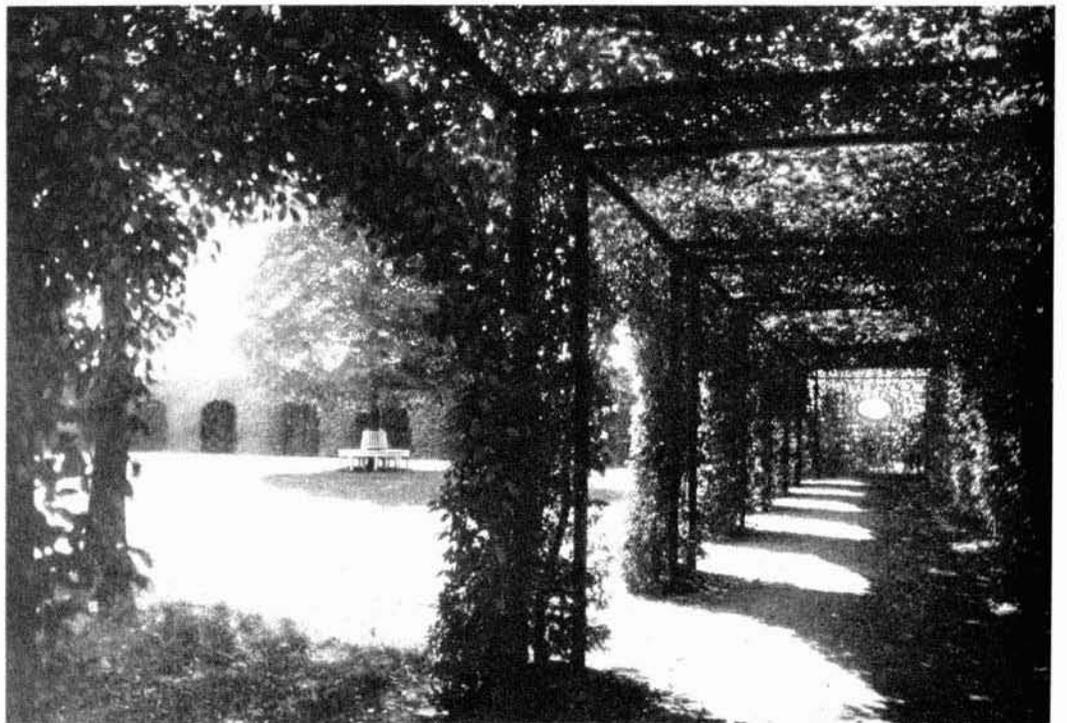


62/63
Garten Bruns/Hamburg

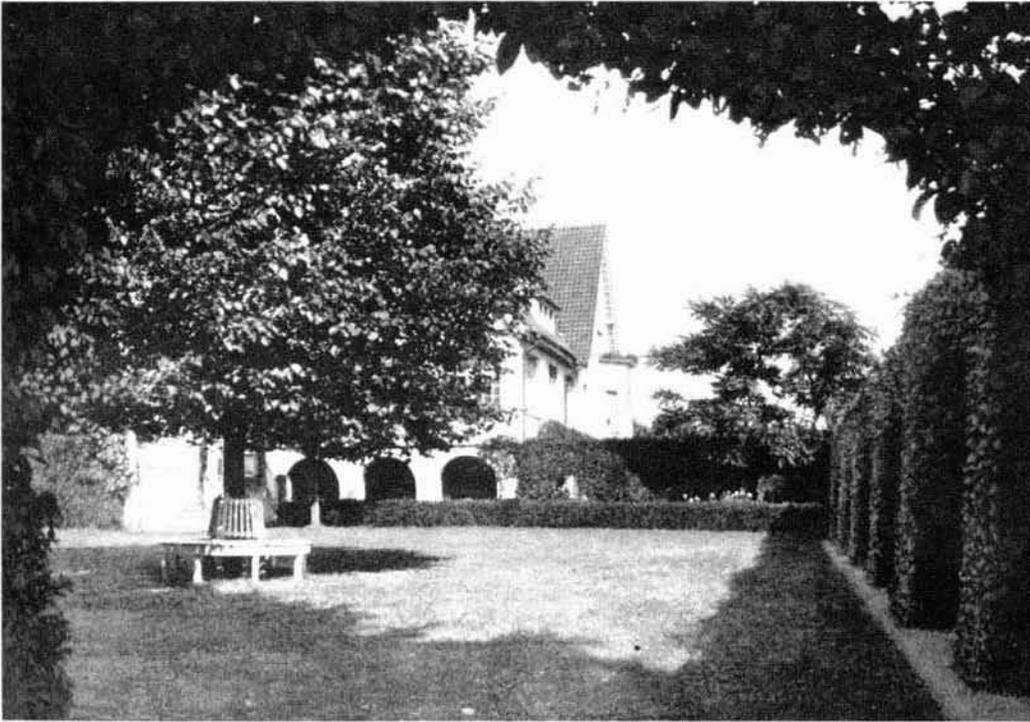
64
Garten B. in Wohltorf
65
Garten Wegmann/Rhede



64



65



66

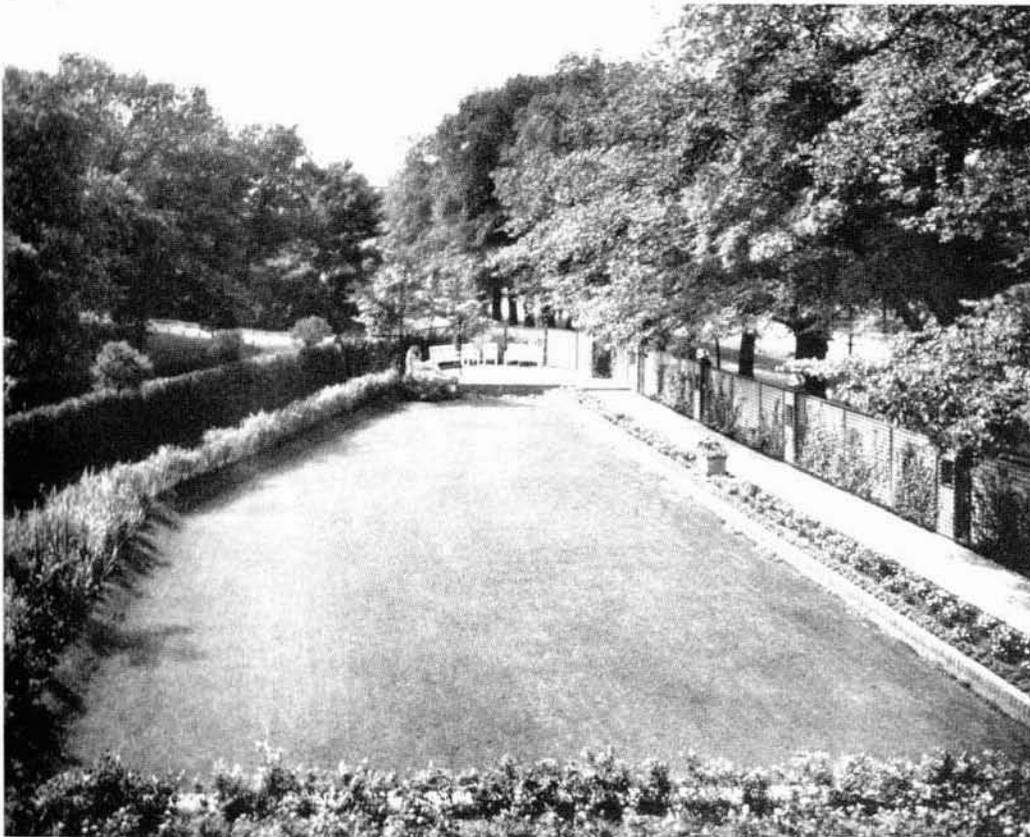
Der Gesellschaftsrasen oder im kleinen Garten der Spielrasen für die Kinder diente den vielfältigen Formen des neu erkannten Freiluftaufenthalts – Sport, Spiel und Sonnenbaden. Der Rasen als Kulisse, als gezähmte Waldwiese ist in den Gärten Migges kaum zu finden.

66

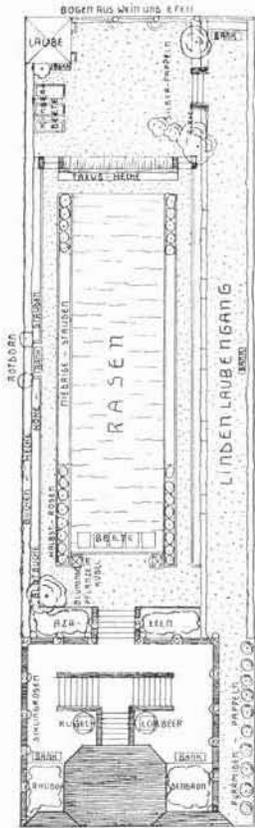
Garten Wegmann/Rhede

67

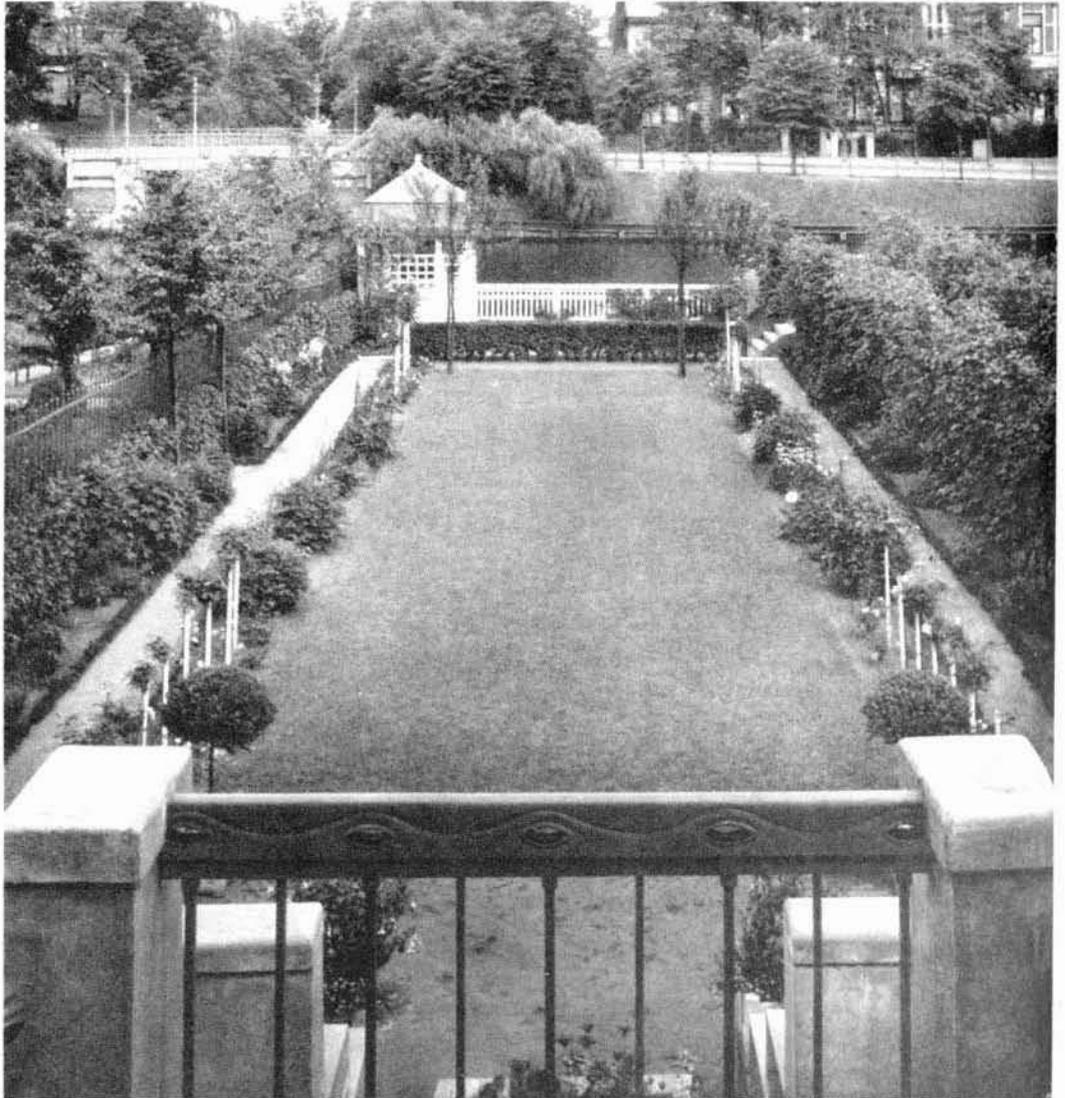
Landhausgarten für die Hamburger gewerbliche Ausstellung 1912



67



68/69
Garten J. in Hamburg

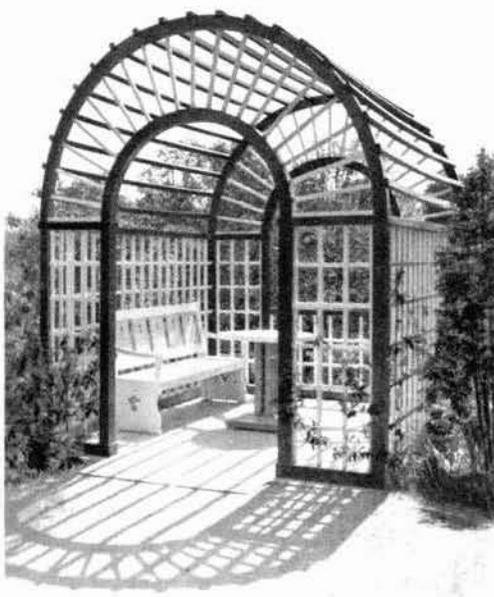




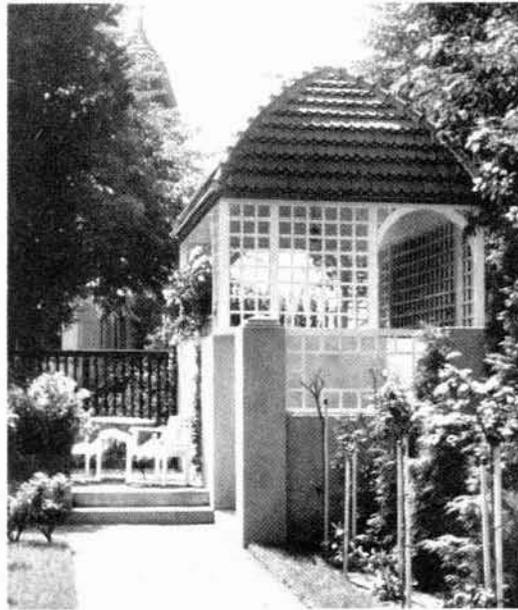
70



71



72



73

Die Gartenlaube wird zum wichtigsten Element des Wohnens im Garten. Für den von der Wohnung entfernt liegenden Garten wird sie zur Voraussetzung der Bewohnbarkeit. Aber auch in anderen Wohngärten wird sie überall dort vorgesehen, wo im Gartengrundriß durch die Lagebeziehung zu anderen Gartenteilen oder durch besondere Aussichtslage das Wohnen im Garten möglich gemacht werden soll. Migge: „Heute aber haben wir eine wesentlich entwickeltere Wohnkultur. Auch als Menschen im ganzen sind wir mehr der Sonne und frischen Luft zugeneigt, sind ‚hygienischer‘ geworden. Wir lieben, uns draußen mehr zwischen Grün und Blumen zu setzen, als in geschlossene Räume.“

70

Garten F. in Wohltorf

71

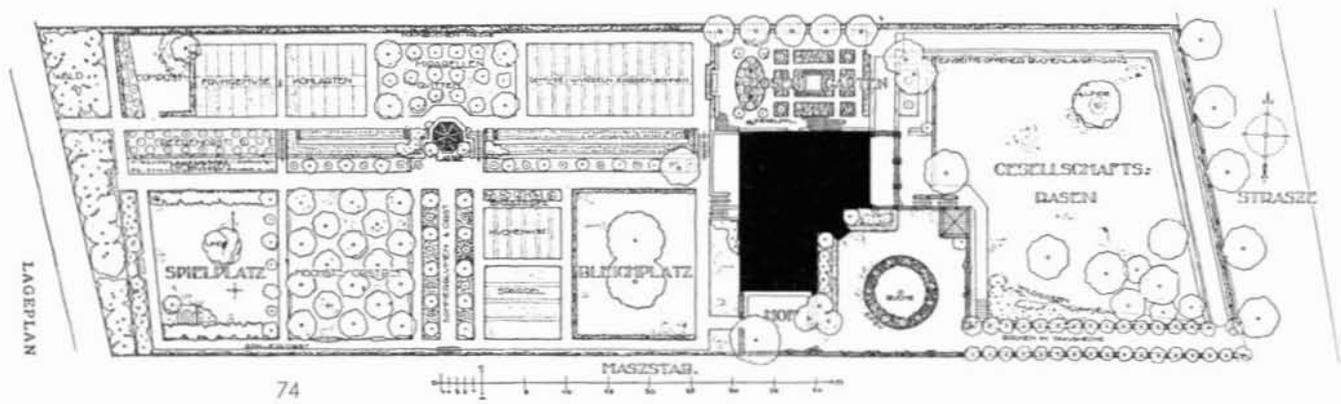
Garten Wegmann/Rhede

72

Laube aus den
Werkstätten Ochs

73

Garten B. in Bergedorf



Nutzgärten, Glasgärten und Spalierwände sind in fast allen Gärten Migges als wichtiger Bestandteil vorzufinden, aber nicht verschämt an den Rand des Grundstückes abgesondert und hinter einer Kulisse dem Einblick von der herrschaftlichen Terrasse verborgen, sondern als selbstverständlicher Teil in die Gesamtanlage integriert. In Hinsicht auf die ästhetische Bedeutung sieht Migge zwischen Zier- und Nutzgärten keinen Unterschied.

74

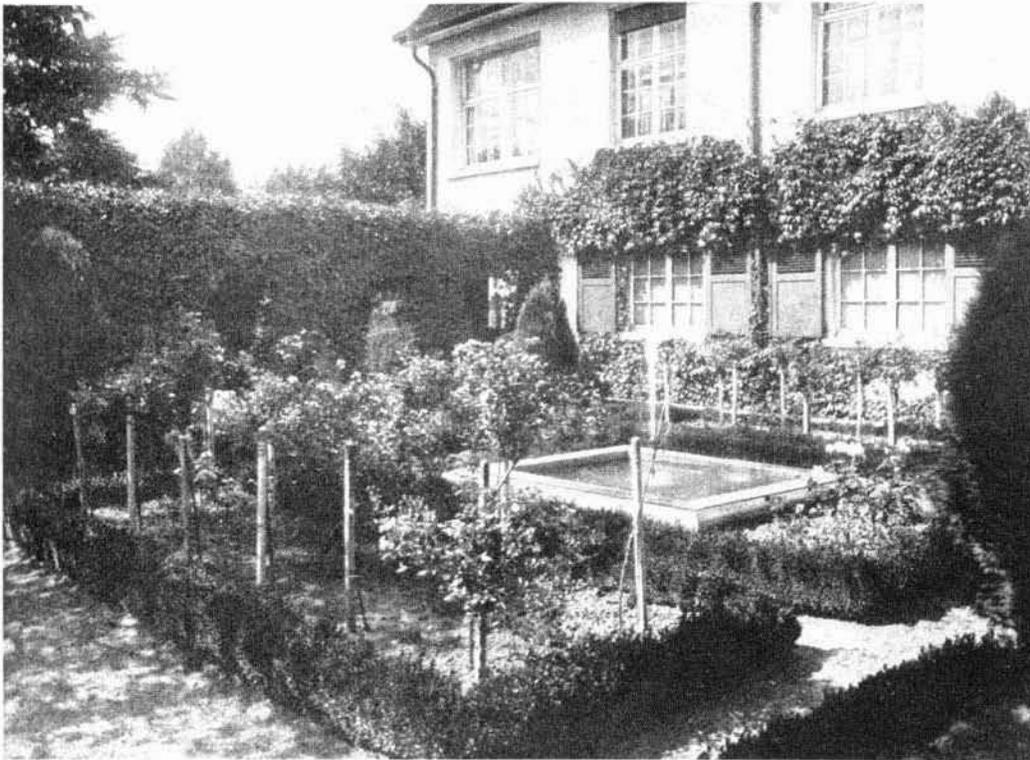
Garten Wegmann/Rhede

75

Garten Migge Blankenese



75



76

Liebhaber- und Sammler-
gärten
„Sammler- und Züchtereifer
kann den gesunden
Gartenverstand über-
wuchern“, deshalb sind
die besonderen gärt-
nerischen Interessen bei
Migge in jeweils abge-
schlossenen Sondergärten
verwirklicht.
„Die vermehrte Material-
auswahl erschwert die
Wahl der Dominante und
reizt zur Liebhaberei.
Liebhabe aber ist billig
und beinahe das Gegen-
teil von Liebe, die einmal
und ausschließlich ist.“

76

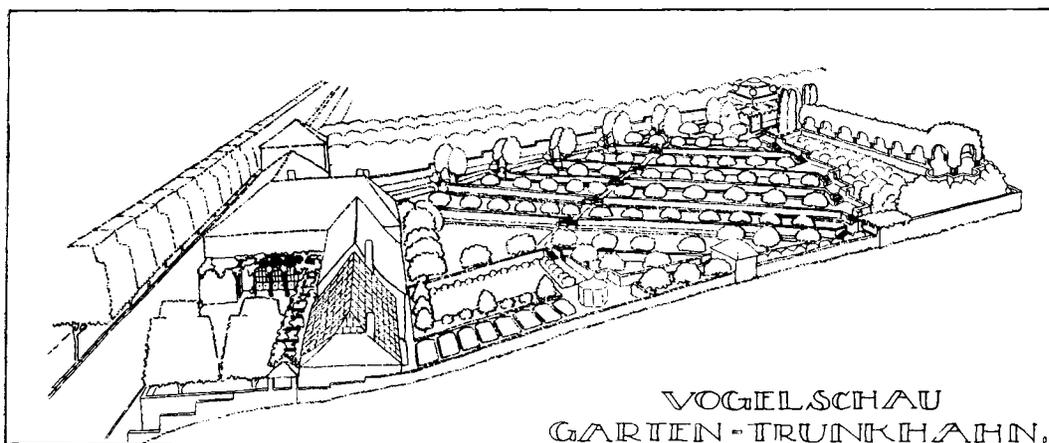
Garten Wegmann/Rhede

77

Garten H. in Roggendorf



77



VOGELSCHAU
GARTEN-TRUNKHAHN.

Um die Eigenständigkeit der Miggeschen Gartenarchitektur zu würdigen, möchte ich im folgenden auf den von ihm entworfenen Garten für Trunkhahn in Budapest eingehen. Gerade die hierzu übermittelten Planskizzen und Photos dokumentieren den von allen gängigen Leitbildern unabhängigen Umgang mit architektonischen Formen. Während die Gartenarchitekten auch in den späten 20er Jahren sich noch größtenteils mit geometrisch geordneten Grundrissen und achsial symmetrischen Ordnungsprinzipien an übermittelten architektonischen Vorbildern vergangener Gartenstile orientieren, entwickelt Migge aus der Funktion abgeleitete geometrisch räumliche Strukturen. Hohe, gegen Nord- und Nordwest-Winde schützende Wallanlagen schaffen den geeigneten Rahmen für die von ihm als Gartenprogramm entwickelten Pfirsichterrassen. Diese Wälle sind zugleich in ihrer Ergänzung mit Rosenbögen, Laubengängen, Badehaus und Pavillons als Lust- und Aussichtsgärten gebaute Gartenteile und zugleich wesentliche Träger der Erschließungsstruktur. Die von den Wällen umgrenzte Fläche wird entsprechend den Besonnungsvoraussetzungen und den Bedingungen der Bodenpflege in diagonal verlaufende Terrassenfelder gegliedert und mit hohen, zur Sonne orientierten Schutzmauern für die Pfirsichspalire versehen. Dieser Garten entwickelt damit nicht nur eine vollständige Überlagerung der Prinzipien für einen Nutz- und Lustgarten, die Migge in seinen späteren Konzepten zur Gartenkultur fordert. Er dokumentiert auch bereits die Vollkommenheit einer Gartenarchitektur, die ohne die Berufung auf eine ergänzende ästhetische Theorie in der Widerspiegelung der technischen Anforderungen zur Vegetationsentwicklung ihr Genüge findet.

Die Ableitung der architektonischen Form aus dem Gebrauchswert ist mit den vorangegangenen Bildbeispielen und Erläuterungen zu einigen Gartenelementen versucht worden. Migge verbindet den Gebrauchswert mit zwei weiteren Entwurfskategorien: Einfachheit und Wirtschaftlichkeit.

„So sollten wir also auch den heutigen Garten unter diesem weitherzigen Begriff des Brauchbaren zu betrachten suchen. Er muß erst einmal wieder naiv sein, wenn wir Hoffnung haben sollen, ihn kulturell ernsthaft zu entwickeln. Einfachheit ist die beste Kapitalanlage für die Zukunft unserer Gartenabsichten. Reiche und prachtvolle Gärten sind nicht immer schön und heute zudem noch vorzugsweise aus Emblemen der Gärten früherer Zeiten zusammengestellt. Einfache, naive Gärten aber gleichen frischer Kindern, die im Augenblick für die Welt noch nichts bedeuten, aber dennoch ihre Hoffnung sind. Und mit Einfachheit und Brauchbarkeit Hand in Hand geht ein jeweils gesunder hausälterischer Aufwand, eine Wirtschaftlichkeit, die nie fehlen darf, wenn es sich um so allgemeine Bedürfnisse, wie es Gärten ja sind, handelt. Schon aus diesen drei Grundbedingungen eines heutigen normalen Gartens geht aber hundertfältig die Notwendigkeit der geometrischen Gartenlinie hervor. Es gibt keine Form des sogenannten natürlichen Gartens, auf die Begriffe wie Einfachheit, Brauchbarkeit und Wirtschaftlichkeit erschöpfend angewandt werden könnten.“ (1913 – 19 – S. 65)

„Diese, uns so gewissermaßen aufgedrungene Ökonomie hat aber doch allerlei Gutes im Gefolge. Sie zwingt zu einfachen sachlichen Formen und hält Schmuckbegierden an falscher Stelle zurück. Der ästhetisierende Kunstrummel im Alltag ist es, der so viel gute Formen unserer Umwelt unterdrückt, die ohne ihn sogleich erscheinen würde.“ (1913 – 19 – S. 132)

Wirtschaftlichkeit erhofft Migge sich von der beginnenden Industrialisierung einzelner Gartenelemente. Als weitere Anregung verarbeitet er die Laien-Architektur und bezeichnet die von Laienhänden entwickelte Gartenarchitektur der Arbeiter- und Schrebergärten als sein geeignetes Studienfeld.

Brauchbarkeit, Einfachheit und Wirtschaftlichkeit als Migges Entwurfskategorien bilden die Voraussetzung für eine in die Breite wirkende Gartenkultur. Als Ziel für den bürgerlichen Wohngarten sind sie in dieser deutlichen Betonung ungeeignet. Individualität ist hier trotz aller veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse noch immer das Wunschbild, zu dem der Architekt parzellenweise die geeigneten Atrappen durch „Ästhetisierende Gartenkunst“ bauen soll. „Die heute allgemein und krampfhaft sich gebärdende Abwandlungssucht auch des bescheidensten Bautalentchens ist letzten Endes nur aus einem Mangel an Zucht und Persönlichkeit zu erklären, als eine Verkennung der natürlichen Aufgaben, die in diesem Falle ganz wenigen überragenden Köpfen das fruchttragende Erfinden zuweist und den andern – das ebenso verdienstvolle Verarbeiten und Verbreiten.“ (1910-12)

Typus und Laienhilfe als Mittel zur Verbreiterung der Gartenkultur

Einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung eines Konzeptes zur Gartenkultur hatte für Migge sicher eine Reise in die englischen Gartenstädte, über deren Eindrücke er in mehreren Aufsätzen in der Zeitschrift der deutschen Gartenstadtgesellschaft berichtet hat. Der Eindruck der massenhaft auftretenden Siedlungszellen hat ihn veranlaßt, über die Einordnung des herausragenden Einzelkunstwerkes in eine breitere Basis kultureller Aktivitäten nachzudenken.

„Und gleichwie Leonardo da Vinci wahrscheinlich nicht der Schöpfer der Mona Lisa geworden wäre, wenn nicht 100 Madonnen vor ihm ebenso wie vor einem Corregio und Raffael gemalt worden wären inmitten eines alle begeistern den Madonnenkultes, so wären auch solche be rauschenden Gartenbilder, wie etwa die nie wiederholten Feinheiten der Villa d' Este in Tivoli, nicht denkbar ohne Vorgängerschaft. Auch schöngestigt pflegt der Tat eine Homogenität der geistigen Masse sozusagen voranzugehen.“ (1913-18)

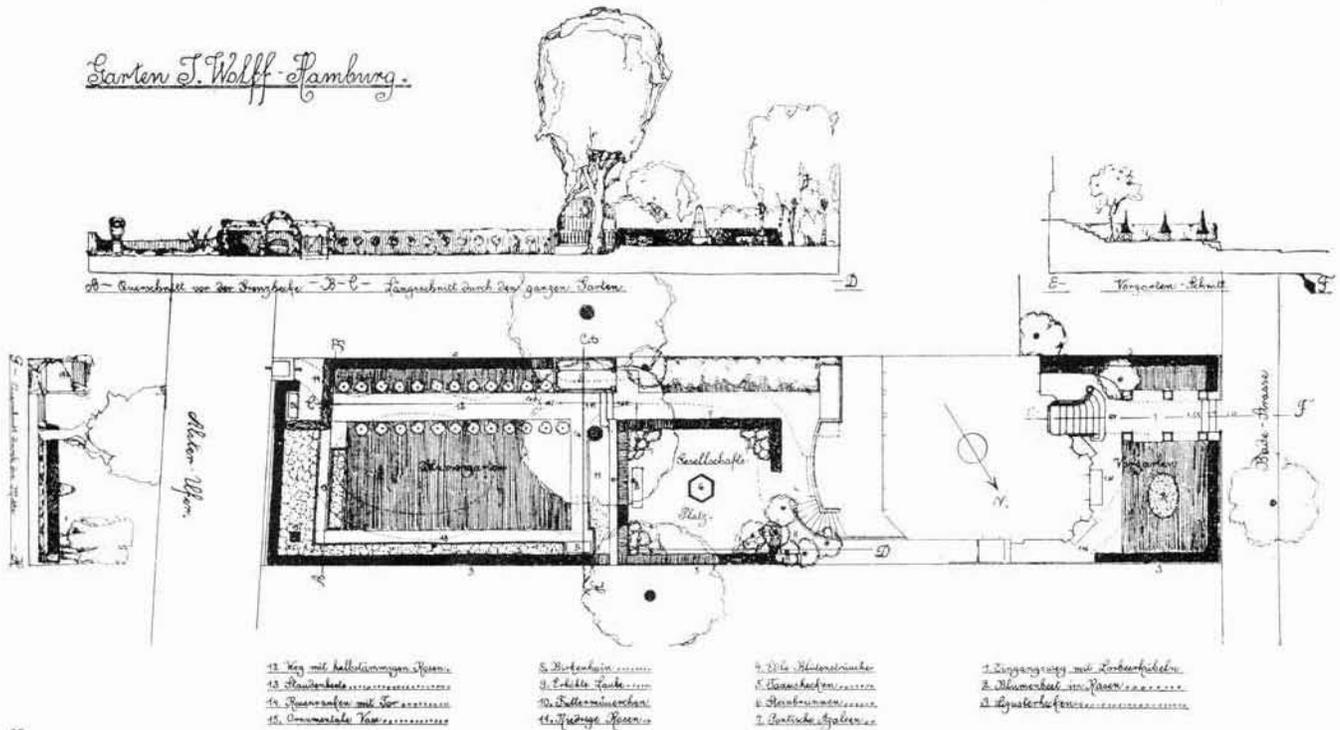
Die individuelle Leistung sieht Migge nur noch als Ausnahme, die der Massenhaftigkeit der neu sich entwickelnden Gesellschaftsform der neuen Großstädte nicht entsprechen kann:

„Bilden wir mit solchen Grundsätzen ausgerüstet das Anwesen des Arbeiters A. nach seiner Sitte, wirtschaftlichen Lage und seinen Bedürfnissen, so ist nicht einzusehen, warum sein Kamerad B., der äußerlich genau die gleiche Einheit darstellt, nun durchaus ein gänzlich verschiedenes Haus sein eigen nennen soll. Er nimmt an einer, sich hier ausdrückenden Gleichförmigkeit sicher keinen Anstoß, wenn sie nur seinen Zwecken entspricht. Da nun aber innerhalb unserer heutigen arbeitsteilenden Wirtschaftsform die Nivellierung der Individuen noch fortschreitet, so liegt unser Heil logisch in der – Type.

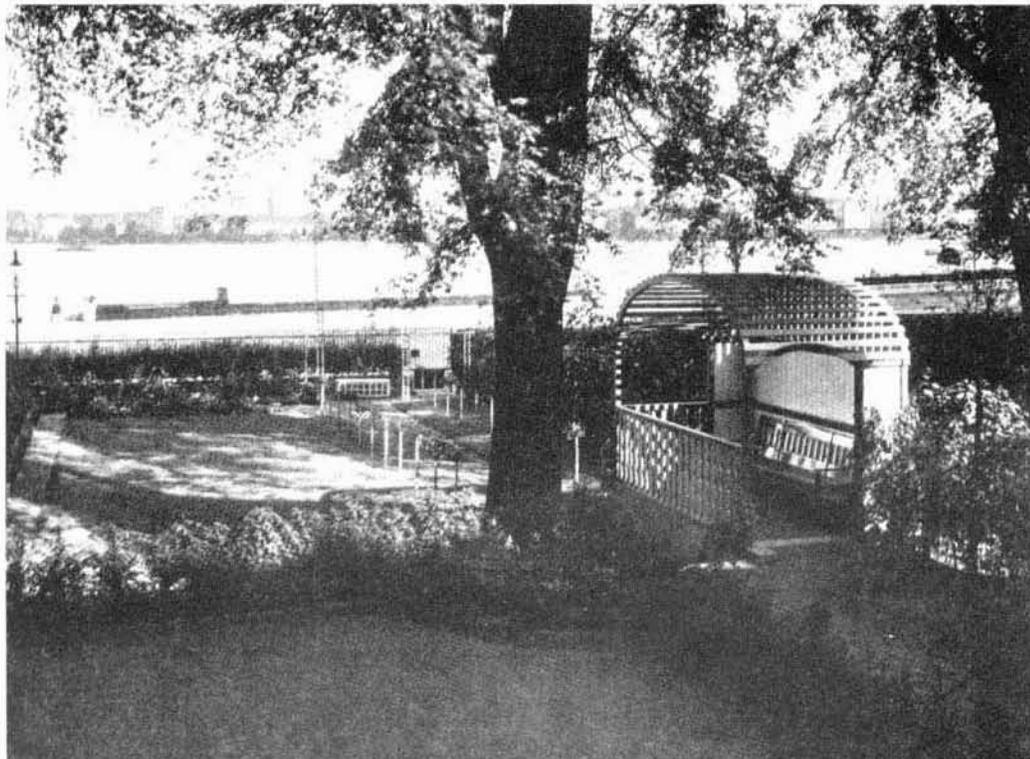
... Immerhin der Gedanke in diesem 10.000-fachen Giebel an Giebel, Erker bei Erker, Garten zu Garten, in diesem für individuell-romantisch geschulten Augen gewiß quälender monotonen Kleinhäuserfluchten 50.000 vielleicht glückselige sicher aber relativ zufriedene Menschen zu wissen, ist für mich ungleich erhebender als der Zustand, die Auslese von 100-500 Bevorzugten einer landhausartigen, künstlerisch inspirierten Kolonie von den 100.000 um so tierischer vegetierenden ‚Brüdern‘ anstauen oder beneiden zu lassen. Und was jene englischen Vorstädte heute darstellen, das ließe sich unter Beibehaltung ihrer gesunden, breiten wirtschaftlichen Basis, ihrer Einfachheit und ihren Typen nur durch Rhythmisieren, durch bewußtes Formen zu einem auch formal gewartigen Willensausdruck der Masse steigern ... Eine, wie dargelegt wohl nötige, allseitige Ökonomie ist aber wohl ohne bewußtes Zurückschrauben gewisser Kunstassoziationen, die von außen in das Ding hineingebracht wurden, kaum durchführbar. Die in Betracht kommender Schichten wünschen sie weder, noch können sie solche verarbeiten; ihre Bedürfnisse in dieser Richtung deckt zunächst Wohnraum und Garten vollkommen; hier wo die Möglichkeit der notwendigen eigenen Mitarbeit gegeben ist. ... Die Parole kann nur lauten: Naturgemäße Aufentwicklung der arbeitenden Klassen. Diese beginnt stets mit der Hebung der Bedürfnisse, u. a. auch beim Wohnen, die dort zunächst rein zweckdienlicher, vorzugsweise physischer Art sind. Rationelle Zweckerfüllung garantiert aber immer nur das uralte Bildungsgesetz von Einfachheit und Wiederholung.“ (1910-11)

Anstoß zur Typisierung und damit zur Entwicklung der Gartenkultur des 20. Jahrhunderts sieht Migge nicht in der bürgerlichen Wohngartenkultur sondern in den „Gärten der Hunderttausend, den kleinsten Arbeiter- und Gartenstadt-

Garten J. Wolff-Hamburg.



82



83

82/83
 Garten J. Wolff/Hamburg
 Aus der Beobachtung des
 gewöhnlichen Garten-
 gebrauchs der Hundert-
 tausend entwickelt Migge
 den Gartentypus als
 wiederholbares Konzept
 mit technischer und
 funktionaler Optimierung.
 Der individuelle Gebrauch
 dient als Grundlage für
 Variation, die aktive
 Mitarbeit des Laien wird
 zur Voraussetzung der
 neuen Gartenkultur.

gärten“. Darin liegt sein bereits seit 1910 begründetes Interesse an der Siedlungsfrage und der Kleingartenbewegung, das dann nach den Enttäuschungen und Einsichten des 1. Weltkrieges in voller Konsequenz seine gesamte Arbeitskraft in Anspruch nimmt. Die Elemente des Gartentypus auch für die Gärten der Hunderttausend gewinnt Migge zunächst jedoch aus seinem Lernfeld der bürgerlichen Wohngartenkultur. Er beruft sich auf die bereits erwähnten Elemente und auf typisierbare Zuordnungsraster. Sie wurden aus der Tradition des bürgerlichen Villengartens und damit aus der Kontinuität der Gartenkunstgeschichte letztlich aus den Vorbildern der Florentiner Villenarchitektur der Renaissance abgeleitet. Aber mit der ständigen Überprüfung des aktuellen Gebrauchswertes und in den Beobachtungen des Gartengebrauchs der Hunderttausend entwickelt sich eine zunehmende Berufung auf den Bauerngarten mit seiner Tradition des Nutzgartens. Noch ist der Typus einer großstädtischen Gartenkultur nicht entwickelt, deshalb sind die entscheidenden Impulse zur Entfaltung der Gartenkultur des 20. Jahrhunderts nicht aus der formalen Bewältigung bereits deutlich formulierter Programme zu erwarten sondern aus der Arbeit am Programm selbst. Deshalb stellt Migge sein ästhetisches Interesse zunächst hinter anderen Aufgaben zurück:

„Nicht wissenschaftliche Überlegungen und ästhetisierende Empfindungen sind geeignet, unsern eigenen Garten heranzubilden, so sehr sie mittelbar dazu beitragen möchten, sondern der Arbeits-Rhythmus, der aus einer vielfachen, dauernden Anwendung all der kleinen geistigen Züge und tatsächlichen Handlungen, die insgesamt ein reges Gartenleben ausmachen, entsteht: das ist der wahre rhythmische Untergrund der Gartenkultur des zwanzigsten Jahrhunderts! Einer Gartenkultur als Natur und Kunst in einem. Hier liegt der nächste und wohl auch einzige Weg, die Welt des Gartens glückhaft zu erneuern.“

Danach käme es also zuerst darauf an, ein solches intensiveres Gartenleben zu entwickeln, zu befestigen und auszubreiten und erst in zweiter Linie darauf, bestimmte Formvorstellungen und schöngeistige Richtungen zu fixieren. Zuviel individuelle Formabsichten können meiner Ansicht nach seine rhythmischen Ergebnisse eher verringern anstatt sie zu fördern. Auf den allgemeinen und gleichen Gartenwillen kommt es an.“ (1913-19)

Wiederholung als Antwort auf standardisierbare Typen verlangt als Konsequenz die Variation durch den individuellen Gebrauch. Migge betont deshalb die Notwendigkeit der aktiven Mitwirkung des Einzelnen. Um diese Mitarbeit wirksam zu machen, relativiert er zunächst die Rolle der Fachleute bei der Entfaltung der Gartenkultur:

„Vorab der **Gartenbeamte**. Er ist der natürliche Gipfel der Gärtnerlaufbahn. . . . Er ist ein kleiner Potentate. Man verehrt ihn förmlich – angesichts der herrlich grünen Promenaden, und manch einer glaubt ihn mit den Naturkräften in einem übermenschlichen Bündnis. Nun, es ist nicht so schlimm. Wer da weiß, wie solche Dinge entstehen und daß der liebe Gott sie so wie so macht, der denkt wesentlich skeptischer über die Schöpferkraft der gärtnerischen Bürokratie bis heute. Die gärtnerische Beamtenschaft hat durch Herkommen aus konservativeren Zeiten und mit Hilfe eines geschickten Anpassungsvermögens augenblicklich unzweifelhaft mehr Einfluß in Händen als ihr gerecht gebührt. Sie beherrscht die Presse, modelt den Nachwuchs und manches mehr.“

Jede Bürokratie hat ihre bestimmten und wichtigen Aufgaben mehr verwaltender Natur und dafür bringt sie die besondere Begabung mit. Wenn sie es aber unternimmt, die produktiven Kräfte eines vorwärtsschreitenden Volkes durch direkten Widerstand oder durch ein kluges System passiver Resistenz zu unterbinden, so muß sie sanft in ihre natürlichen Schranken gewiesen werden. Bevor der neue Gartenbau sich groß und ungehemmt zu seinen, für die ganze Kultur des deutschen Volkes so wichtiger Zielen hin entwickeln kann, muß er von seinem bürokratischen Gängelband befreit sein.“ (1913-19)

Der Gartenarchitekt: „Die starke neue Gartenbewegung und das gesteigerte Arbeitsfeld in ihrer Begleitung, sie haben eine ganze Reihe von größeren Betrieben hervorgebracht, deren Leitungen mit wenigen Ausnahmen das notwendige ethische Verantwortungsgefühl ihrer Arbeit gegenüber fürs erste noch vermissen lassen. Da wird ein kaufmännischer ‚Apparat‘ eingerichtet, ein natürlich ‚erstklassiger‘ Künstler engagiert, und das Krämchen ist fertig. Man hat hier oft noch kaum Klarheit über die grössten geistigen und sachlichen Bedingungen des

modernen Gartens, mimt aber flott drauf los. Ein wenig Grün und Blumen in dekorativem Gegensatz zu einem Stückchen Gitterwerk oder einer weißen Bank gebracht, gerade Wege, eine Treppe, Lauben und Pergolen in oft unmöglicher Statik – und die ‚neuzeitliche Gartengestaltung‘ ist fertig. Ganz gleich wie: machen, machen, das scheint die Losung!“ (1913-19)

Bei dieser skeptischen Beurteilung der Rolle der Fachleute gewinnt die Funktion der Laien eine besondere Bedeutung:

„Der kulturhemmende Fachsimpel verliert in dem Maße an götzenhafter Verehrung und sachlich bedingungslosen Einfluß, als die modernen erzieherischen Bestrebungen bei Jungen und Alten die Köpfe von äußerlichem Wissenskram befreien und die Herzen hochgemuter schlagen machen: fortschritt ohne Laienarbeit ist kaum noch denkbar. Alle guten Absichten und Fertigkeiten des Gartengestalters offenbaren am Ende aber doch immer irgendwo ihr Ungenügen, wenn der Geist desjenigen der ihn besitzen soll, nicht wenigstens zu einem Teil am Wesen des fertigen Objekts zu spüren ist. Diese Mitarbeit wird zumeist bei der Bepflanzung am stärksten und fruchtbarsten hervortreten und das ist gut so. Die Pflanze als Lebensträger des Gartens wird dann auch seine Seele sein. Zu entbehren ist diese Anteilnahme des Gartenbesitzers nicht. Nicht nur, daß der Genuß an seinem Grund und Boden durch die mitschöpferische Tätigkeit bei seiner rhythmischen Gestaltung sich ungeahnt steigert, er leistet auch sonst nebenbei ein gutes Stücklein Kulturarbeit, wenn er sich den leidigen Kotau vor dem Fachmann abgewöhnt.“ (1911-13)

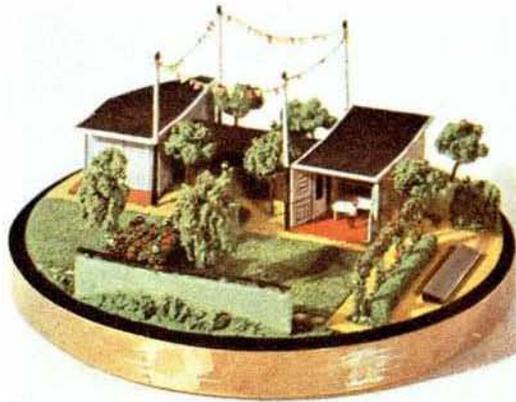
Die Rolle des Laien im Planungsprozeß wird von Migge weiter konkretisiert mit Empfehlungen zum Umgang mit den Fachleuten, die ich auch heute nur als aktuelle Empfehlung weitergeben kann. Migges Rollenbeschreibung erweist sich als gültig auch für die späteren Jahre der Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. „Schon indirekt kann der Laie beim Garten viel helfen. Sei gründlich! Gestatte, von wem auch immer, keine Pfluschereien, besonders aber bei deiner Neuanlage nicht. Fordere Qualitätsarbeit! Weise den Wust von Bildern und unsachlichen Zeichnungen, diese Krankheit unseres kunstgewerblichen Lebens, die eigens zu deiner Betörung schnell zusammengestoppelt wurden, zurück. Verlange die Sache zu sehen! Bei deinem Garten also genaue Grundrisse, Schnitte, Photographien, genaue Bepflanzungsangaben und Kosten, und wenn es hoch kommt, eine Ansicht deines künftigen Gartens aus der Vogelschau. Alles Dinge, die du prüfen kannst und nicht nur gutmütig zu glauben brauchst.“ (1913-19)

Der „Kommende Garten“

Als Migge zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Muthesius, dessen Beitrag zur Erneuerung der deutschen Wohnkultur unbestritten ist, ermuntert wird, sein Konzept für den Entwurf von Gärten in einer Veröffentlichung zusammenzutragen, entwickelt Migge den Anspruch, ein Konzept mit der Gültigkeit für das kommende Jahrhundert vorzulegen. In der „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“, die Migge 1913 veröffentlicht, stellt er mit dem Hintergrund seiner Erfahrungen an Bauaufgaben der großbürgerlichen Wohngärten sein Konzept zur Ausweitung der Gartenkultur durch die Gärten der Hunderttausend vor. Als Gustav Allinger während der Hochkonjunktur der Wohnungsreformbewegung der 20er Jahre anlässlich der Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung in Dresden 1926 mit einem Wohngartenentwurf die Debatte um den „Kommenden Garten“ erneut aufgreift, reagiert Migge mit einer Folge wichtiger Aufsätze in der gärtnerischen Fachzeitschrift „Die Gartenschönheit“, die wir wegen ihrer Bedeutung in Auszügen in diesem Buch veröffentlichen. Diese Aufsätze und die von Migge vorgebrachte Kritik an den vorgestellten Wohngartenentwürfen leitet er aus seinen Erfahrungen der aktiven Teilnahme an der Wohnungsreformbewegung in Zusammenarbeit mit Taut, Wagner, May und Haesler ab, an Bauaufgaben der großbürgerlichen Wohngartenkultur hat er in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg nicht mehr gearbeitet.

„Der Garten der Zukunft kann nicht wie es hier vorgestellt wird an den sozialen wirtschaftlichen und technischen Ereignissen der Kriegs- und Nachkriegsjahre vorübergehen und sich darauf beschränken einfach den Kunstgewerbegarten von 1910 auf die Spitze zu treiben. Eben so wie das malerische individualisierende Wohnhaus dieser Zeit heute als mitteleuropäisches Ideal erledigt ist, so wenig ist der Garten der Zukunft der einer geschmackvollen sächsischen Dame. Hierüber Herr Allinger wer wir uns noch zu unterhalten haben.“ (1926 – 93 – S. 41)

84-90
 Auf technischer Grundlage
 erarbeitete Gartentypen
 Die Modelle dienen der
 räumlichen Überprüfung
 der Konzepte und sind das
 geeignete Mittel zur
 Verständigung mit dem
 Laien
 84
 Kleingärten
 85
 Privatgarten
 86
 Erwerbssiedler
 87
 Friedhof
 88
 Kleinbürgergarten
 89
 Sportpark
 90
 Nützlicher Lustgarten



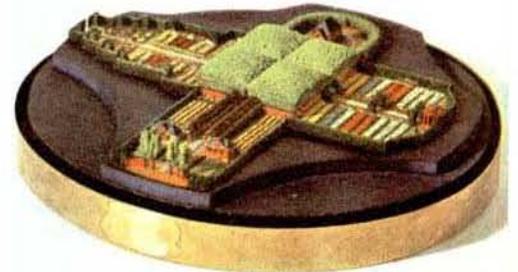
84



85



86



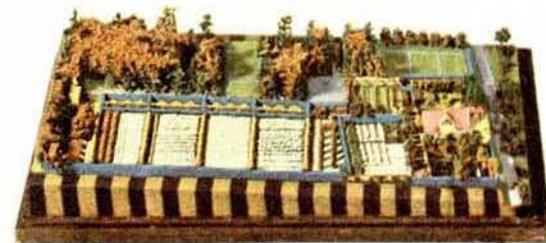
87



88



89



90

Nach Migges Beobachtungen verbindet der Deutsche mit Gartenkultur seine Sehnsucht nach dem sonnigen Süden und den damit einhergehenden leichteren Lebensumständen. Der „Kommende Garten“ hat auf diese Sehnsucht zu antworten und mit allen Mitteln einer entwickelten Gartentechnik die Voraussetzung für eine, dem südlichen Klima entsprechende, üppige Vegetation zu schaffen. Nach der Wirtschaftslage – kurz vor der Weltwirtschaftskrise 1929 – kann der „Kommende Garten“ aus äußerem Zwang nur ein Nutzgarten sein. Migge kritisiert deshalb die Propagandisten, die den „Garten zum Faulenzen“ erfunden haben. Muße versteht Migge nur in Relation zur Arbeit, nur im Tätigsein kann die Natur im Garten erschlossen werden und selbst im Lustgarten, den er als eine spätere Stufe der entwickelten Gartenkultur vorstellt, ist Muße nur in Verbindung mit Aktivität für ihn denkbar. Sein eigener Worpsweder Lustgarten enthält im Wesentlichen ein Schwimmbecken – sein „Heimstadion“.

Für das Aufgabenfeld der Gartenarchitekten sieht er drei aufeinanderfolgende Schwerpunkte:

Zunächst die planerische Ordnung der städtischen Gärten, danach die Förderung ihrer Fruchtbarkeit durch den Einsatz von Gartentechnik zur optimalen Nutzung der natürlichen Ressourcen und schließlich die Entwicklung von Lustgärten. Mit seiner Arbeit verbindet er die beiden ersten Schwerpunkte „Gartenordnung“ und „Gartenfruchtbarkeit“. „Den Weg frei machen für viele Gärten, für den Garten Jedermanns, das ist die echte Gartenarchitektur, die wir brauchen.“ (1927-95) Um diese Forderung zu erfüllen, verbindet er sich mit der Wohnungsreformbewegung, schafft er mit seiner Siedlerschule und deren Zeitschrift eine Institution für Bildungsarbeit und organisiert schließlich ein Versandhaus zur Versorgung der Gärten der Hunderttausend mit den Produkten der entwickelten Gartentechnik.

Am deutlichsten formuliert G. N. Brandt 1930 eine Gegenposition zu Migges Konzept vom „Kommenden Garten“. Damit gerät Gartenkultur wieder in jene luxuriöse Position, in der sie nicht als Beitrag zur Bewältigung der Alltagsexistenz begriffen wird, sondern als eine Chance dem Alltag entgegengesetzter kultureller Aktivität vorgestellt wird.

„Denn je mehr der zukünftige Erwerbsgartenbau eine wissenschaftlich arbeitende Industrie mit der dazugehörigen rationellen Verteilung guter und gleicher Waren wird, desto mehr wird der Nutzgarten nur Spielzeug, nur Mittel zum Zusammensein mit der wachsenden Pflanze sein. Aber ganz abgesehen davon, daß die

Verschwendung von kostspieligem Boden, Saat, Dünger und Arbeit durch eine Millionenarmee von Dilettanten kein erstrebenswertes Ziel ist, läßt sich dieses Bedürfnis nach Beschäftigung mit Pflanzen besser auf andere Weise befriedigen . . . Der kommende Garten wird seiner Bestimmung zufolge viele assoziative und romantische Wirkungsmittel anwenden. Je mehr sich die Welt mechanisiert, rationalisiert, standardisiert und organisiert, desto mehr werden die Gartenwünsche eine Entspannung durch Weltabgeschiedenheit, das Irrationale und die Ablenkung durch die Romantik erstreben; Romantik nämlich bedeutet Orientierung vom Gegenwärtigen und Gegenständlichen weg.“ (G. N. Brandt: „Der kommende Garten“, in: Wasmuths Monatsheften „Baukunst und Städtebau“, XXV. Jg., H. 4, Berlin 1930)

Heute in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zeigt eine Bilanz zum „Kommenden Garten“, daß weder das von L. Migge propagierte Konzept einer auf die Gärten der Hunderttausend aufbauenden Gartenkultur noch das als kultureller Luxus begriffene Konzept G. N. Brandts für eine breite Entfaltung der Gartenkultur wirksam gemacht werden konnte. Der Berufsstand der Gartenarchitekten hat immer dem von Brandt vorgestellten Konzept nähergekommen. Er hat mit dieser Fehlentscheidung bewirkt, daß die hier behandelten Bauaufgaben des privaten individuellen Gartens seinem Zugang heute weitgehend entzogen sind. Die Gärten der Hunderttausend werden heute ohne Gartenarchitekten gebaut. Mit den im industriellen gewerbsmäßigen Gartenbau entwickelten technischen Hilfsmitteln und den geschmacklerischen Beratungen unserer Bausparkassen und Heimzeitschriften wird diese Bauaufgabe mit sparsamen Aufwendungen in Anbetracht der Zwecklosigkeit der Gärten von den Laien selbst „erledigt“. Der Waschbeton-Cotoneaster-Vorgarten, als Symbol für nutzlose Gartenarchitektur, entspricht weder Migges Forderung von Nützlichkeit und Steigerung der Vegetation, noch ist er geeignet, die von Brandt gewünschten romantischen Assoziationen gegen die Alltagswelt zu provozieren. Dennoch wird er selbst auf Gartenschauen als Beispiel propagiert.

Leberecht Migge

Gartenschönheit der Zukunft

Gartenschönheit ist ein im Wechsel der Zeiten und Völker so oft und so tief schwankender Begriff, daß es sich lohnt, heute, da wir zweifellos vor elementaren Neu-Orientierungen im Gartenleben stehen, diesem Wesen ein wenig auf den Grund zu gehen.

Garten-Vorstellung

Die Ursache des Gartenstrebens der Menschen ist zweifellos ihr paradiesererbtes Verwandtschaftsgefühl für die Pflanzen. Ist doch der Mensch, als körperliches Produkt der Gewächse, im kosmischen Sinne selber ein Erdengewächs; als solches sucht er instinktiv die Nähe von Pflanzen. Beiden gemeinsam ist das Bedürfnis nach Licht und Wärme (Sonne), nach Erde, Wasser und Luft: Pflanzen, Tier und Menschen als Symbol und Synthese der Elemente. Alles Organische ist Vegetation.

Hieraus folgt notwendig, daß die **Steigerung der Vegetation** erstes und höchstes Gesetz ist, wo immer der Mensch sich seßhaft macht. Mehr und üppigere Vegetation (nämlich als die gegebene landschaftliche oder die erworbene landschaftliche um ihn her) bedeutet ihm mehr Sonne, Aussicht auf leichteres und üppigeres Leben, Erfüllung seiner ewigen Sehnsucht nach dem Süden. Erfüllung besonders für den nördlichen Menschen mit seinem unauslöschlichen Streben nach dem eigenen Garten. Der nordische Garten, die umgürtete Hochvegetation, als Incarnation der Vorstellung von wärmerem Klima, von reicherer Farbe und hellerem Licht, von besserem Leben – er ist die Folge von mehr Vegetation, mehr Wachstum ist die Folge von Sonne und Sonne ist **Süden!**

Entsprechend geschieht denn auch die notwendige Ordnung des also gesteigerten Pflanzenwachstums zu einem **Gartenbild** regelmäßig als stilisierte südliche Zone. Dabei entsteht auf Grund des gesammelten Wachstums-**Materials** (Pflanzen) und der errungenen Wachstums-**Mittel** (Technik) entweder das Bild eines Nutzgartens, des geordneten Kraut- und Zucht-Gartens, oder das eines Lustgartens, oder aber eine Mischung von beiden. Immer ist diese grüne Realität dann gleichzeitig ein Form- oder Kunstgebilde, Sinnbild eines Gartenideals, der „Gartenschönheit“ seiner Zeit. Gartenschönheit, die ihrerseits, wie jedes Schönheitsideal, nach Personen und Perioden relativiert: Kunst ist sekundär. Die Wahl aber zwischen diesen Gartenformen ist niemals willkürlich, sondern Ergebnis der jeweiligen **Wirtschaftslage** des Einzelnen und der Gesamtheit, resultierend aus dem technischen Vermögen der Epoche: Wirtschaft und Vegetation ist das Primäre innerhalb unserer Gartenvorstellung; „Schönheit“ ist sekundär. . .

Zeitgenössische Gartenkunst

Dieser Wohngarten mittelalterlicher Herkunft gab auch mehr oder weniger die konstruktive Grundlage der Gartenmoderne um die Wende des 19. Jahrhunderts. Sie ahmt in ihren großbürgerlichen Extremen verfllossene fürstliche Allüren nach, während sie in gewissen Ausläufern der kommunalen Großgärten die soziale Fürsorgepolitik dieser Dezentennien betreibt.

Trotz der ungewöhnlichen Breite dieser sozialen Lustgartenbewegung, die eine außerordentlich ergiebige Volkswirtschaft ermöglichte, hielt weder ihre inhaltliche noch ihre formale Ausbeute mit ihrer Ausdehnung gleichen Schritt. Die neue **Gartengestaltung** kam in ihren **formalen** Bemühungen über mehr oder minder markante „Variationen von Themen klassischer Gartenmusik“ kaum hinaus. Und ihr technischer Gehalt? – Nun, das offensichtliche Zurückbleiben der Boden- und Wachstumstechnik hinter aller sonstigen Bemühungen dieser Zeit war unseres Erachtens die eigentliche Ursache jener unbestreitbaren formalen Unfruchtbarkeit.

Denn abgesehen von einer allerdings starker Erweiterung des Pflanzen-Materials (. . .) hat die eigentliche Gartentechnik des 19. Jahrhunderts als spezielle Leistung ihrer Zeit vollkommen versagt.

Diese Tatsache aber bekommt ihre ganze, in ihrer Wirkung auf das Gartenleben kaum überschätzbar tragische Auswirkung erst in der Situation, die uns nach dem Kriege empfing. Eine zerschlagene, auf Jahrzehnte gedrosselte Wirtschaft, ein erzwungen niedriger Daseinsstandard allerbreitester Schichten, eine tiefgehende Demoralisation der gesamten europäischen Zivilisation: wer und was soll da Lustgärten gestalten?

Und so bietet sich dem heutigen objektiver Gartenbeobachter bei uns außer den mühsam erhaltenen Resten einer abgebauten Stadtgartenkunst nunmehr dieses wenig erfreuliche Doppelbild: auf der einen Seite die etwas gewaltsame „grüne Ausstaffierung“ wechselnder Neu-reichtumsgruppen, eine Gartengestaltung, die, stark im Kunstgewerblichen befangen, noch weniger Ausdruck des Zeitgeistes als ihre Vorgänger sein kann, und auf der anderen Seite eine Unzahl von „Gartenähnlichen“, die als echte Ablösung des gemeinsamen Massengroßgartens vor dem Kriege jetzt die **individuellen Kleingärten der Massen** verkörpern.

Für unser Vorhaben ist nur die Schlußfolgerung wichtig, die sich aus dieser gegebenen Gartensituation für die Gartenschönheit der Zukunft herauschälen läßt. Sie ist zweierlei Art: einmal der durch die allgemeine Lage hervorgerufene **Zwang zur Nutzgartenform** als heute allein mögliche Vorstellung von Gartenwert, Gartensinn und Gartenschönheit, und zum anderen Male, hierauf basierend, die **Erneuerung der Gartentechnik** im Sinne von Boden- oder Kulturtechnik.

Moderne Bodentechnik

Es ist kein Zweifel, daß die klassische Gartentechnik des Orients der morgenländischen Bau-, Geräte- und Wirtschaftstechnik mindestens gleich, wenn nicht überlegen war. In den Gärten des Amenophis zu Theben steckte nicht weniger Geist und Kraft, als in den Katakomben des Tut-en-Kamen. Andererseits, wo besteht irgend eine ernsthaft vertretbare Parallele zwischen der „Gartentechnik“, die etwa unserer Vorkriegs-Gartenkunst zu Grunde lag und der geistigen Verfeinerung und organisatorischen Disziplin, die in einem Mikroskop, einer Turbine, einem Flugzeug etwa investiert ist? So stehen wir nicht an, zu behaupten: der Ausgleich dieses technisch geistigen Vacuums ist die Geburtsstunde ungeahnter Gartenschönheit, neuer und echter zeitgenössischer Gartenkunst.

Dieser Ausgleich ist bereits angebahnt. Wir verfügen heute schon über eine Technik, in Diensten der Vegetation, die im Begriff ist, die Bedingungen des Pflanzenwachstums auf bisher ungewohnte Möglichkeiten umzustellen. Wir erwähnen hier nur beiläufig die bekannten Errungenschaften der landwirtschaftlichen Technik, die das ihr unterstellte Wachstum des Großbodens in verhältnismäßig kurzer Zeit hat verdoppeln können. Aber, jedenfalls der Theorie, wenn auch nicht der Praxis nach, bestimmt indes hinsichtlich der Anwendungsmöglichkeiten, sind wir in der **Kleinbodentechnik** viel weiter. Wir haben hier die **Fräskultur** als Bereiter eines Bodenbettes von überlegener Aktivität. Wir haben **Regenanlagen** als Regulatoren der himmlischen Schleusen. Wir haben die **Komposttechnik** als Organisator der chemischen, bakteriologischen, überhaupt biologischen Prozesse im Boden. Ungerechnet **Glas** und **Heizung**, die wir als Sonnenersatz auszubauen gelernt haben, ungerechnet die Möglichkeiten, die in der Ankerbelung von **Elektrizität** und **Gas** (Kohlensäure) und anderen Naturkräften mehr für die Steigerung von Pflanzenwachstum noch offenstehen. Kurz: wir **haben** die Mittel und Methoden für die **Intensivierung**, für originales Wachstum in unseren Gärten.

Infolge solcher Steigerungen und Sicherungen der Vegetationsmasse wird auch die Qualität, die **Variation** und **Veredlung** des Pflanzenmaterials ganz andere Wege gehen und viel einschneidendere Fortschritte machen können, als bisher.

Eine solch ungewohnte neuartige Vegetation wird dann ganz von selbst auch ungewöhnliche Vegetationsbilder erstehen lassen, unabhängig von jeder vorgefaßten Gartenform. In gleicher Weise, wie ein Ozeandampfer oder eine Bahnhofshalle, als vielleicht noch rohes technisches Gebilde, dennoch unendlich mehr für die Baukunst unserer Zeit bedeutet, als ein noch so wohl proportioniertes klassizistisches Gebäude, so auch ein rein sachlich aufgebauter, im einzelnen noch grober **Technikgarten** unserer Zeit alle Gartenschönheit in sich trägt, ganz im Gegensatz zu seinen nachempfundenen Formkollegen. Dieser ist bereits gestorben, indessen jener noch kaum begonnen hat, bewußt zu leben.

Nutzanwendung

Nach alledem kann die Beantwortung der Frage, ob es die unbestimmte Gartenfreude eines begüterten Gartenbesitzers dieser Tage oder die naive aber trüchtige Bodensehnsucht der Millionen Kleingärtner sein wird, womit wir die heutigen Städte umsäumen, nicht zweifelhaft sein. Denn während jene im Genusse ihrer wirtschaftlichen Unbeschwertheit alle diese Dinge anwenden können, oder nicht, ist unser Kleinbodenbau auf Auswertung der neuen Wachstumstechnik lebenswichtig angewiesen.

Lebenszweck sowohl wie Lebensdauer nötigt ihn, aus dem undisziplinierten Grüngerümpel heute vor den Toren zunächst **Stätten der Ordnung**, morgen Oasen der Fruchtbarkeit und übermorgen reine Lustgärten zu machen, wobei wir nicht übersehen dürfen, (Schönheit ist relativ!) daß jede dieser Gartenphasen für den, der sie erlebt, unzweifelhaft seine Gartenschönheit bedeutet. Im Ganzen sind wir erst in der Phase der Gartenordnung. Auszug aus: Gartenschönheit der Zukunft; in: Gartenschönheit Nr. 1, 6. Jg. 1925

Leberecht Migge
Gartentechnik und Gartenkunst

Was ist Gartenkunst, freie oder angewandte Kunst?

Die Freiheit des Gartenmaterials hat wenig oder nichts mit geistiger Freiheit zu tun. Vielmehr: die Verwendung der Pflanzen im Garten ist zumeist an einen Zweck gebunden, und wenn es der Zweck sei, aus Samen oder Steckling mit Hilfe von Erde, Wasser, Luft Pflanzen wachsen, Blumen blühen zu heißen: die Gartenkunst ist also, wie die Baukunst, eine **angewandte** Kunst.

Aber was, wird man fragen, ist nun der Unterschied zwischen Baukunst und Gartenkunst, soweit er nicht im Material begründet liegt? Diese Frage ist eine, wenn nicht die Lebensfrage für die Gartenkunst als Kunst. Vieles, ja das meiste von dem, was wir heute als Gartenkunst anzusprechen gewohnt sind, ist nichts anderes als grüne Zweckkunst, grüne Raumkunst, grüne Baukunst. Die hierfür erforderliche Sachkenntnis ist wichtig und unersetzlich. Aber sie ist ein handwerklicher, bestenfalls ein ästhetischer, aber kein spezifisch künstlerischer Wert.

Der Eigenwert einer Gartenkunst kann also nicht im Bau, er muß in der Pflanze gesucht werden. In dem, was das Wesen der Pflanze ausmacht, liegt auch das Wesen der Gartenkunst als selbständige Kunst begründet. Hier allein. – . . .

Ich sage: alle, auch die grünste Bildnerei im Garten gehört zum Bauen. Um Gartenschönheit haben wir uns nicht zu kümmern. Sie wird nicht erfunden, sie wächst: **Gartenkunst entsteht allein aus Gartenwachstum.**

Wo ist Gartenkunst, im Nutz- oder Lustgarten?

. . . Alle Pflanzen sind und leben gleichermaßen sowohl zweckvoll als schön: Es gibt keine „unschönen“ Pflanzen.

Folglich gibt es auch keine Nutzgärten im rhythmischen Gegensatz zu „Ziergarten“. Diese Gliederung ist lediglich funktionell und auch so nur selten zu begründen. Niemand wird auch den rationellsten Gemüsegarten direkt „häßlich“ finden; er wird ihn vielleicht „nüchtern“, richtiger **„sachlich“** nennen: er hat ihn damit schön genannt.

Die Unterscheidung von Nutz- und Lustgärten mit dinglich getrennten Inhalten ist eine rein **subjektive** und zeitgebundene; sie hat mit Kunst oder Wirtschaft an sich nichts zu tun; sie ist Ergebnis der wechselnden sozialen oder ästhetischen Grundeinstellung der jeweiligen Gartenmenschen.

Raum und Boden/Konstruktive und funktionäre Vegetation

Wenn es nun nicht der Inhalt ist, der den Garten ausmacht, was ist es denn?

Es ist unsere Raumvorstellung, die einen Garten gebiert, und es ist das menschliche Auge, das diese Raumverteilung vermittelt. Und da dieses Organ an menschliche Maßstäbe gebunden ist, so ist es wesentlich der Standort, der den Garten bedingt. Über einem Raum (Vogelschau) haben wir andere Maßstäbe, als in ihm. Dort ist er mein Objekt, hier bin ich sein Subjekt. Wenn nach allem festzustehen scheint, daß die Vegetation der Träger aller echten Gartenvorstellung ist, so kann man diese Gartenvegetation zwanglos in zwei Gruppen gliedern, in die konstruktive und in die funktionäre. Jene bestimmt den Raum (das Kleid), diese den Boden (den Inhalt) des Gartens. Dieser selbst aber erscheint erst als Garten echt und wahr, wenn alle Vegetation, sowohl die gliedernde als die füllende, mit einem gewissen Grad von Üppigkeit, von Seltenheit und Seltsamkeit aus der umgebenden Vegetation herausgehoben ist. Diese (hin zum Süden) gesteigerte Vegetation ist ja eben das Wahrzeichen des wahren Gartens. . . . Auszug aus: Gartentechnik und Gartenkunst; in: Gartenschönheit Nr. 4, 6. Jg. 1925

Leberecht Migge

Zur Verwendung von Vegetation in Gärten

Es ist richtig, daß wir neue Pflanzen importiert und neue Variationen gezüchtet haben in einer Zahl und Variabilität, wie sie den alten Gartenkulturen nicht entfernt zu Gebote standen. Aber eine Bereicherung des Werkstoffes sagt nichts für den Reichtum seiner Gestaltung. Sehr oft aber etwas dagegen. Die vermehrte Materialauswahl erschwert die Wahl der geistigen Dominante und reizt zur Liebhaberei. Liebhaben aber ist billig und beinahe das Gegenteil von Liebe, die einmal und ausschließlich ist. Die modernen Gärten entbehren durchweg der Einfachheit, die die Grundlage aller schöpferischen Möglichkeiten, wenn nicht Schöpfung selbst ist. . . .

Gewesene Gärten, besser: verpaßte Gärten sozusagen die „Alten Herren der schönen Gartenkunst“, das sind die Sammel- oder **Liebhabergärten**. In hundertfältiger Form treten sie als dendrologische, botanische oder blumistische Speziesgärten überall dort auf, wo der Sammler oder Züchtereifer den gesunden Gartenverstand überwuchert. Am aufdringlichsten treten sie als alles liebende Pflanzensammler in Erscheinung, auf welche Gefahr bis zu einem gewissen Grade ja fast jeder Gartenneuling herineinfällt. Und obgleich diese Art von Pseudogärten wenigstens als Spezialgärten öfters ein gehobenes technisches Vermögen bedingen oder zur Folge haben, so sind sie dennoch geistig untechnisch. Denn gesund ist jede Technik, insbesondere die naturgeborene Gartentechnik, nur wenn sie sich nicht am Detail erschöpft, sondern ihre ideenbildende Kraft der großen Form erhält. . . . Auszug aus: Die Gartenmoderne – Ein Plagiat?; in: Gartenschönheit Nr. 9, 6. Jg. 1925

Leberecht Migge

Der kommende Garten

Wir gelangen zum Kern unserer Frage nach den kommenden Gärten: Müssen Gärten schön sein? – Wir antworten auf Grund einer vieltausendjährigen Gartengeschichte, mit Hilfe eines erfahrungsreichen Gartenlebens und Kraft des Willens nach eigener Zukunft einer jugendlichen Zeit: – **Nein!** Gärten haben zunächst da zu sein und nichts mehr.

„Schöne“ Gärten sind objektiv unbeweisbar. Die Gartengeschichte hat nacheinander grüne Elegien und starre Terrassenbauten, pflanzenarme Gartenhöfe und ganze Städte aus Grünkulissen, rationellste Nutzgärtnerei und raffinierteste Ziergärtnerei für gartenschön notiert und begutachtet. Und die „Gartenkunst“ der neueren Zeit strotzt geradezu von Gegensätzen formaler Art, die sich von sentimentalischen Landschaftsbildern bis zu reinen Gartendekorationen innerhalb kürzester Perioden spannen. Gegenwärtig vollends ist im hehren Reich der Gartenkunst alles und nichts erlaubt. Man hilft sich schlecht und recht mit bescheidenem Blumenkult und umso unbescheidenerer Begrünung von Sacheinrichtungen, wie die Friedhöfe und Spielplätze sind, über die mangelnde Originalität und geistige Leere hinweg. Hundert Gartenbesitzer haben heute hundert Meinungen über Gartenschönheit. Sie sollten keine haben, oder doch nur die eine: Gärten brauchen nicht schön gemacht zu werden, sie werden von selber schön. Sie wachsen einfach schön.

Das täten sie in Wahrheit auch, wenn wir ihnen Zeit ließen und wenn nicht eine „gelernte Gartenkunst“ da wäre, die mit dem Gewicht ihrer Beschäftigung heischenden Inhaber allerhand geheimnisvolle Kräfte und Fertigkeiten des künstlerischen Gartens der Öffentlichkeit immer wieder suggerierte. Die moderne Gartenarchitektur hat zwar niemals schöne Gärten gemacht – ausgenommen die, die sie selber für schön hielt – jedenfalls nicht stilschön im Sinne eines abgewogenen klassischen Gartens etwa, durch ihren materiellen Aufwand und ihre geistige Bizarrerie hat diese sogenannte Gartenarchitektur aber viele wirkliche Gärten verhindert. Denn Gärten an sich bedürfen, wie die meisten Dinge unseres täglichen Gebrauchs im wesentlichen nur der handwerklichen oder ingenieurmäßigen Betreuung von entsprechend geschulten Personen, nachdem die unpersönliche Zeit Raum und Inhalt festgelegt hat –, die Vorstöße ins Spielerische ungerechnet, die immer opferbereiter Kühnheit vorbehalten sind.

Für diese Auffassung ließen sich mancherlei Belege beibringen: Warum beispielsweise gelingt es immer noch nicht, den schönen Kleingarten zu gestalten, der mit seiner Millionenzahl weit aus das Gartenbild unserer Städte beherrscht – eben, weil sich wirtschaftliche, soziale und technische Bedingungen nicht von ästhetischen Vorstellungen bewegen lassen: was so eine Gartenwirtschaft als Laube, als Grenze, als Baum und Strauch will und trägt, wie sich das einzelne Gartenbild zum Nachbarlichen, zur Gruppe, zur Kolonie, wie sich diese Großgrün-Type dann zu seinem Konkurrenten und damit zur Allgemeinheit stellt und verhält – darauf kommt es an. Darauf kommt es auch bei fast allen anderen Gartentypen an, die wir im letzten Artikel kurz geschildert haben.

Wenn also von einer Berufung von speziellen Gartengestaltern für unsere Zeit geredet werden soll, so könnten diese nur als Vorbereiter, Ordner und Wegbahner aufgefaßt werden. Den Weg frei machen für viele Gärten, für den Garten Jedermanns – das ist die echte Gartenarchitektur, die wir brauchen. Dazu aber gehören weniger ästhetische Fähigkeiten und angelegene Fachformeln, als vielmehr Kenntnisse der volkswirtschaftlichen, sozialen und technischen Bedingungen, auf Grund deren Gärten entstehen. Gartengestaltung bedeutet heute wesentlich Daseinsgestaltung. Gärten wachsen zu lassen, das ist unsere Aufgabe. Und wenn solches Wachstum diesem oder jenem noch ein wenig roh und undiszipliniert erscheinen mag, so wird er Recht haben. Aber die berühmten Königsgärten zu Versailles haben am Tage ihrer Geburt gewiß auch nicht lieblich ausgeschaut. Nein, hinter dieser grobschlächtigen Nüchternheit verbirgt sich ein Edelstein: Sachlichkeit – sieht der Kundige heute mehr Geist und Rhythmus, jedenfalls mehr Leben, als in dem ganzen müden großbürgerlichen Gartengetriebe vergangener Zeiten. Der Gartenstil unserer Zeit? Wir haben uns um ihn nicht zu kümmern. Er kommt, wenn er soll, ganz ohne unser Zutun. Er wird werden, wie andere Gartenstile auch geworden sind: wachsend, aus dem Leben seiner Zeit. Waren es ehemals mehr gesellschaftlich-ästhetische Grundlagen, auf denen Gärten und Gartenstile sich entwickelten, so sind es heute vorzugsweise wirtschaftlich-ethische Forderungen, die Gärten hervorrufen. Waren es damals vorzugsweise plastisch-blumistische Regeln, die Gärten formten, so sind es heute mehr solche

konstruktiv-technischer Art. Waren es früher bevorzugte Klassen, die sich Gärten erlauben konnten, so sind es jetzt mehr die breiten und unteren Schichten der Völker, die zum Boden und damit zum Garten drängen. Die Massenhaftigkeit ist es, die unser Gartenbild, unseren Gartenstil formen wird. Aus der Masse und Gleichmäßigkeit erwächst der Typus, aus dem Typ die gesetzmäßige Form, die gewöhnlich erst nach ihrem Höhepunkt geschmacklichen Abwandlungen unterliegt. Item: es ist nicht wichtig, daß Gärten schön sind, es ist aber wichtig, daß Gärten da sind. Jedermann einen Garten! Aber welchen Garten?

Der *kommende Garten* wird nach mehreren Seiten hin bemerkenswert sein. Er wird ein Nutzgarten sein; er wird ein Arbeitsgarten sein und wird – ein Glasgarten sein. Drei Bedingungen, die, so fremd sie einander scheinen, doch mit einander verwoben sind. Drei Fragen nach Gartenwirtschaft, nach Gartenarbeit und nach Gartenspiel, wie sie im Zeitgeschehen tief verwurzelt sind.

Über das *Nützliche* im Garten sind nach allem kaum mehr viel Worte nötig. Es genügt, auf der in aller Welt rationalen Ursprung des Gartens hinzuweisen, um der Nutzpflanze einen Ehrenplatz in seinem Bereich zu sichern. Aber nicht nur der Leib, auch der Geist zehrt von der Frucht, die nicht umsonst legendäres Mittel schon im Paradies war. Vollends nun auf Erden nach der Befriedigung der Leibesnotdurft immer sakrosankt oder sie sollte es doch gewesen sein. Und wie diese Notdurft, leichtfertig überschritten, jedesmal in zeretzendem Luxus ausartete, so trug der Garten den Keim der Degeneration in sich, so bald er sich von seiner natürlichen Grundlage, der simplen Fruchtbarkeit entfernte. Wer oder was mag im alten Ägypten, im Orient oder im Mittelalter jene unglückliche Scheidung bewirkt haben, die den Nutzgarten vom Ziergarten trennte oder jenen ganz ausschied! Daß diese Trennung der Gartenschönheit gedient haben soll, ist nicht anzunehmen. Dem Gartenleber selbst war sie sicherlich zum Schaden.

Wir heutigen haben jedenfalls nicht die geringste Ursache, das Nützliche im Garten zu mißachten und zu deklassieren. So wie wir unwillkürlich den Nutzen des Friedhofes einsehen, so wie wir selbstverständlich den Garten zum Spiel und Wohnen auswerten, so werden wir auch die Frucht des Gartens gelten lassen müssen. Ja, wir wirtschaftlich heruntergekommenen Europäer haben alle Ursache, dem Ertrag des Kleibodens, unseren Millionen Gärten erhöhte und dauernde Aufmerksamkeit zu schenken, wie ich dies auch in meinem schon erwähnten Buche „Deutsche Binnenkolonisation“ ausführte. Der kommende Garten dürfte seinen Charakter wesentlich vom Nutzgedanken herbekommen.

Aber wir werden uns an dem Ertrag des Gartens nicht Genüge sein lassen, wir werden diesen Ertrag selbst hervorzubringen trachten. Wir werden in unserem Garten **arbeiten** wollen und müssen. Müssen, weil es die allgemeine Lage vieler Hunderttausender – die lawinenartig anschwellen – nicht erlauben wird, sich ihren Garten von anderen bestellen zu lassen. Wollen, weil ein versöhnendes Naturgesetz diese Pflicht zu lieben uns gebietet. Nicht ohne gewiß höhere Absicht steht auch hier am Anfang der Weisheitsbücher, Gebot und Seligkeit der Menschheit zugleich: Arbeit. Und wenn eine Arbeit versöhnend auf Menschenlos und Menschenleid wirken kann, so ist es die Arbeit im Garten, in dem sich der Kreislauf der Erde täglich spiegelt.

Wer in aller Welt mag die Infamie verbreitet haben, daß der Garten zum Faulenzen da sei, und daß, um ihn recht zu genießen, man Muße, nichts als Muße haben müsse. Muße ist ein leerer Begriff. Nur dem Tätigen, dem Denkenden, dem mit Kopf und Hand Nachspürenden erschließt sich die große Natur in unseren kleinen Gärten. Rechte Arbeit schließt echte Muße ein und umgekehrt. Auf Wechsel der Arbeit kommt es an, inneren und äußeren. Die Gartenarbeit der Hunderttausend ist auch rhythmisch nicht unwichtig: sie bewegt. Bewegung schafft Wechsel. Varianten bringen Auslese; Auslese spitzt Formen. Es formt der Sportler durch beste Leistungen mit besten Einrichtungen seinen Sportgarten, es fördert der Schreiber durch familiäres Naturleben sein grünes Reich, es verbreitet der Erwerbsgärtner durch technische Spitzenleistung seine Produkte in immer weitere Hände, es hebt der Liebhaber das allgemeine Gartenniveau durch vorstoßende Versuche, es gestaltet selbst noch der kritische Spaziergänger Schwung und Richtung seiner öffentlichen Promenade. So schafft jedermann unbewußt an dem Gartenstil seiner Zeit: in seinem Arbeitsgarten.

Keine Frage, daß dieser Arbeitsgarten ein hochtechnisierter Garten sein muß. Nur Qualitätsarbeit rentiert und interessiert auf Dauer. Deshalb, wie auch immer wir zum technischen Problem unserer Zeit stehen mögen: wir **haben** diese Technik und es ist nicht in unserer Macht, irgend einen Teil unseres dinglichen Lebens davon auszuschließen – noch dazu den wichtigsten. Denn, wohl verstanden, ist unsere Technik nichts anderes, als die sachliche Umsetzung unseres geistigen Vermögens, ja, unserer seelischen Neigungen. Daß sie das ist, das belegt schon allein die Tatsache des Gartens. Denn seine gegenüber den Feldprodukten verfeinerten Früchte und Blumen sind ja nur die Folge des Willens zur Verfeinerung, sage nur Vergeistigung des Menschen. Blumen und Früchte sind nun aber nichts anderes als Produkte der Sonnenenergie, so sehr, daß sie mit jener an Wohlgeschmack, Größe und Pracht fast automatisch zunehmen. So zieht es den Menschen geistig und schließlich tatsächlich zum Süden. Kann er nicht selbst dahin, so doch in der Illusion. Das Mittel dazu ist ihm die Bändigung der Naturkräfte durch immer weitere Entfaltung seiner Technik. Diese nun zaubert ihm alle südlichen Dinge herbei oder doch vor, insbesondere auch die südliche Sonne und die Leichtigkeit des Lebens unter ihr. Daher der schier unstillbare Hang nach seltenen und seltsamen (fast immer südlicheren) Pflanzen im Garten, der manchmal groteske Formen annimmt.

Und daher auch der **Glasgarten** oder **Wintergarten**. Er versinnbildlicht über das körperliche Wohlbehagen an verlängerter und verstärkter Sonnenkraft hinaus einfach die geistige Sehnsucht des Menschen nach Helle und Wärme, nach Üppigkeit und Kraft – nach Subtropien. Es stärkt unsere Theorie nicht wenig, daß wenigstens im Glasgarten jene gewisse Verlogenheit sozialer Gartenordnungen nie heimisch war. Seine Bewohner waren dort gleich angesehen, ob sie Blumen oder Früchte trugen; Ananas und Orchideen sind gleich verfeinert und begehrt. Und so wird auch der Glasgarten immer mehr Mittelpunkt des künftigen Gartens sein, so wohl des großen öffentlichen und privaten Parks als auch des kleinsten Siedler- und Schrebergärtchens. Und wenn es hier auch nur zu einem Frühbeetlein unter Glas reichen sollte – die Illusion des Südens, der Wille zum Höheren, das Paradies auf Erden ist gerettet. Aus: Gartenschönheit, März 1927

Musterkleingarten der Siedlerschule Worpswede auf der Ausstellung Heim und Scholle in Braunschweig. Die neuen Gartengeräte beeinflussen die äußere Gartenform. Das Gartenbeet wird zum Element der Gartenform.

Klaus Stadler

Die Idee des neuen Gartens – Pflanze und Technik

„Vieles, ja das meiste von dem, was wir heute als Gartenkunst anzusprechen gewohnt sind, ist nichts anderes als grüne Zweckkunst, grüne Raumkunst, grüne Baukunst. Die hierfür erforderliche Sachkenntnis ist wichtig und unersetzlich. Aber sie ist ein handwerklicher, bestenfalls ein ästhetischer, aber kein spezifisch künstlerischer Wert.

Der Eigenwert einer Gartenkunst kann also nicht im Bau, er muß in der Pflanze gesucht werden. In dem, was das Wesen der Pflanze ausmacht, liegt auch das Wesen der Gartenkunst als selbständige Kunst begründet. Hier allein.“ (1925-82-S. 68)

„Für unser Vorhaben ist nur die Schlußfolgerung wichtig, die sich aus dieser gegebenen Gartensituation für die Gartenschönheit der Zukunft herauschälen läßt. Sie ist zweierlei Art: einmal der durch die allgemeine Lage hervorgerufene Zwang zur Nutzgartenform als heute allein mögliche Vorstellung von Gartenwert, Gartensinn und Gartenschönheit, und zum anderen Male, hierauf basierend, die Erneuerung der Gartentechnik im Sinne von Boden- und Kulturtechnik. Technik von Wachstum und Farbentheorien als funktioneller Träger, wie in aller Kunst (Perspektive in der Malerei und Statik sowie Baumaterialien in der Baukunst) so auch in der kommenden Gartenkunst. Wir sahen die klassische Gartenkunst sich immer wieder vom Rationalen, gewissermaßen vom Boden her, verjüngen. Wir werden noch sehen, wie vielverheißend gerade dieser neuerliche Zwang zum organischen Aufbau von unten her für unser komendes Gartenleben sein kann.“ (1925-81-S. 18)

Zwei Fragen haben den Gartenarchitekten Leberecht Migge von Beginn bis Ende seines Arbeitens besonders intensiv beschäftigt. Die Frage nach der richtigen Einstellung zur Pflanze und die nach einer neuen Gartenkunst. Zur Erläuterung dieser Begriffe im Sinne Migges sollen die vorstehenden Zitate dienen. Eng verbunden mit diesen Problemen ist hierbei das Gebiet der Technik im Garten. Diese stellt jedoch für Migge kein Problem dar, vielmehr ist sie ein interessantes Arbeitsfeld, in dem er sich sicher fühlt und gerne betätigt.



91

Durch sein Schaffen zieht sich die Zielvorstellung: „... aus dem undisziplinierten Grüngerümpel heute vor den Toren zunächst Stätten der Ordnung, morgen Oasen der Fruchtbarkeit und übermorgen reine Lustgärten zu machen, wobei wir nicht übersehen dürfen, (Schönheit ist relativ) daß jede dieser Gartenphasen für den, der sie erlebt, unzweifelhaft seine Gartenschönheit bedeutet. Im Ganzen sind wir erst in der Phase der Gartenordnung.“ (1925-81-S. 18)

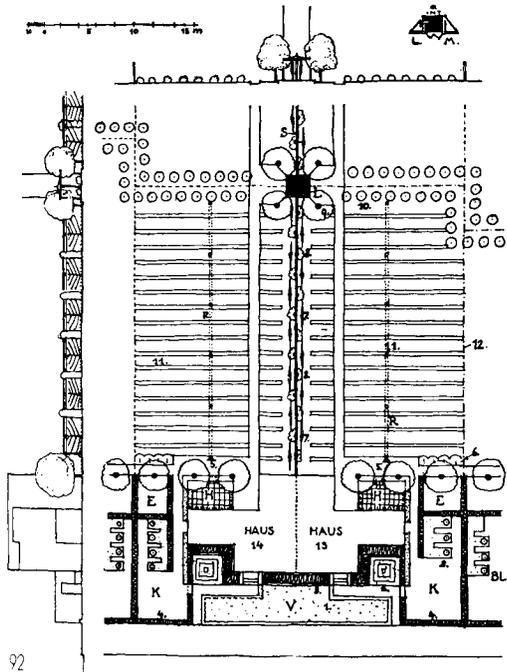
Entsprechend setzt er sein Wissen und seine Kenntnis bei Planungen und Programmen ein. Durch den ausgeprägten Praxisbezug entsteht eine technische Betonung und so eine Planung, die gründlich durchdacht ist, die realisiert werden kann.

Migge fordert, daß diese Technik zwar in vielen Bereichen bis zur Perfektion durchentwickelt ist, aber weder Selbstzweck wird, noch die Gestaltung bestimmt. Sie engt die Gartenarchitektur nicht ein, sondern bildet das solide Fundament für die Gestaltungsabsicht, die Voraussetzung für Pflanzenwachstum. Sie ist die Ergänzung des Pflanzenwuchses im Garten. So erhält die Technik ausdrücklich eine grundlegend wichtige Funktion, hat sich aber eindeutig der Pflanze unterzuordnen.

Der Technikbegriff wird von Migge sehr umfassend verstanden und beinhaltet Boden und Düngung, Licht, Wasser, Pflanzenschutz, ebenso Pflege, Nutzung und Weiterentwicklung des Gartens in den verschiedenen Stadien.

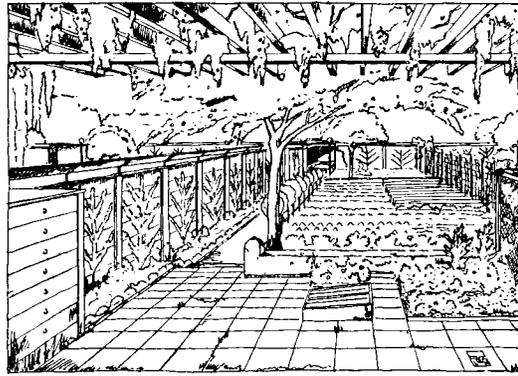
„Die neue Gartengestaltung kam in ihren formalen Bemühungen über mehr oder minder markante „Variationen von Themen klassischer Gartenmusik“ kaum hinaus. Und ihr technischer Gehalt? Nun, das offensichtliche Zurückbleiben der Boden- und Wachstumstechnik hinter allen sonstigen Bemühungen dieser Zeit war unseres Erachtens die eigentliche Ursache jener unbestreitbaren formalen Unfruchtbarkeit...“ (1925-81-S. 18).

Noch 1925 klagt Migge darüber, daß die Technik im gärtnerischen Bereich viel zu langsam fortschreitet. Er sieht jedoch die Möglichkeit, die Erfolge in der Landtechnik für die Gärten zu nutzen. Er legt Wert auf eine sorgfältige Bear-



92

beitung des Bodens und propagiert neue Geräte und Maschinen. Zeitweise versucht er sogar selbst im Rahmen seiner Siedlerschule die Verbreitung von Neuerungen anzukurbeln. Er entwickelt mit großer Akribie nach umfangreichen Studien über Gartenbau in China und den USA den „Worpsweder Gartendungsilo“, einen Kompostbehälter in platzsparender Schrankform für Kleingärten oder das „Metroclo“, ein Trockenklosett mit Torffüllung. Alles wird gewissenhaft erprobt und verbessert bis zur Serienreife. Besonders liegt ihm die gesamte Dung- und Kompostwirtschaft am Herzen. Er untersucht die Abfall- und Abwasser Verwendung im Großen, im kommunalen Bereich, wie auch im einzelnen Selbstversorgergarten und stellt genaueste Wirtschaftlichkeitsberechnungen an. Mit der deutschen Gartenbaugesellschaft gerät er hierüber in Streit. Derartige Überlegungen gefährden eingefahrene Zustände und werden mit unsachlicher Begründung abgelehnt. Für die Wasserversorgung der Pflanzen propagiert Migge ganz klar den Weg zur automatischen Bewässerung. Bedauerlicherweise fehlen für eine Verbreitung dieses Systems in den Kleingärten noch heute preiswerte Lösungen. Perfektion aber entwickelt er im Hinblick auf Licht, Sonne und Wärme. Seine konsequenten Überlegungen führen hier zum Bau von Spalierlauben, Fruchtwänden und -Hecken, die funktionell, formal und in ihrer einfachen Bauweise vorbildlich sind.



93

Im technischen Bereich liegt zweifellos Migges große Stärke, hier verlangt er Perfektion. Die logische Folge daraus ist, zu normen und zu typisieren. Hierzu werden alle Details funktionell abgestimmt, dann lange und gründlich erprobt und schließlich bis zur Serienreife verbessert. Der Sonnenhof in Worpswede ist für ihn das geeignete Experimentierfeld. Die Konsequenzen, die Migge aus seinen technischen Entwicklungen zieht, beeinflussen wesentlich seine Gestaltungsweise. So erscheint 1927 in der „Gartenschönheit“ ein Artikel von ihm: „Der technische Gartentypus unserer Zeit“.

Wenn wir die Leidenschaft Migges für den technischen Fortschritt aus unserer heutigen Sicht betrachten, so fällt uns eine große Fortschrittsgläubigkeit auf. Im Vergleich mit den technischen Utopien mancher Zeitgenossen, z. B. des Architekten Bruno Taut, sind die Zukunftsvisionen Migges äußerst nüchtern und pragmatisch.

Obwohl die „Wachstumstechnik“ eindeutig im Vordergrund steht, waren doch Migges Überlegungen, die die technische Ausstattung und Einrichtung des Gartens betreffen, ähnlich gründlich und gewissenhaft. Er hat sich hierbei weit mehr auf bewährtes Altes, auf seine praktische Veranlagung und seine Routine verlassen können. Beim Bau von Treppen, Mauern, Pergolen, Gartenbauten und -Möbeln gibt es für ihn keine großen Probleme. Er wird bei seinen Entwürfen auch dann nicht in seiner Formsprache unsicher, wenn massive Einflüsse, z. B. die des Konstruktivismus spürbar werden. Das Planen für eine echte und wertbeständige Nutzung des Gartens, auch in ideeller Hinsicht, entspricht so sehr seiner Natur, daß sich zwangsläufig hochwertige Gestaltungsformen ergeben. Im Umgang mit Materialien sind seine Forderungen: Materialgerechte, ehrliche und ordentliche Arbeit!

Die Farbe von Gartenmöbeln wird von Migge entsprechend der praktischen Benutzung ausgewählt. Das obligate Weiß ist ihm zu „tot und unwohnlich“. Er liebt im Garten klare Farbtöne wie im Wohnraum und eine „resolute“ Anwen-

92
Genormter Dauergarten
Celle Georgsgarten
93
Normengarten
Dessau-Ziebigk 1927.
Neben den technischen
Einrichtungen wie Dung-
silo, Metroclo und
Glasflächen treten die
wohnmäßigen und
schmuckhaften Elemente
stark hervor.



dung der Farbe. Migges Meinung über die Möblierung des Gartens:

„Ein Garten ohne Sitz- und Ruhegelegenheiten hat deshalb auf diesen Namen kaum Anspruch, und unbequeme, rohe oder ihm künstlich aufgenötigte Gebrauchseinrichtungen sind auf die Dauer sein Ruin. Auch das Bauliche im Garten muß mit und aus ihm herauswachsen. Der Garten und sein Gerät soll ein Organismus sein.“ (1913-19-S. 125)

Somit hat sich alle Technik dem Garten und seiner Vegetation unterzuordnen, die schöne Form entsteht letztendlich aus Funktion und Pflanzenwuchs.

„Die Übersetzung einer Idee ins Sein, aus dem nur glaubhaft Gedanklichen ins greifbar Stoffliche ist im angewandten Gartenbau ja grundverschieden von derjenigen auf den sonst so verwandten Gebieten der Architektur und des Innenraums. Vor Allem sind die Möglichkeiten geringer und weniger verlässlich. Das Material der Pflanzen ist zu wandelbar, zu wenig stabil. Es ist lebendig, und alles Lebendige entzieht sich dem Bewußtsein und dem Willen des Men-

schens. Das, was du dir vorstellst, Enthusiast, dein Gartenbild, es will sich nicht bannen und halten lassen. Es dehnt sich aus und schrumpft dir unter den Händen, es wechselt plötzlich die Farben und die ganze Kleidung. Der Pessimist fragt hier mit Recht: wann ist mein Garten da, wann ist dein Kunstwerk, Künstler endlich fertig? Ists im Frühling oder im Herbst, oder gar in Schnee und Reif, ists nach 5, 10 oder 20 Jahren oder gar erst, wenn nach Generationen die Bäume ewige Erfahrung raunen? Ach niemals ist der Garten fertig! Und so hat es denn auch keinen Gartenkünstler gegeben, der es vermocht hätte, seine Gedanken unabgeleitet unvermindert auf den Boden zu übertragen.“ (1913-19-S. 141)

Die Pflanze ist das wichtigste Element und der eigentliche Inhalt des Gartengestaltens bei Migge, zugleich aber auch ein Problem, mit dem er sich immer wieder von Grund auf beschäftigen muß. Dabei verwendet er Pflanzen nach überwiegend rationalen Gesichtspunkten, die den gestalterischen Absichten entsprechen wie Form, Farbe und Nutzen, dieser nicht nur im Nutz- und Kleingarten. So unterscheidet er 1925 die konstruktive und die funktionäre Vegetation: „Wenn nach allem festzustehen scheint, daß die Vegetation der Träger aller echten Gartenvorstellung ist, so kann man diese Gartenvegetation zwanglos in zwei Gruppen gliedern, in die konstruktive und die funktionäre. Jene bestimmt den Raum (das Kleid) diese den Boden (den Inhalt) des Gartens. Dieser selbst erscheint



94/95
Beispiele aus Migges
Schaffensperiode bei der
Firma Ochs. In diesen
Gärten sind bereits
Ansätze für spätere Gar-
tenideen erkennbar.

erst als Garten echt und wahr, wenn alle Vegetation, sowohl die gliedernde als die füllende, mit einem gewissen Grad von Üppigkeit, von Seltenheit und Seltsamkeit aus der umgebenden Vegetation herausgehoben ist. Diese (hin zum Süden) gesteigerte Vegetation ist ja eben das Wahrzeichen des wahren Gartens.“ (1925-82-S. 68)

Migge versucht auch bei der Pflanzenauswahl klare Verhältnisse zu schaffen. Das vorgefundene „undisziplinierte Grüngerümpel“ und die allgemein übliche „Strauchunzucht“ werden von ihm leidenschaftlich angeprangert und bekämpft. Er akzeptiert die natürliche Vielfalt, doch wird diese für ihn im Zuge der Gartenentwicklung in den 20er Jahren problematisch. Er schränkt sie zugunsten einer sorgfältigen Auslese weiter ein. Ähnlich steht er auch den unzähligen Züchtungen gegenüber, die im Lauf der Jahre in die Gärten drängen. Sein Rat zu einer vorsichtigen Experimentierfreudigkeit wandelt sich bald in eine Forderung nach strenger Sichtung und Erprobung.

„... denn gerade die kleinen Liebhaber sind es sehr oft, die ihren Garten nach dem Grundsatz „Alles oder Nichts“ bepflanzen. Dies ist fast

immer mindernd für den Garten als Kunstwerk, und es ist bestimmt vernichtend für jede Gartenkultur als Gesamtheit. . . . Strenge Sichtung und weise Beschränkung des Stoffes ist denn auch oberstes Gesetz, das wir bei der Bepflanzung kleiner Gärten, insbesondere bei Blumengärten zu beachten haben.“ (1-125-S. 136)

Migge hat offensichtlich keinen direkten Bezug zur Pflanzenzüchtung und konnte möglicherweise deshalb als einer der ersten den neuen Gedanken einer Sichtung eindeutig formulieren. Ähnlich weitblickend ist auch seine Einstellung zur Verwendung von Wildstauden:

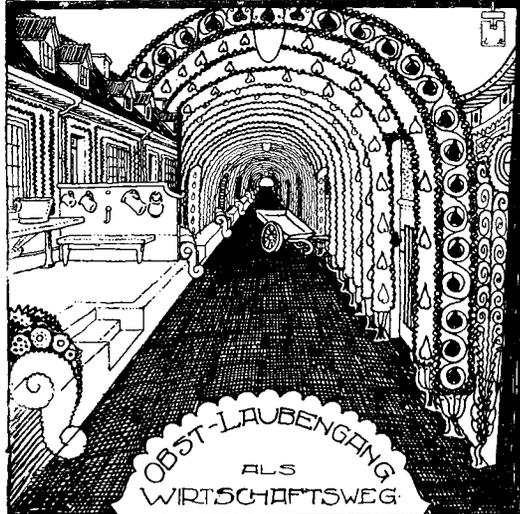
„Das unverdorbene Blut der Wildpflanzen läßt es zu schreienden Gegensätzen ohnedies kaum kommen. Gartenmäßiges Hauptziel ist es dabei, von vornherein eine Bodenständigkeit zu planen oder allmählich zu erreichen, die wachstümlich selbstgenügsam ist, d. h. jedwede Pflege unnötig macht.“ (1-125-S. 252)

Migge geht dieses Problem im Gegensatz zu Zeitgenossen wesentlich funktioneller an. In den späteren Jahren weist er auch schon auf das geplante Verwildern von Stauden als bewußt eingesetztes Gestaltungsmittel hin. Sicher ist diese Idee nicht neu, bemerkenswert aber gerade in diesen Jahren einer Züchtungseuphorie. Migge tritt hierbei nicht für eine ungeordnete Wildnis ein, er beabsichtigt eine geordnete und gesteuerte Entwicklung. In die gleiche Richtung weisen auch folgende Gedanken zur Vergesellschaftung von Pflanzen:

„Die Verbindung zwischen zwei oder drei klimatisch und geologisch an sich verwandten Pflanzengruppen im gleichen architektonischen

96
Aus Jedermann Selbstversorger, 1918: „Der kommende Garten soll ein Nutz- und Arbeitsgarten sein. So schafft jedermann unbewußt an dem Gartenstil seiner Zeit.“

97
„... der Zwang zur Nutzgartenform als heute allein mögliche Vorstellung von Gartenwert, Gartensinn und Gartenschönheit.“
1925.



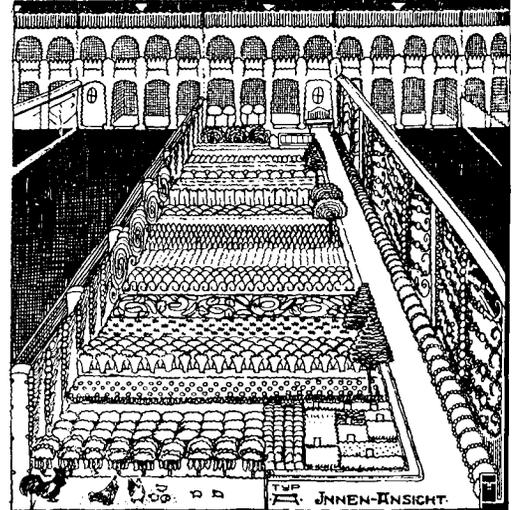
96

Gartengewande hat sich überraschend bewährt. Es entstehen vegetative Spannungen, die bei noch so reicher Anwendung einer Gattung nicht möglich sind, ohne in die übliche charakterlose Buntheit auszuarten.“ (125-S. 252)

Erwähnt seien hier auch die sehr detaillierten Pflegeprogramme oder Pläne über genossenschaftliche Pflanzenanzucht, Rationalisierung bei Vertrieb, Versand und Verwertung von Pflanzen und Früchten. So vielfältig die Überlegungen in bezug auf Pflanzenverwendung sind, der wichtigste Grundsatz für Migge bleibt üppiges Wachstum und Fruchtbarkeit der Pflanzen im Garten.

Um den eigenen Standpunkt weiter zu klären, beobachtet Migge die Bedürfnisse des Städters in bezug auf das Naturleben. Dabei stellt er fest, daß auch im öffentlichen Garten und Park die Blumen mit ihrer Farbenpracht wieder ein wichtiger Bestandteil werden müssen. Er wendet sich aber eindeutig gegen die Unsitte der Teppichbeete. Seine Einstellung zur Pflanze ist trotz einer sehr sachlichen und funktionellen Verwendung äußerst differenziert. Er würde den heute allort praktizierten Bodendeckerflächen mit Sicherheit den Krieg ansagen.

Mit den Arbeitszielen ändern sich auch die Pflanzkonzepte. Die ursprünglich nur nach funktionalen und ästhetischen Gesichtspunkten verwendete Gartenvegetation bekommt den sehr bedeutsamen neuen Aspekt des Nutzens und der Fruchtbarkeit vorangestellt. Migge beginnt die Schönheit und Zierde von ausgesprochenen Nutzpflanzen zu preisen:



97

„... in der ganzen langen Geschichte der berühmten Mutterländer der Gartenkunst, im Orient, in Ägypten, ebenso wie in China und Japan, ist kaum eine Periode – es sei denn eine des Verfalls – erkennbar, die eine schöngestige Unterscheidung zwischen Wirtschafts- und Zierpflanzen, zwischen Lust- und Nutzgärten vornimmt. . . Ich aber weigere mich, die in Duft, Form und Farbe herrliche Schwarzwurzel etwas minder zu schätzen, nur weil degenerierte Generationen belieben, das Essen zu deklassieren. Wie Wurzel und Blüte, so ist Körper und Geist: Einheit.“ (1925-82-S. 68)

Eine spätere Idee Migges ist heute wieder sehr aktuell, der von ihm geforderte „Arbeitsgarten“, der eine heilsame Alternative zum Freizeitangebot unserer Tage darstellt.

Die Arbeit in und an den Gärten von Hunderttausenden kann Nutzwirkung von volkswirtschaftlicher wie auch kultureller Bedeutung bekommen. Hilfestellung für die Entwicklung eines Arbeits- und Nutzgartens leistet heute ungewollt die chemische Industrie. Gesundheitsbewußte Gartenbesitzer beginnen bereits wieder Selbstversorgerideen im eigenen Garten zu verwirklichen, um der zunehmenden Vergiftung von Obst und Gemüse zu entgehen. Erst in Verbindung mit Gartenarbeit entwickelt sich ein neues „Gartenleben“. Die daraus entstehenden höheren Ansprüche an eine funktionäre Gartenqualität werden den Landschaftsarchitekten und Planer vor die Aufgabe stellen, typische Muster- und Lehrgärten zu gestalten und somit echte Vorbilder auf höchster Qualitätsstufe für einen nützlichen Garten, einen Garten der Ordnung und Fruchtbarkeit zu schaffen. Dieser Garten kann kein modischer Prestigegarten, sondern nur ein echter Gebrauchsgarten mit „robuster Technik und funktioneller Pflanzenverwendung“ sein:

„So ist die Wiederentdeckung des Nützlichen, des Rationalen im Garten die Geburtsstunde neuer Gartenform.“ (1928-107-S. 91)

Jürgen v. Reuß

Öffentliche Bauaufgaben – Sozialisierung der Gartenkunst

Der Volkspark als Ausdruck einer neuen städtischen Gartenkultur

Als Sozialisierung der Gartenkunst hat Paul Westheim in einem Aufsatz in der „Gartenkunst“ (Paul Westheim: „Sozialisierung der Gartenkunst“, in: „Gartenkunst“ H. 12/1914) eine neue Auffassung zu den öffentlichen Bauaufgaben bezeichnet, die sich mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Deutschland verbreitet. Am Beispiel von Migges öffentlichen Gärten und mit Bezug auf Migges „Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ entwickelt er die These, daß eine Blüte der Gartenkunst im kommenden Jahrhundert nicht mehr von den Aufgaben der privaten Auftraggeber zu erwarten sei, sondern durch den neuen Auftraggeber einer demokratischen Gesellschaft. England und Amerika als entwickeltere Demokratien werden als beispielhaft für diese neue städtische Gartenkultur angeführt.

Die Berichte über die amerikanischen Parkanlagen, die in der Folge der Städtebauausstellung von Berlin 1910 auch in den gärtnerischen Fachzeitschriften erschienen, haben in deren Fachkreisen eine doppelte Überraschung ausgelöst. Zum einen war der finanzielle Aufwand solcher Programme für deutsche Verhältnisse ungewöhnlich. Hier in den wachsenden Großstädten wurden eher nicht verbaubare Restflächen sehr kleinen Ausmaßes einer städtischen Verschönerung durch die Gärtner zugeführt, und als Kaiser-Wilhelm-Hain einer patriotischen Idee unterstellt. Als ein die Stadtentwicklung formendes Element wurde die städtische Freifläche zu dieser Zeit noch nicht begriffen. Die Sportbewegung, die in den angelsächsischen Ländern ein wesentlicher Motor der Parkentwicklungen war, und als ein Mittel gesellschaftlicher Integration begriffen wurde, war in Deutschland noch bis zum dritten Reich zersplittert und in bürgerlich-konservativen und proletarischen Gruppierungen politisiert. Ein zweiter Aspekt der Überraschung bezog sich auf den ästhetischen Umgang mit diesen neuen Spiel- und Sportprogrammen. Insbesondere die Beispiele für die Spielplatzprogramme der Park-

Kommission Chicagos erregten großes Aufsehen wegen der nüchternen Widerspiegelung des Gebrauchswertes ohne jede gärtnerische Verschönerung.

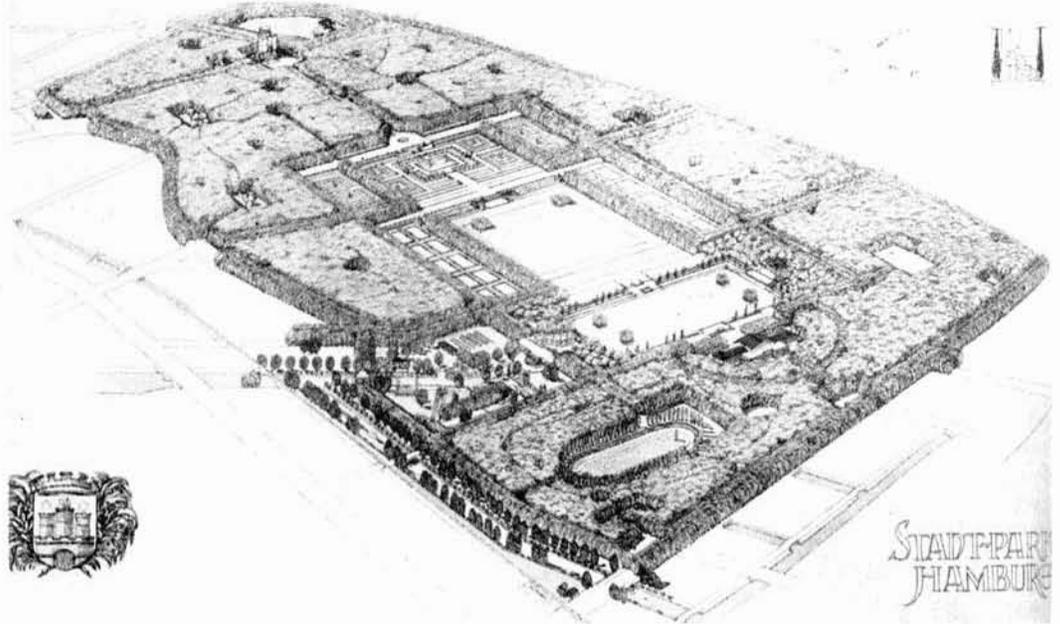
Leberecht Migge hat diese neuen Anregungen sofort aufgegriffen, verarbeitet und verbreitet. Mit Unterstützung der Firma Ochs veranlaßte er Hegemann, einen Bericht über amerikanische Parkanlagen zusammenzustellen, den er als Werbebroschüre für diese neuen Ideen verbreitete.

Die Entwicklung vom Verschönerungskonzept des „Volksgartens“ zum Sport und Spiel orientierten „Volkspark“ wird über Friedrich Bauers Wettbewerbsbeitrag für den Berliner Schillerpark und über die breite Diskussion zum Hamburger Stadtpark vorangebracht. In diese Diskussion hat Migge sich mit einer kleinen Schrift „Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit“ eingeschaltet. Diese Schrift enthält eine Kritik am Konzept des landschaftlichen Parkes und eine Beschreibung der Qualitäten des Entwurfes von Max Läger, den er für den tragfähigsten hält. Die architektonische Form scheint ihm die einzig geeignete für die neu entdeckten Nutzungen in einem städtischen Park.

„Von dem nun, was da in unsrer Zeit berufen sein mag, die Physiognomie unseres öffentlichen Parks mitzubestimmen, ist wie erwähnt, sicherlich zuvörderst unser neues Sportleben zu berücksichtigen. Seine mannigfachen Zweige erfordern offenbar ohne Ausnahme streng sachliche, also architektonisch gestaltete Realien: Es ist klar, daß unsre Kinder auch auf der lieblichst gerundeten Rasenböschung keine Spiele fertig bringen und für den Wettlauf etwa ist die Spur einer Wellenlinie wenig geeignet. Für ihre zweckdienliche Benutzung brauchen wir durchaus geometrische Restaurationsplätze und für das tummelnde Volk wenigstens ungefähr ebenerdige Wiesen. Unsere Ruderer und Eisläufer können mit den obligaten Blasenteichen nicht viel anfangen und das nun einmal längliche Pferd hat, wie Auto und Rad ja auch, einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Schlängelungen.“ (1909-8)

Noch vor dem 1. Weltkrieg entwickeln viele der heranwachsenden Kommunen ihren städtischen Volkspark. Dabei spielt das Repräsentationsbedürfnis der neuen Stadtgründungen eine große Rolle. Die Verbindung von Parkanlagen mit anderen kommunalen Bauprogrammen der Verwaltung (z. B. Bezirksregierung im Dobbengelände in Oldenburg) oder mit Bauten der städtischen Werke (z. B. Wassertürme im Stadtpark Hamburg und im Volkspark Jungfernheide in Berlin) ermöglichte eine ästhetisch wirksame Steigerung der Präsenz der neuen Institutionen. Die beherrschende Position solcher repräsentativ verstandener Bauten wird

98
 Max Läubers Entwurf für
 den Hamburger Stadtpark
 als Migges Vorbild für das
 architektonische Garten-
 prinzip auch für den
 großen öffentlichen
 Garten



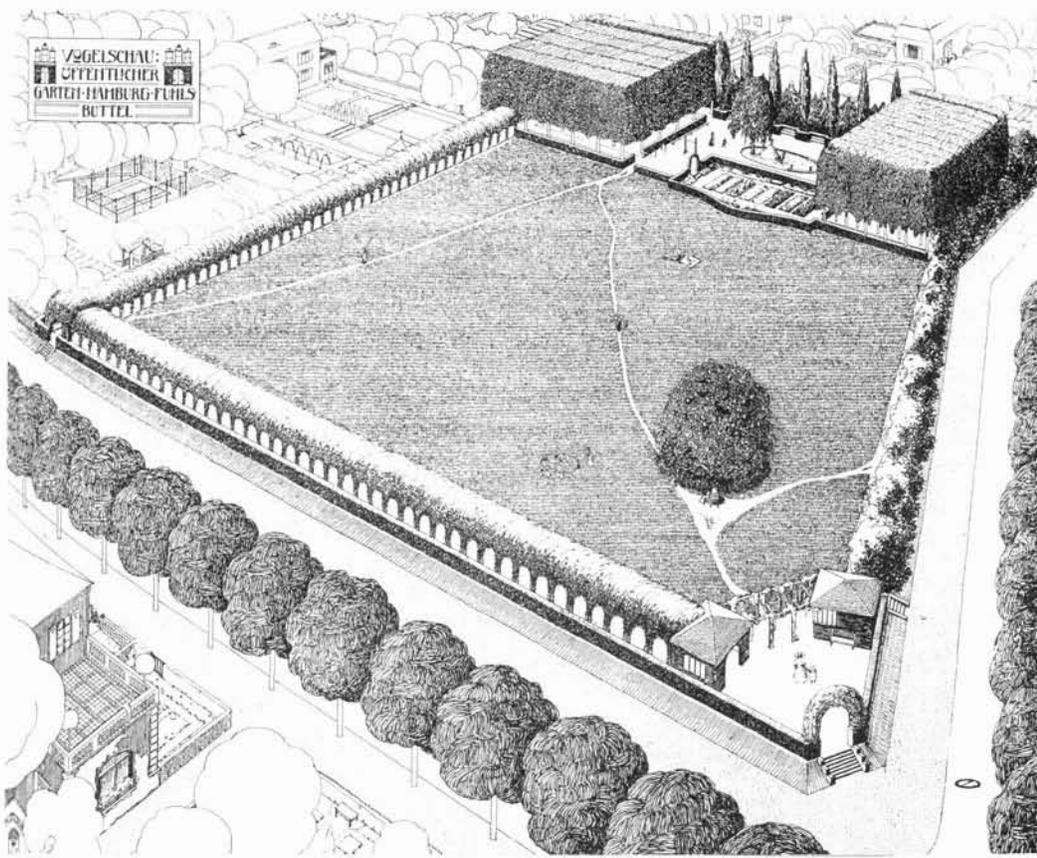
von den Gartenarchitekten durch achsial-geometrische Ordnungsmuster ins Monumentale gesteigert. Dabei werden die Sport-, Spiel- und Erholungsfunktionen, denen die Flächen eigentlich gewidmet waren, untergeordnet. Dort, wo solche baulichen Programme nicht vorgegeben waren, wurden sie von den Planern als ästhetisches Hilfsmittel entworfen, aber auch als eine neue Kommunikationsform der Massengesellschaft mit Parkhäusern, Volkshäusern oder auch einfach als „Monumental-Gebäude“ bewusst angeregt.

Während Erwin Barth seine Charlottenburger Stadtplätze (Gustav-Adolf-Platz und Karolinger Platz, beide 1912) noch über solche achsial-geometrischen Ordnungsmuster strukturiert, verwendet Migge in seinen etwa vergleichbaren öffentlichen Gärten in Uelzen und Fuhlsbüttel die offene Volkswiese als Zentrum und strukturierendes Element. Während Barths achsiale Wegekreuze noch als Symbol der Erschließung optischer Szenerien – wenn auch nun im veränderten architektonischen Gewand – verstan-

den werden müssen, bei dem die aufenthaltsorientierten Nutzungen von Sport und Spiel entweder ganz verdrängt oder an die Ränder geschoben wurden, so provoziert die unbehandelte Wiese in Migges Gärten die „körperliche Inbesitznahme“. Die nutzende Aneignung wird noch gefördert durch randbildende Baumgruppen und den Gebrauch entsprechender Tritt-pfade.

„Unsere Massen wollen kein Strauch- und Baum-museum in dem Park, der ihnen gehört; sie verlangen mit Recht, seine Einrichtungen aktiv ausnutzen zu dürfen und nicht nur zu besehen. Der gemeinschaftliche Garten unserer Tage wird also künftig wieder ein Zweckgebilde sein, berufen, den ganz spezifischen Gebräuchen einer Mehrheit von Menschen Genüge zu tun. Das Volk soll sich in ihm betätigen, am Alltag und am Ruhetag – wir brauchen keine Sonntagsgärten! Das Volk muß sich im Volkspark wirklich tummeln können.“ (1913-19)

Die Konzentration auf das „Zweckgebilde“ äußert sich auch in Migges größeren Volksparks in Oldenburg, Wilhelmshaven und Leipzig. Diese Beispiele stellen eher Systeme zimmerartiger Gliederungen aus einzelnen Sport- und Spiel-räumen dar, als die monumentale repräsentative Achse auch späterer Volksparkbeispiele (siehe dazu Fritz Enckes Arbeiten in Köln).



99

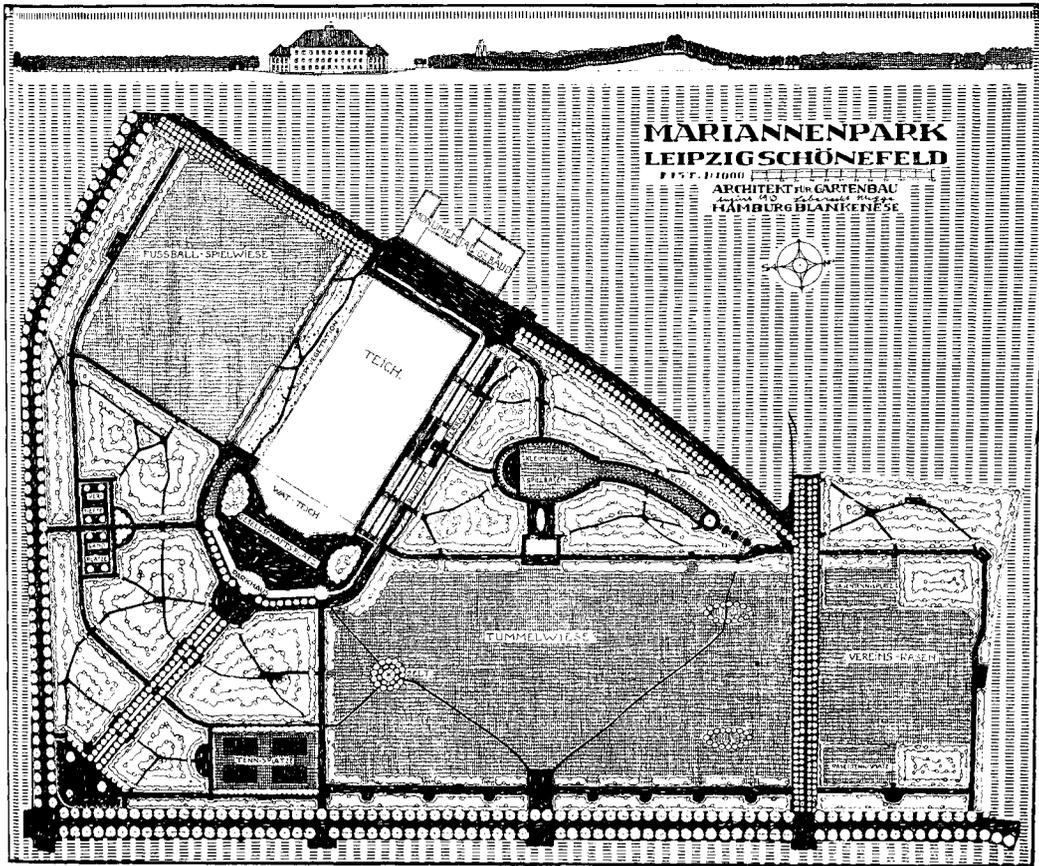
99
 Öffentlicher Garten
 Hamburg Fuhlsbüttel als
 frühes Beispiel für einen
 gebrauchsfähigen Park
 100/101
 Skizzen zur Nutzung eines
 Volksparks für Rüstringen



100

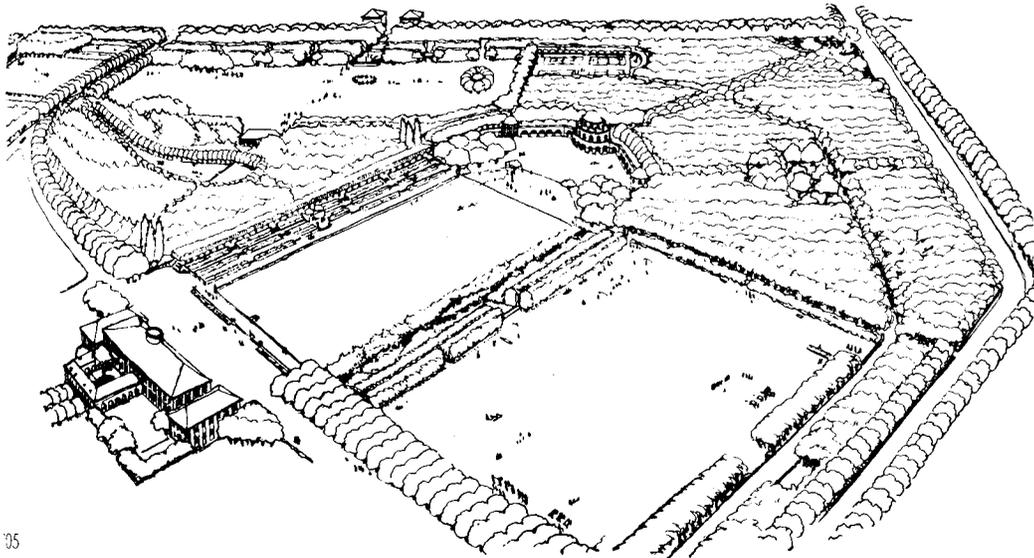


101



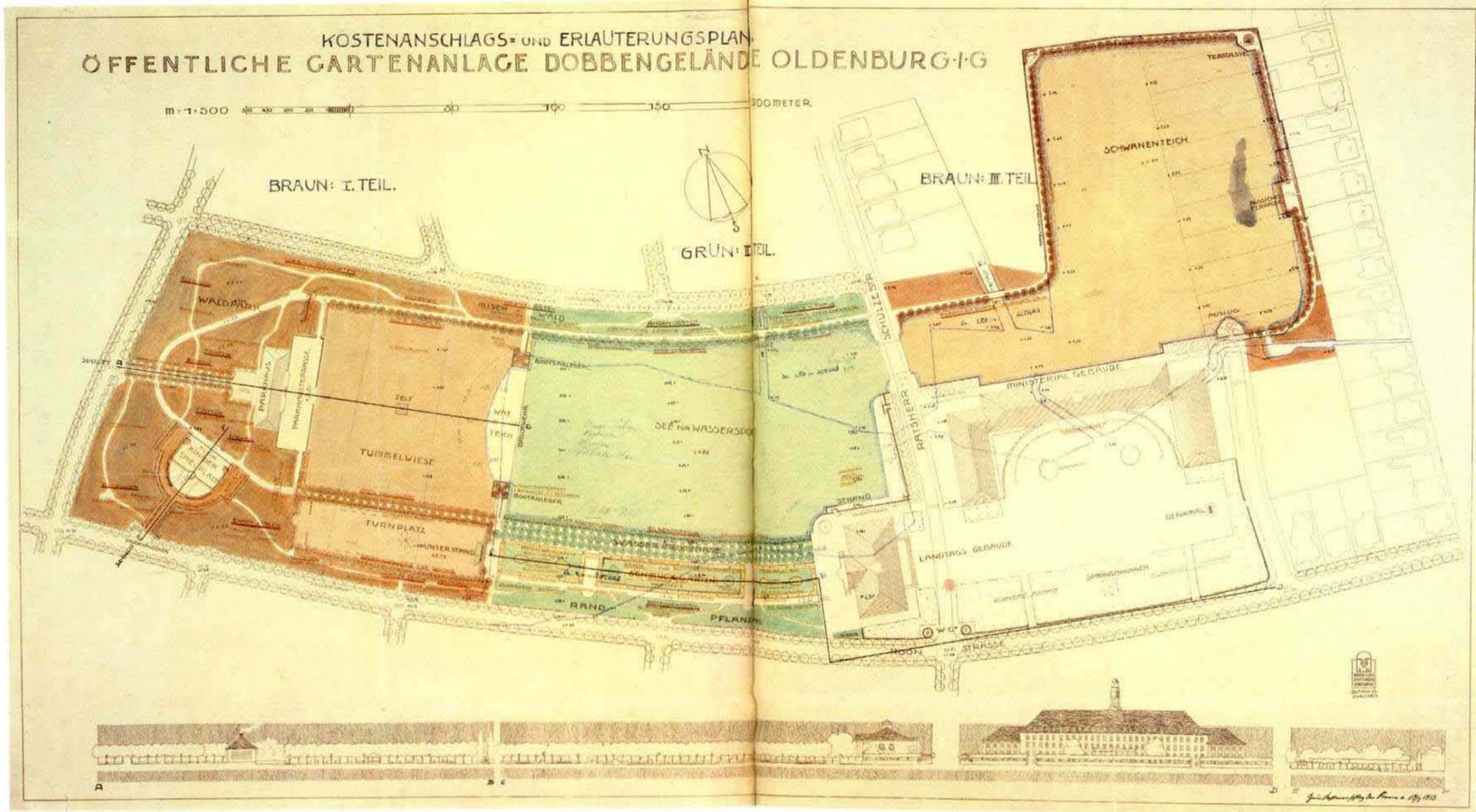
04
MARIANNENPARK

LEIPZIG · SCHÖNEFELD

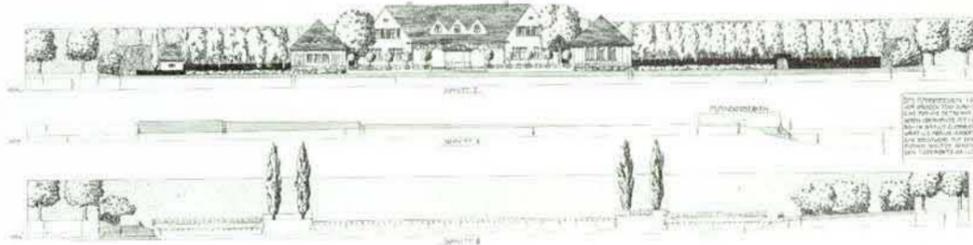


05

106
 Ausführungsplan zum
 Dobbengelände in
 Oldenburg 1913
 107
 Schnitte zum Wett-
 bewerbsplan für das
 Dobbengelände in Olden-
 burg 1911



106



107

Gartenkultur im Dienst der nationalistischen Bewegungen

Als vor Beginn des 1. Weltkrieges die verschiedenen politischen Strömungen in Deutschland ihre entgegengesetzten Ziele beiseite stellten, um sich einer großen, der nationalen Idee unterstellten Solidarität unterzuordnen, bleibt auch der Berufsstand der Gartenarchitekten von dieser nationalistischen Bewegung nicht unberührt. Für Leberecht Migge entwickelte sich die Hoffnung, daß diese das Volksganze erfassende Solidarität andauern würde und sich auch auf die Aufgaben einer kulturellen Entwicklung außerhalb des Kriegsgeschehens erstrecken würde.

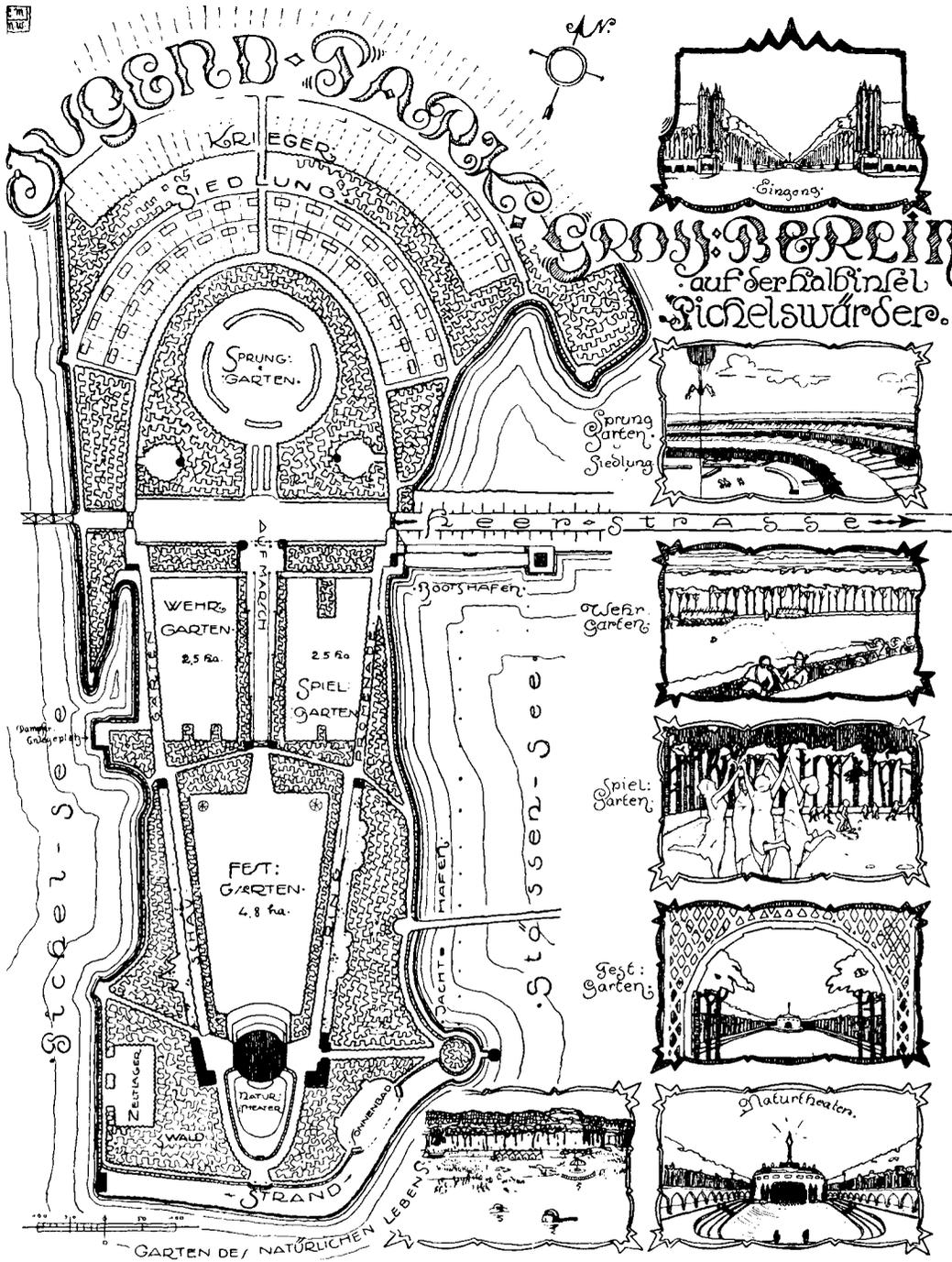
„Während dort (gemeint ist Amerika und England – Anm. d. Verf.) die Gartenbedürfnisse des Volkes erfüllt wurden in erster Linie als unvermeidliche Reaktion der gesellschaftlichen und politischen Gegensätze unter den Klassen, waren es bei uns (trotz des äußerlich oft rationellen Anstrichs) vorzugsweise seelische und geistige Neigungen, waren es die moralischen Bedürfnisse des kleinen Mannes, die mit einem stolzen Akt der Selbsthilfe im Garten Befriedigung suchten. Es war im Grunde das Gemeinsame im Charakter, das den Deutschen, Arbeiter wie Minister, hin zum Garten zog. Insofern war dieser Gartensozialismus allerdings eine Tat! Die Befreiung unserer Arbeit von dem Alb der kapitalistischen Gesinnung, die wirtschaftliche Sicherung des ‚gemeinen Mannes‘ wird als Allen nützliche Guttat und die zu erwartende geistige Ablösung der Marxschen materiellen Gesetze als größter Vorgang unserer Kulturgeschichte vor uns stehen. Die uralten Gesetze der Achtung und Gleichsetzung aller menschlichen Kreatur werden in neuem, reinem Gewande auferstehen und uns Religion bedeuten. . . . Damit aber wären nach langen Jahrhunderten die elementaren Bedingungen einer Kunstbereitung, wie sie auch uns bisher fehlten, damit wären sie wieder einmal gegeben: Auf dem Nährboden einer einheitlichen Lebensweise Vieler, mittels des gleichgerichteten geistigen Willens Aller, die Kräfte und Gedanken und Formen auszulösen, wie sie das menschliche Leben zu allen Kulturzeiten recht eigentlich erst begründet haben. Und, daß jetzt das ganze Volk, unser treues und tapferes Volk, an diesem Ergebnis direkt und stetig Anteil haben soll, das macht dieses zu erwartende Geschehen nicht nur in sich sicherer und weittragender, sondern

auch weit schöner zu genießen. . . . Und das scheint mir ganz besonders gesichert, wenn ich vom deutschen Garten rede. Wenn irgend etwas, so mag er durch seinen starken ethischen Gehalt, durch die Liebe und Sorgfalt seiner Darstellung geeignet sein, der sich heute zerfleischenden Welt das Vertrauen in die Menschlichkeit des Erdendaseins wiederzugeben. Der Garten, der deutsche Gartengedanke, wird der große Versöhner sein.“ (1915-27)

Bereits im Spätsommer 1914 unterbreitet Willy Lange den Vorschlag, jedem gefallenen Deutschen eine Heldeneiche zu pflanzen und sie in bewußter Anlehnung an die Überlieferung aus germanischer Vorzeit in Heldenhainen mit Wildblumentepichen zu vereinen. Aber „Langes Ruf: Pflanz Heldeneichen, jedem Gefallenen ein Baummal, und gestaltet sie zu Eichenhainen! erklang zu einer Zeit, als die Opfer des gewaltigen Völkerringens noch von niemandem geahnt wurden. Aber auch heute noch, da die Verluste an Menschenleben ins Riesenhafte gewachsen sind, hält er an seinem Gedanken fest . . .“ (Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst auf der Tagung in Kassel 1916) Die von Lange verweigerten Kostenrechnungen werden dann auf der in Kassel veranstalteten Tagung der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst angestellt und Langes Forderungen als unerfüllbar herausgestellt. Auf dieser Tagung stellt Leberecht Migge ein Konzept der Kriegerrehrung zur Diskussion, das er mit Martin Wagner entwickelt hat: den Jugendpark als Kriegerdank. „Erinnert Euch, indem ihr lebt. Unsere Kriegerdankstätten können, müssen und werden also Stätten der Tat sein: Jungbrunnen. . . . Erneuert Euch! Wir haben Kirchen genug und unsere Friedhöfe; diese mögen uns Erbauung sein. Nun aber geht's um die Weihe unseres heiligen Selbst. Es gilt, die Quellen unserer Kraft zu stärken, des deutschen Volkes Jugend zu erhalten. Jugend in jeglicher Form und im weitesten Sinne: Pflanz- und Pflegestätten für die körperliche und geistige Ertüchtigung der deutschen Jugend – das sind rechte Kriegerdankstätten!

Wir denken an Pflegestätten für Körperstählung und rhythmische Leibesübung, an eine Schule für Selbstzucht, Kameradschaft und Nationalgefühl. Alle sollen ihre Kraft zu diesem Werk hertragen. Marschierten diese so vielfältig bestehenden Bestrebungen zur Pflege von Körper und Geist bisher noch getrennt, so sollen sie sich hier in einer einzigen übergeordneten Organisation zusammenfinden. Von allen gemeinsam soll Kriegerdank mit dem Ziele von Kräftigung und Aufzucht einer rassigen Nation geübt werden.“ (1916-35)

Für die Entwicklung des Berufsstandes verbindet Migge mit dieser Aufgabenstellung die Hoffnung, den Beruf der Gartenarchitekten zu einer führenden Kraft der national bestimmter kulturellen Aktivität zu entwickeln.



108
 Ein gemeinsamer
 Vorschlag von Martin
 Wagner und Leberecht
 Migge zur Kriegerehrung
 durch Jugendparks

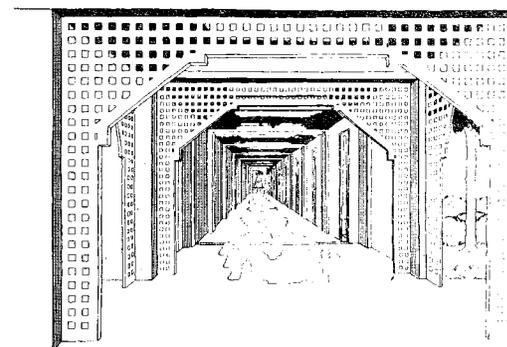
Begraben nach gemeinem Wert

Migge hat die Kriegerdankbewegung während des 1. Weltkrieges nicht mit einem nach rückwärts in germanische Urzeiten verstellten Blick beantwortet, sondern mit dem Erneuerungsdenken des Jugendparks eine in die Zukunft gerichtete Perspektive entwickelt; er bezog sich dabei auf eine Aufgabenstellung, die seit einem halben Jahrhundert Entwicklung städtischer Grünplanung – seit Arminius Buch über die Wohnungsnot der Städte und seit Schrebers fürsorglichen Vorschlägen für die Leipziger Kinder – im Zentrum der Bemühungen der Grünplanung stand: die Pflege und Entwicklung der Jugend.

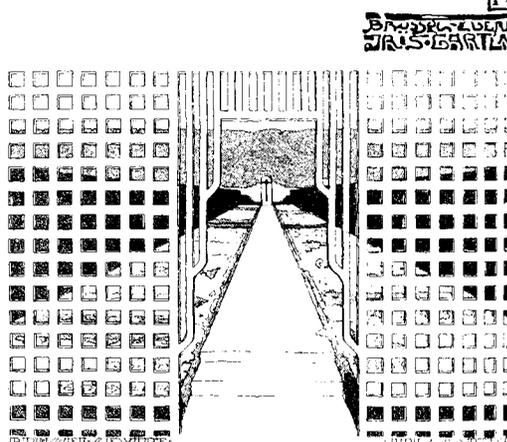
Diese Tendenz, neu gestellte Bauaufgaben zur Weiterentwicklung nutzbar zu machen, finden wir auch in Migges Auseinandersetzungen an Friedhofsaufgaben. Zunächst am Lernfeld der Kriegerfriedhöfe in Wilhelmshaven und Brüssel-Evere und später an kommunalen Aufgaben in Magdeburg und Berlin-Schöneberg.

Adolf Behne beurteilt die Miggeschen Kriegerfriedhöfe: „Alle die Themen, die im Zusammenhang stehen mit den Geschehnissen des Krieges, enthalten für den Künstler eine große Gefahr, indem sie den Schwächeren und des Widerstandes Unfähigen leicht zu einem halt- und maßlosen Steigern des äußeren Ausdrucks verleiten. Es wird dann der Künstler zu einer Monumentalität gedrängt, die nicht in der Sache selbst ihre Rechtfertigung hat, sondern nur in gewissen bedauerlichen Neigungen der großen Masse einen Widerhall findet. . . . Wer der augenblicklichen Oberflächenbewegung der Zeitgenossen mit Riesenattrappen der Popularität zu Gefallen arbeitet, der versündigt sich am Genius des Volkes am unwürdigsten. Wer streng und unzugänglich seiner tiefsten eigenen Erkenntnis folgt, wird sich am Ziele mit seinem Volk am ehesten begegnen.“

Daß Leberecht Migge allen Versuchungen einer billigen und falschen ‚Monumentalität‘ widerstanden hat, sei ihm hoch angerechnet. Es gehört dazu eine weit größere Tapferkeit, als sie zu Türmen und Recken nötig ist. – Mit schwe-



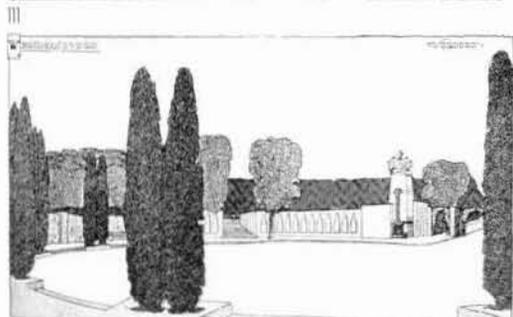
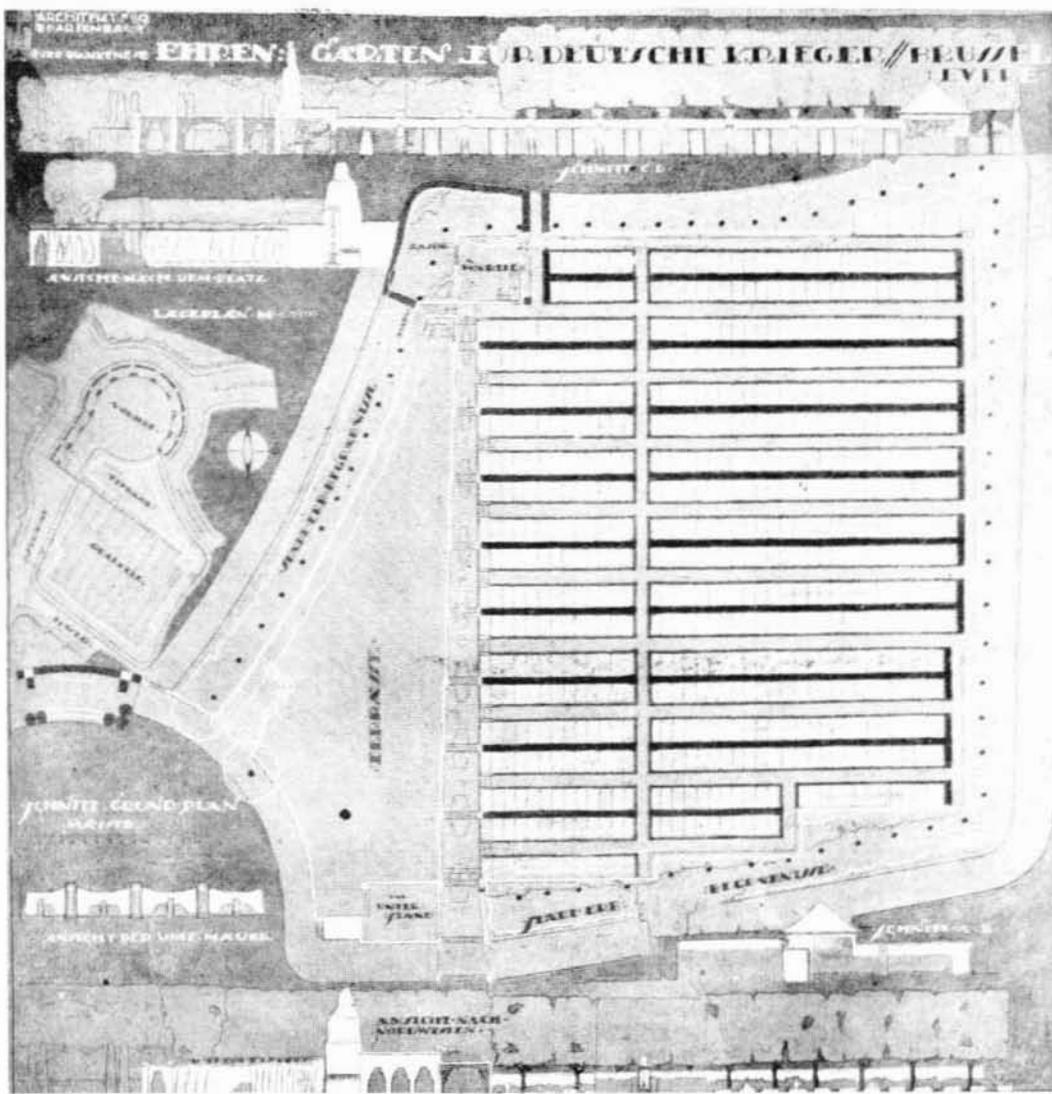
109



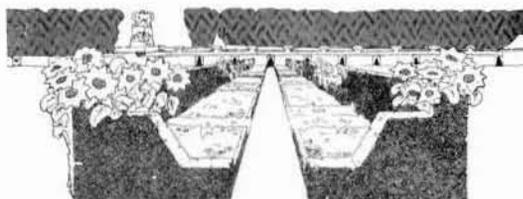
110

ren Formen zu arbeiten ist leicht; mit leichten Formen zu arbeiten, ist schwer.“ (A. Behne: Zu den Soldatenfriedhöfen Leberecht Migges in Brüssel-Evere und Wilhelmshaven. In: Baurundschau, H. 44-47/1916)

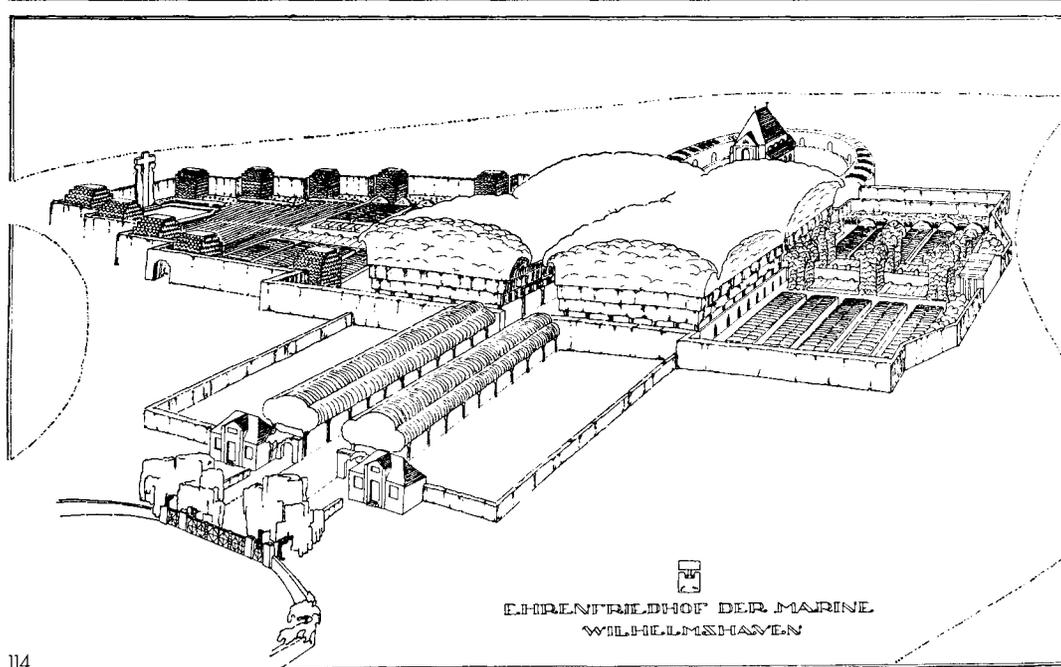
„Es ist wahr, an die Vorbilder unserer bekannteren Friedhofsanlagen oder neueren Projekte habe ich mich mit diesem Werk nicht ‚angelehnt‘. Aber ebensowenig kommt darin zum Ausdruck jene gewisse, passiv-melodiöse Stimmung und handgreiflich platte Willensrichtung zugleich, wie sie in der Forderung nach ‚Heldeneichen‘, ‚Kriegermälern‘ u. a. gefährlich laut durch die deutschen Gaue irrte. Ein Rausch, so menschlich begreiflich, so schön in seiner Art – für die Berauschten. Um aber die, die es eigentlich angeht, unsere lieben Geliebten durch Schönheit zu ehren, durch bildhaft helle Wirklichkeit ihrer Liegestätte das Erinnern an sie und ihre Taten wach und stark zu erhalten – dafür hilft nichts anderes, als die Sache selbst auf den Schild zu erheben, das Ding an sich in seltener Form zu steigern.“ (1915-29)



112



113



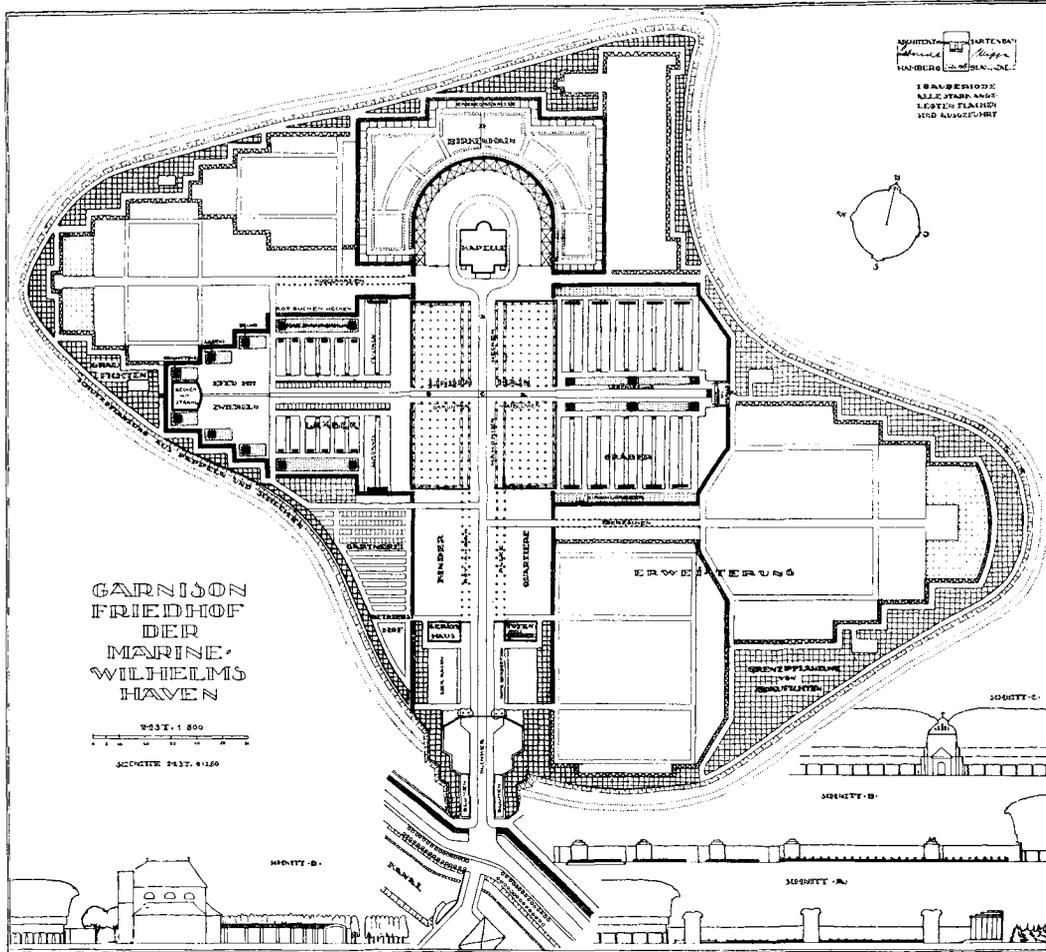
114

Den Erneuerungsversuch entwickelt Migge wiederum aus einer kritischen Analyse vorgefundener Vorbilder. So hatte er sich mit den Arbeiten von Cordes auf dem Ohlsdorfer Waldfriedhof in Hamburg auseinandergesetzt, an denen er nicht die waldartigen Kulissen schätzt, sondern die technische Beherrschung der Aufgabenstellung. So bezieht sich sein Erneuerungsversuch einmal auf die kritische Überprüfung der Aufgabe des Bestattungs- und Trauervorganges, zum anderen auf deren technische Voraussetzungen. Kritisiert wird von ihm die zwanghafte Tendenz zur Individualisierung der einzelnen Grabstätte, der mit allen einschränkenden Regelungen nicht beizukommen ist, wenn nicht grundsätzliche Veränderungen durchgesetzt werden.

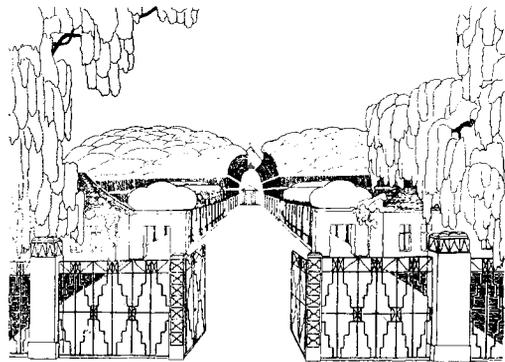
„Was unsere Stadt-Friedhöfe so herzlos macht, ist nicht ihre Architektur, sondern ihre Technik und so beginnt denn wirkliche Friedhofs-Organisation zweifellos mit der Gestaltung des Quartiers oder ... des Grabgartens. ... Die hier für den Neuen Garnison-Friedhof zu Wilhelmshaven vorgeschlagene Bestattungsweise hat insbesondere technische Bestrebungen zur Grundlage. Es soll der Betrieb der Beisetzung vereinfacht und gleichzeitig der Eindruck des Einzelgrabes sowie des ganzen Grabfeldes gesteigert werden.“ (1916-40)

Die grundsätzlichen Veränderungen beziehen sich auf die Entwicklung des Grabgartens in ein Gräberfeld ohne individuelle Kennzeichnung, aber mit der Steigerung von Gartenschönheit durch jeweils differenzierte Vegetationsverwendung. Die Gedenk-Laube, als eine Zusammenfassung aller Grabtafeln, ergänzt das Gräberfeld.

„Das allgemeine Ergebnis meiner Vorschläge scheint auf den ersten Blick Beschränkung von Individualität zugunsten von gleichmachender Ordnung zu sein. Im gewissen Sinne ist es das auch. Es ist aber mehr. Es ist: Befreiung ursächlicher Unfähigkeit zur schöpferischen Mitarbeit. Es ist systematische Befreiung der Plattform für den schöpferischen Willen. Das einzelne Kleine opfert sich der generellen Intuition. So werden denn Alle, wird Alles groß.“ (1916-40)

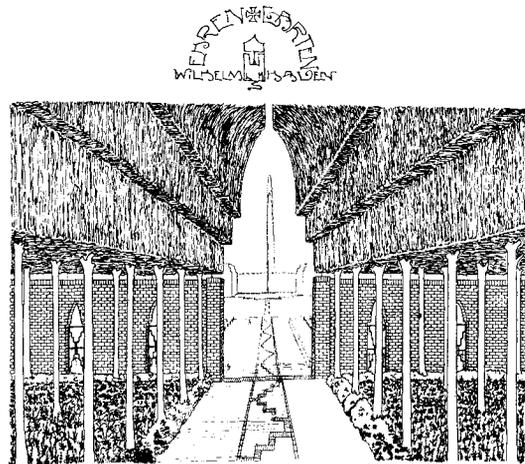


115



116


 L. HOFFMANN & W. HOFFMANN



117

Die Krise des sozialen Grüns – Migges Kolonialpark als konsequente Sozialisierung der Gartenkunst

Fast alle deutschen Großstädte hatten kurz vor der Erwerbslosenkrise der späten Goldenen 20er Jahre einen Volksparkplan und umfangreiche Planungen für städtische Grüngürtel. Beispielhaft für die Entwicklung eines Grünflächensystems auf der Grundlage der sport- und spielorientierten Volksparks war die Stadt Köln, die 1929 ihren Grünflächenbestand von 300 ha auf 1.650 ha in 15 Jahren gesteigert hatte. Die meisten Städte konnten die als fürsorgliche Maßnahme aufgestellten Planungen jedoch nicht ausführen lassen, solange bis die wertlos gewordene Arbeitskraft der Arbeitslosenheere in Beschaffungsmaßnahmen für die Realisierung der Planungen in größerem Umfang eingesetzt werden konnte. Die monumental-repräsentativen Beispiele solcher kommunaler Vorhaben standen damit in einem groben Mißverhältnis zu den Existenzbedingungen derjenigen, die sie sowohl mit ihren Steuermitteln als auch mit ihrer eigenen Arbeitskraft bezahlen mußten. Gleichzeitig scheiterte die Selbsthilfebewegung der Kleingärtner an unzureichender rechtlicher Sicherung und unvollkommener technischer Entwicklung. Dies ist um so unverständlicher, als bereits 1913 mit der Veröffentlichung von Harry Maasz „Der deutsche Volkspark der Zukunft“ eine Variante zu den einseitig sportorientierten Volksparks der angelsächsischen Vorbilder vorgestellt wurde. Diese Variante versuchte, die für Deutschland ausgeprägte Bewegung der Kleingärtner für die Volksparkbewegung nutzbar zu machen.

Als – während des 1. Weltkrieges – Besetzungen der Stadtränder durch Laubenkolonien und Kleingärten erfolgten, griff Leberecht Migge in einer Flugschrift des Dürerbundes 1917 diese Anregung auf und versuchte erneut, eine Integration dieser produktiven Freiflächentypen in die städtischen Freiflächensysteme vorzuschlagen. In mehreren folgenden Projekten – so z. B. für den Kulturgürtel Kiel und Grünberg – schlug er Verbindungen solcher produktiven Freiflächen mit städtischen Erholungsflächen vor. „Der Boden gehört dem, der ihn am besten bestellt“ wurde zum Motto für Migges Bodenreform-Vorstellungen, bei denen die Leistung des Klein-

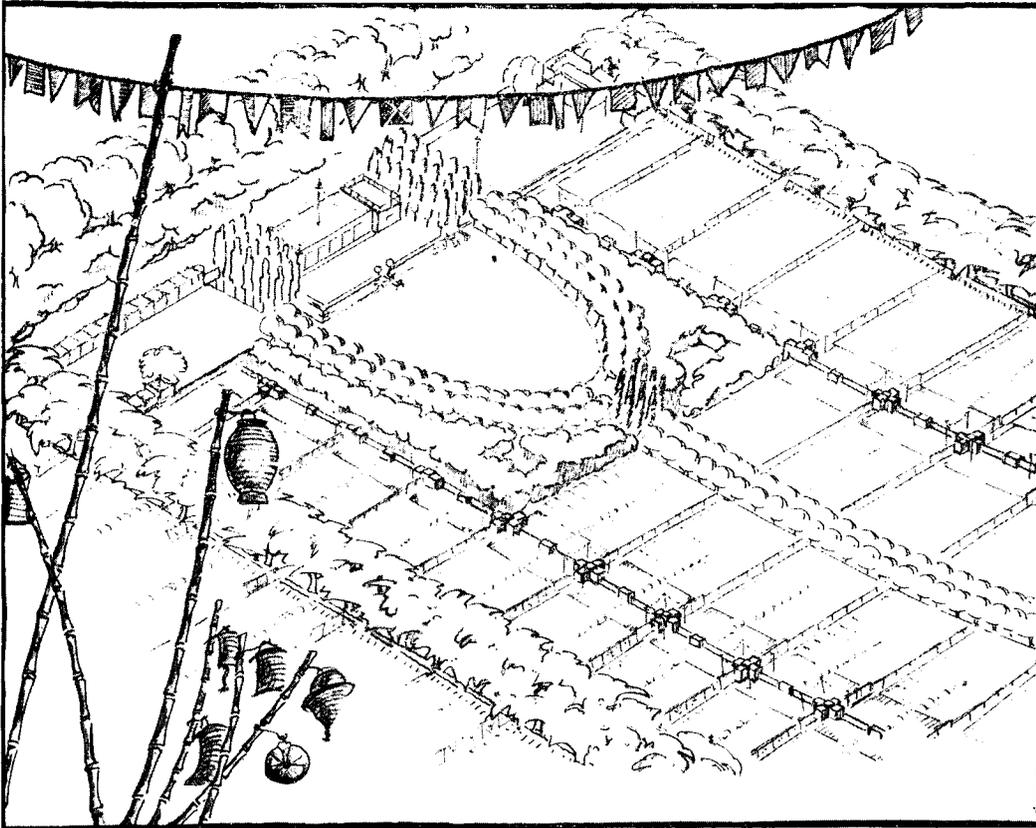
gärtners durch intensiven Gartenbau als volkswirtschaftliche Leistung bewertet und entsprechend gefördert werden sollte. Die Förderung der Selbsthilfe sollte das kommunale Fürsorgekonzept der Freiflächenplanung ersetzen, das am Ende doch nur mit Hilfe der entwerteten Arbeitskraft zu realisieren war.

Das Selbsthilfe-Konzept verwertet die Arbeitskraft des Kleingärtners für dessen Existenzsicherung und nutzt den Mehrwert aus der Steigerung der Produktivität des Bodens. Die Förderung dieses Vorhabens durch die Gemeinschaft soll nur solange erfolgen, bis der Kleingärtner durch technische Intensivierung die Bodenproduktivität soweit gesteigert hat, daß er in der Konkurrenz auf dem Bodenmarkt bestehen kann. Eine solche Form der Aneignung von Stadtland erfordert für den Kleingärtner Leistung, die ihm durch anfängliche Starthilfen in Form von Krediten und geringen Pachtzinsen aus den Mitteln der Erwerbslosenfürsorge und anderer Wohlfahrtsfonds in den ersten Aufbaujahren erstattet wird.

„Aber wie auch immer man ‚oben‘ zu entscheiden für gut befinden sollte – die Kleingärtnerschaft, das Volk kann und wird sich darauf nicht verlassen. Ihre Selbsthilfeaktion geschieht in dem Augenblick, da wir wieder einmal den brodelnden Abgrund vor uns sehen. Sollen wir uns weiterhin auf die Landwirtschaft weit draußen im Lande verlassen, von der wir wissen, daß sie die Aufgabe der sicheren und restlosen Versorgung der Städte gar nicht leisten kann? Oder sollen wir der kapitalisierten Technik weichen, damit sie uns auf unserem eigenen Lande mit Nahrung versorgt – und schröpft? Oder sollen wir nicht lieber selber ins Ruder greifen und den Kurs unseres Daseinsschiffleins auf Neuland lenken? Neuland, das heißt: Selbstversorgung. Die deutschen Kleingärtner stehen an einer Schicksalswende. Sie werden begreifen müssen, daß sie die Wahl haben, ihre Gärten vor der Stadt entweder als Kuli des Kapitals oder aber als freie Männer auf freier Scholle zu bestellen.

Daß sie ihn auf alle Fälle bestellen, dafür sorgt die Not.“ (1923-78)

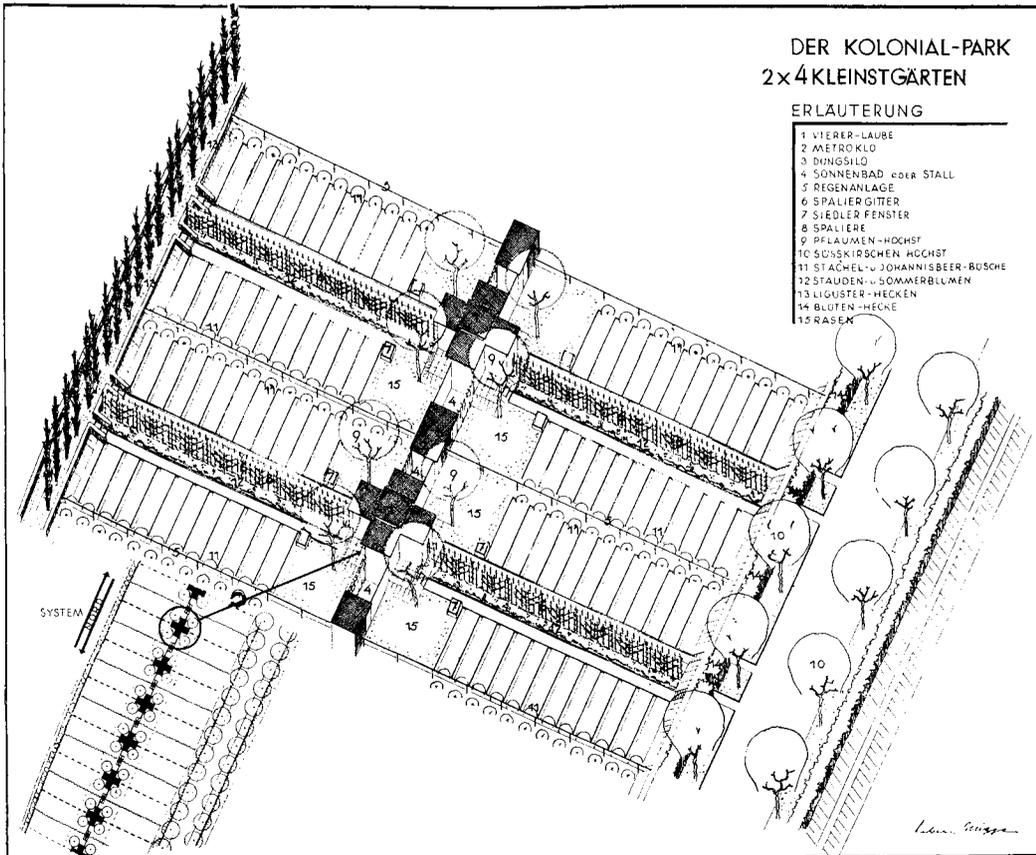
Mit dem Konzept des sich selbst finanzierenden Kleingartenparks ist damit bereits der wesentliche Teil von Migges Kolonialpark, den er an anderer Stelle auch als den „rentablen Park“ bezeichnet, ökonomisch gesichert. Auch für die öffentlichen Nutzungen sieht Migge weitgehende Selbstfinanzierungen vor. Auch hier führt er amerikanische Beispiele an und sieht die Möglichkeit über das Erheben von Nutzungsentgelten, die investierten Einrichtungskosten und Unterhaltungskosten zurückzugewinnen.



118

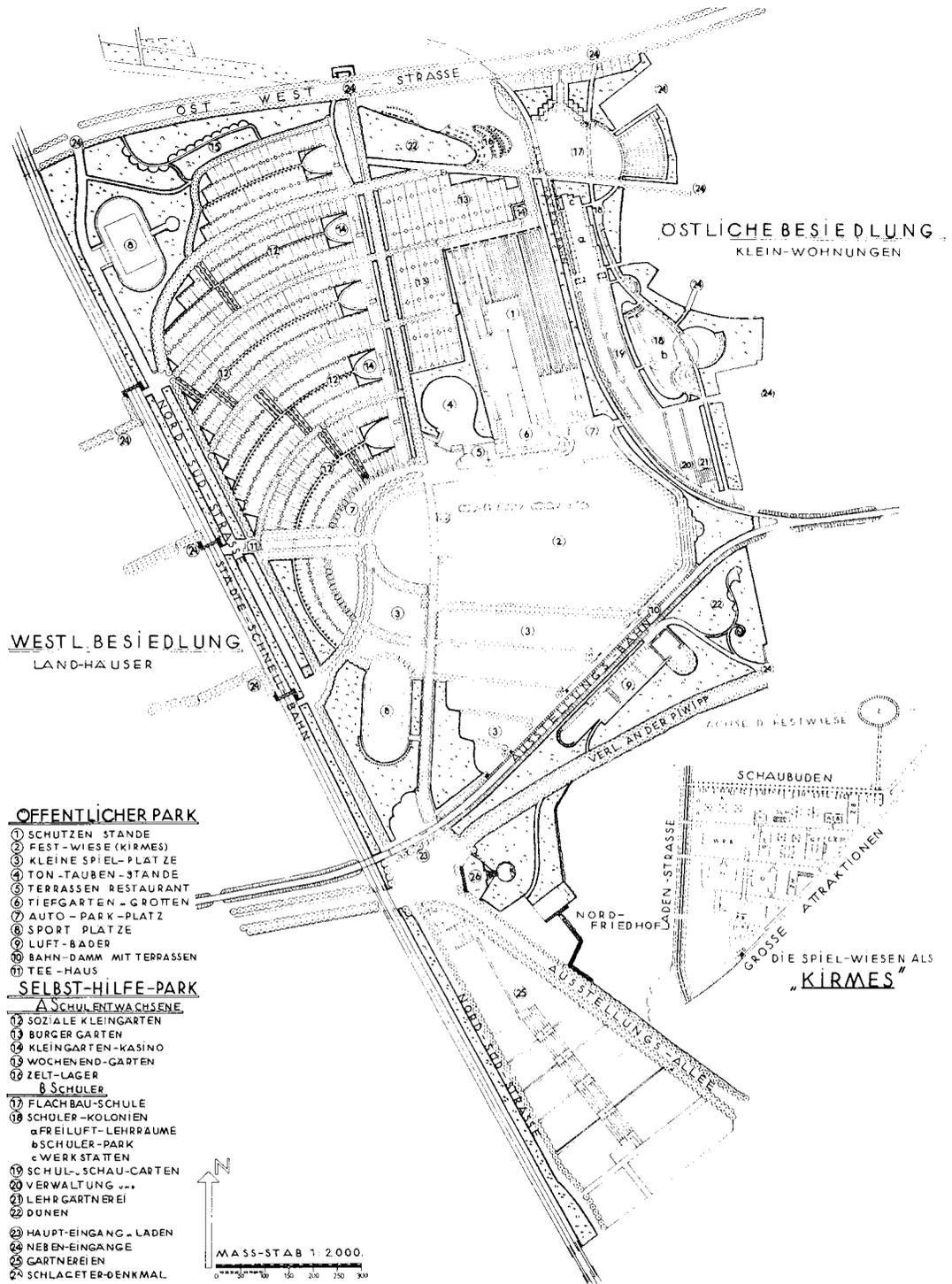
118
Das Kleingartenkasino als
genossenschaftliche Form
der Kleingarten-
Organisation wird zum
Baustein für den Kolonial-
park.

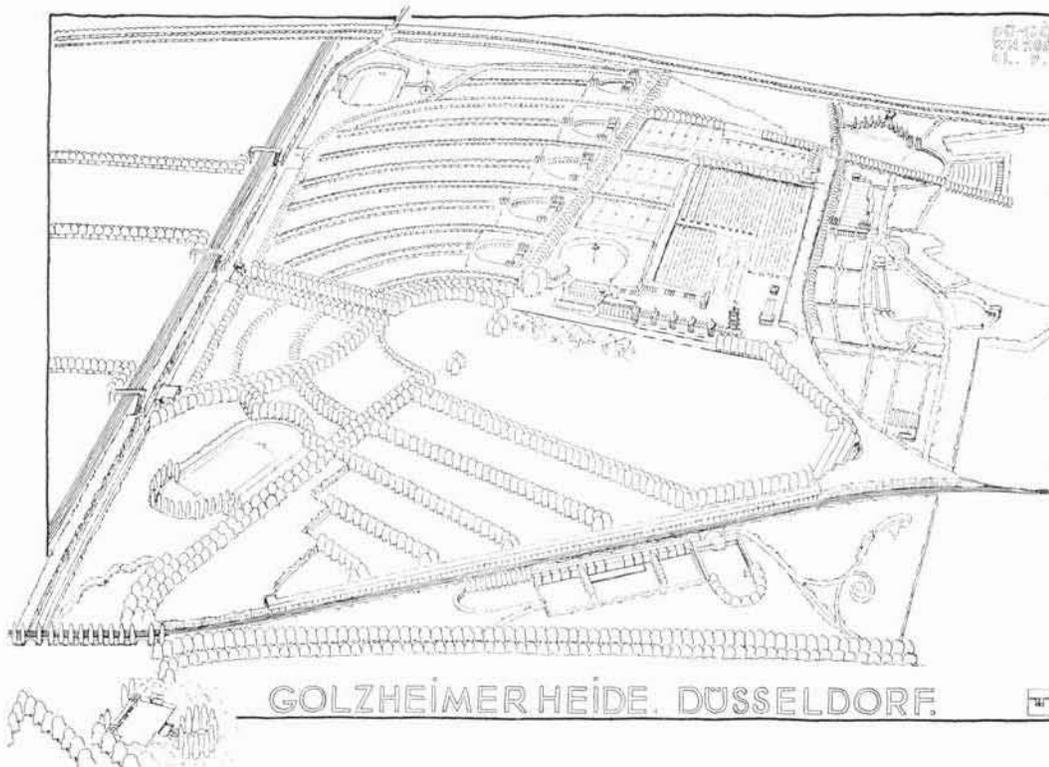
119
Hauptträger des Kolonial-
parks ist der Kleingärtner.
Wiederum bestimmt die
technische Optimierung
das formale Gerüst für die
Kleingarten-Organisation.



119

120
 Kolonialpark Golzheimer
 Heide in Düsseldorf.
 In Gemeinschaft mit dem
 Stadterweiterungsamt wird
 ein Entwurf für einen
 solchen Park im Düssel-
 dorfer Norden aufgestellt,
 der auf der Großen
 Ruhrländischen Garten-
 schau in Essen 1926
 ausgestellt wurde.





122
Miggé am Zeichenbrett
über dem Projekt
Golzheimer Heide

121
Das Konzept für den
Kolonialpark Düsseldorf
vereint das sportorien-
tierte Volksparkkonzept
mit dem Kleingartenpark
und mit Migges Idee
vom Jugendpark. Von der
Volkswiese bis zum
Schützenverein und bis zur
Kleingartenparzelle
besteht ein Raumangebot
für eine differenzierte
soziale Organisation. Die
volle zweckorientierte Aus-
nutzung der Fläche und
der Verzicht auf schmük-
kendes landschaftliches
Grün sowie Methoden der
Selbstfinanzierung durch
die Nutzenden sind
Grundlage für die Rentabi-
lilität des „Neuen Grüns“.
Das dabei entstehende
architektonische Konzept
ist als eine von Vorbildern
unabhängige eigen-
ständige Neuschöpfung
anzusehen.



123
Migge als Kritiker

Erst nachdem das Konzept für den Kolonialpark ökonomisch gesichert war, stellte sich für Migge das formale Problem. Auch hier machte er in Zusammenarbeit mit dem Stadterweiterungsamt von Düsseldorf einen Vorschlag, der sich von allen bisherigen Leitbildern wegen seiner Konsequenz heraushebt. Ein differenziertes Spektrum verschiedener Aneignungsformen im Selbsthilfepark von der Kleingarten-Parzelle bis zum Kasino mit Sport- und Gesellschaftseinrichtungen und im Jugendpark mit Freiluftschulen und Werkstätten und im öffentlichen Park vom Schützenverein bis zum Terrassenrestaurant bot verschiedene Sozialisationsformen an. Es stellte auch den geeigneten Hintergrund für eine formale Differenzierung auf der Grundlage des Gebrauchs.

„Wir unterscheiden da alte und neue Grünkategorien. Was sind alte Grünkategorien? Das sind die bekannten Schmuckplätze, Promenaden und Parks, es ist das Grün der lieben alten Dame aus dem vorigen Jahrhundert, das Grün des ruhigen Bürgers, der Zeit hat und sich sonnt. Es ist auch heute noch wichtiges, aber es ist nicht lebenswichtiges Grün.

Das neue Grün ist anderer Art, es ist das Grün des neuen Menschen, das Grün des Sportmenschen unserer Zeit. Es ist das Grün der Jugend unserer Zeit, des Gartenfreundes und des Garten-Schaffenden unserer Zeit. Kurz, es ist das Grün des millionenfachen kleinen Gartens der großen Stadt.“ (1930-115)

Dieser „millionenfache kleine Garten der großen Stadt“ meint nicht Privatisierung, sondern die Aktivierung und sinnvolle Nutzung des individuellen Engagements in einer sozialen Verantwortung, insofern wird dies Konzept als ein konsequentes Programm zur Sozialisierung der Gartenkunst zu verstehen sein.

Leberecht Migge **Kritik am landschaftlichen Park der Jahrhundertwende – heute noch aktuell?**

Die praktische Unbenutzbarkeit des herrschenden landschaftlichen Parks illustriert am besten die Tatsache, daß kaum jemand mehr weiß, wozu er eigentlich unbedingt da, also unersetzlich ist. Wenn es hoch kommt, geht heute der Städter im öffentlichen Park „spazieren“ – und es gibt doch der Spaziergänge um jede landschaftlich auch noch so arme Stadt genug, meist nicht schwieriger zu erreichen, als der oft entlegene Stadtpark selbst. Wege zudem, die viel natürlicher, weil zweckmäßiger in der Anlage, und sehr oft interessanter in dem, was sie erschließen, als diejenigen sind, die uns der ewig und überall gleichförmige, farblose, natürliche Park mit seinen verdummenden Rundwegen bisher bot. Denn wo in aller Welt – diese haltlosen Gebilde mitteleuropäischen Fleißes machen nachgerade kaum vor ihren bekannten Bretterwänden halt; sie überschreiten Zonen – wo ist der Park, die natürliche Szene, die mir gleiches, geschweige mehr böte, als das, was die Natur mir mit jedem ihrer Bildungen allenthalben freiwillig und so köstlich unberührt täglich schenkt.

Indessen, beruht das Ansehen und die Rechtfertigung, die das bestehende Schema des öffentlichen Parkes im breiten Publikum doch noch zweifellos genießt, auch nicht auf irgend einer Wertschätzung seiner praktischen Nutzbarkeit, so vielleicht doch auf einer Art verschämten Anerkennung seiner pflanzlichen Schönheit als Kunstform. Wir pflegen sie, als etwas von höherer Erkenntnis bequem Darge-reichtes zumeist kritiklos hinzunehmen. Es ist so leicht faßlich und nicht aufregend und es vereint sich innig dem rein materialistisch-wissenschaftlichen ebenso wie einem süßlich-romantischen Natur- und Kunstideal verflossener Jahrzehnte, von denen wir uns nur widerstrebend trennen können. So sind wir freudig überrascht, einige Felsen-, Wiesen-, Bach-, Teich-, Hügel- und Talszenarien, die wir da draußen in der Sommerfrische gebührend bewundert haben, gelegentlich im öffentlichen Park täuschend nachgeahmt, beinahe wie natürlich in Miniaturen vereint, erkennen zu dürfen.

Dabei fällt es denn nicht weiter auf, daß es eigentlich immer nur gewisse Gesichte der ungemessen ausdrucksfähigen Natur sind, die zum Versuch der „Reproduktion“ reizen, nämlich die, die sich dem beschränkten Rüstzeuge unserer gärtnerischen Technik willig anpassen. Ja, darüber hinaus erstrebte die hierbei allgemach emporgeblühte Industrie auf dem natürlichen We-

ge nach Vereinfachung der Technik eine gewisse Knappheit und Einheitlichkeit in der Form, ein handliches Schema – eben unser bestehender landschaftlicher Garten. Und heute, wo sich diesem Schaffen angepaßt hat, wo sich hier schon Traditionen handwerklicher Ausübungen zu bilden beginnen, heute wäre es bereits unmöglich, im Rahmen dieser Gartenanschauung auch nur etwas Besseres zu wollen. Wir sind hier unweigerlich auf die mitteleuropäische Hügel-landschaft festgenagelt. Wir sind am wohlverdienten Ende einer logischen Entwicklungsreihe. Wir sind – o, du gerechter Richter! – am Ziel! – . . .

Die instinktive Sicherheit und Urteils-gerechtigkeit der gesunden Volksseele hält diesen „Naturschöpfern“ denn auch von jeher den gierig begehrten Erbenruhm hartnäckig vor. Indem sie, die pflanzliche Schönheit dieser Gebilde geruhig genießend, auch alles Drum und Dran wenn möglich der allgütigen Natur und ihren kapriziösen Einfällen zuschreibt, offenbart sie eine bemerkenswerte, wenn auch unfreiwillige Objektivität den kränklichen Plagiaten gegenüber. In dieser Bewertung werden wir ja fort-dauernd bestärkt, durch das, selbst modern verschlei-erten Augen doch etwas zu wirr und zappel-ig, zu halt- und gestaltlos anmutende Bild jeder zeitgenössischen Parkanlage in jungem Zustand, eben als einem – dem einzigen Zu-stand, in dem die eigentliche Arbeit des Gestal-ters, noch unbemäntelt und vertuscht von der unsäglich gutmütigen Mutter alles Werdens, klar, kahl und bloß sein wahres Können wider-spiegelt.

Schon dieser unausgesetzte, in der Fachpresse oft belustigend wehmütig zitierte Undank, der nie die sonst bei aller Kunst so natürliche Frage nach dem Meister menschlich richtet, sollte doch, wenn sonst nichts, die unentwegten Land-schaftskünstler nachdenklich stimmen:

So wird der bestehende Park von einer interes-sierten Sippe fälschlich als eine Kunstform hinge-stellt. In Wirklichkeit ist er unter jedem Betracht nichts mehr als ein gesundheitsschädliches Surro-gat des Naturgenusses. Auszug aus: Der Ham-burger Stadtpark und die Neuzeit, 1909

Günther Uhlig

Siedlungskonzepte Migges und ihre reformpolitische Bedeutung

Migges unermüdlich probierte und propagierte Siedlungsideen sind so gut wie wirkungslos geblieben, vergessen sind sie auch. In den Standardwerken der Architekturgeschichte der Moderne sucht man ihn vergeblich. Was aber nicht viel heißt, denn der Funktionalismus kam bekanntlich als Rückimport aus dem USA-Exil wieder nach Deutschland. Gegenspieler zu den Gropius- und Mies'schen Architektur- und Wohnungskonzepten aus den 20er Jahren waren nicht mehr dabei. Umsomehr muß quasi architekturarchäologisch nachgegraben werden, um die verlorenen Fäden wiederzufinden.

In letzter Zeit ist hier allerdings schon einiges geschehen. Die Architekturgeschichte der 20er Jahre ist indes noch nicht rekonstruiert, zu große Lücken sind noch da. Eine davon: Das Werk Leberecht Migges. Seine Bedeutung als Anreger, Denker, Publizist, Polemiker und Politiker eines anderen Lebens- und Wohnmodells als das des Massenwohnungsbaus steht in grotesk umgekehrtem Verhältnis zu seiner heutigen Bekanntheit.

Garten- und Landschaftsplaner von Haus aus hat Migge nach 1918 die Zwischenzonen von Wohnungsbau und Volkswirtschaft, von Gartentechnik und Ernährungswirtschaft, von Technokratie- und sozialistischer Erneuerungsbewegung besetzt, in denen die akademischen Schubladewissenschaften sich schwertun. Migge lag quer zu allen, blieb auch sein Lebtag Einzelgänger, obwohl seine kriteriengenauen und phantasiereichen Alternativvorschläge stets in eine volkswirtschaftliche Lageanalyse eingeflochten waren und auch bisweilen Parallelkonzepte honoriger, allerdings rechtslastiger Institutionen nicht missen mußten. Migges Werkgeschichte ist wohl die Geschichte der Verdrängungen, die der technokratische Reformsozialismus seitens der Arbeiterbewegung (als Parteigeschichtsschreibung) aber auch von seiten der Bourgeoisie erfahren hat, seit die Hoffnung Rathenaus auf „Die Neue Gesellschaft“ von der rechten Übermacht im eigenen Lager liquidiert worden ist.

Daß wir heute wieder auf Migge stoßen und positive Anknüpfungspunkte suchen, ist kein Zufall. Der funktionalistische Wohnungsbau hat seine soziale und ästhetische Legitimation eingebüßt. Zentralstaatliche Reformhoffnungen ohnedies. Und das bisherige Rechts-Links-Schema verkommt in totaler Realitätsferne, wenn es schon die anarchistischen Sozialisten der 20er

Jahre bespöttelten, so ist das heute fast allen evident, und überhaupt verfällt auch nicht mehr der Ächtung im „Diskurs“, wer heute bei den geschmähten Anarchisten, bei Kropotkin, bei Gustav Landauer nachsieht, – Ziehväter Migges – um Kriterien für neue Formen des sozialen Organisierens zu gewinnen.

Allerdings stecken die Ansätze der Alternativbewegung, sich der Erfahrungen aus der eigenen Geschichte zu bemächtigen, noch in den Anfängen. Es ist mühselig, aus der Geschichte des Scheiterns der dissidenten Vorstöße und zeitweise sogar machtvollen Bewegungen, die Geschichte der unausgeschöpften Potentiale herauszuholen und sie für die heutigen Verhältnisse umzuinterpretieren. Die Erfahrungen der genossenschaftlich-dezentralen Siedlerbewegung, der sozialistischen Gemeinwirtschaftsbewegung als nichtstaatliche Reformansätze kollektiver, von unten organisierter Selbsthilfe lagern gleichsam in getrennten Regalen, und müssen, wenn sie nicht ohnehin vergessen sind, gegen die heutigen Sachwalter verteidigt und wiedergewonnen werden. Es geht hierbei freilich nicht um das Herausschlagen instrumenteller Kenntnisse – sicher auch – sondern mehr um die Produktion einer alternativen Kultur, die im Gegensatz zur einheitlich gerichteten Logik der Durchkapitalisierung sich immer als eine Folge von Brüchen, Überlagerungen, Scheitern und Antizipationen darstellt – im Gegensatz zur geradlinigen Errungenschafts-Geschichte des Siegers.

Die verschütteten, verdrängten Erfahrungen des sich wehrenden Subjekts gegen das glatte Fortschrittskontinuum der Sachzwänge sind in den dissidenten Entwürfen eingeschlossen, die gerade die Architekturdebatte immer wieder vorgebracht hat. Hierher gehören die Siedlungsalternativen Leberecht Migges.

„Spartakus in Grün“: Migge zwischen den sozialen Bewegungen

Ich möchte hier die Miggeschen Beiträge zum Wohnungsbau darstellen, wie er sie ab 1918/19 formuliert hat. Er selbst noch Gartenfachmann, schon immer außerhalb des konventionellen Schemas, politisiert und verändert sich weiter durch die Novemberereignisse 1918. Ebenso die Programme, die bislang von bürgerlichen Reformern zum Arbeiterwohnungsbau ausgearbeitet worden waren. Die Ideen der Gartenstadtbewegung der Bodenreformer werden in der Phase kurz nach dem Kriege von zwei Bewegungen der Arbeiterklasse aufgegriffen und zur Bewältigung der Wohnungsfrage herangezogen. Die eine ist die Siedlungsbewegung, Notprogramm gegen katastrophale Zustände im Ernährungs- und Wohnungssektor, in Deutschland allerdings kleinbürgerlich und zersplittert geblieben (im Gegensatz zu Wien), die andere die „Sozialisierungsbewegung“, die zentralstaatliche Reformansätze per Verstaatlichung oder Kommunalisierung der Schlüsselindustrien forderte. Kleinwohnung im Flachbau, möglichst im Grünen, sind die Forderungen, die die Siedler- und Sozialisierungsbewegung dem zu beginnenden Neuwohnungsbau abverlangten, d'accord mit den Reformern aller couleur. Finanzierung und Trägerschaft des neuen Wohnungsbauprogramms blieb freilich strittig.

Während die traditionellen sozialistischen Genossenschaften, die bislang den Kleinwohnungsbau für die minderbemittelten Schichten in gewohnter Weise weiterführten und sich als Organisationen zur Verteilung und Überwachung staatlicher Subventionen an ihre Mitglieder anboten, plädierten andere für die Trägerschaft durch „leistungsfähige Kapitalgesellschaften“, an denen die öffentliche Hand beteiligt ist. Auch von links, von Gewerkschaftsseite, wurde diese Argumentation gestützt und nach dem Aufbau einer sozialisierten Bauproduktion begann mit Gewerkschaftskapital die DEWOG die Rolle eines „sozialisierten Bauherren“ zu übernehmen. Sie organisierte ab 1924 ähnlich wie die schon einige Jahre vorher gegründeten Wohnungsbaufürsorgegesellschaften die Sammlung von Bedarf, Kapital- und Baulandbeschaffung, Erschließung und Planung und die Zusammenarbeit mit regionalen (Unter-)Trägern, die gewöhnlich auch Teile der Planung übernahmen.

Bekanntlich haben sich die Genossenschaften – ohne Erfolg – gegen die Entwicklung gewehrt. Der Rationalisierungsdruck, von sozialistischer Seite eher euphorisch begrüßt als Hebel in die höhere Vergesellschaftung der Produktion, und damit in den Sozialismus, begünstigte die gemeinnützigen Aktiengesellschaften. Die Genossenschaften, auch Einrichtungen der Produktion einer alternativen Lebens- und Baukultur hatten weniger Stückzahlen pro Einheit aufzuweisen und wurden wirtschaftlich bedeutungslos.

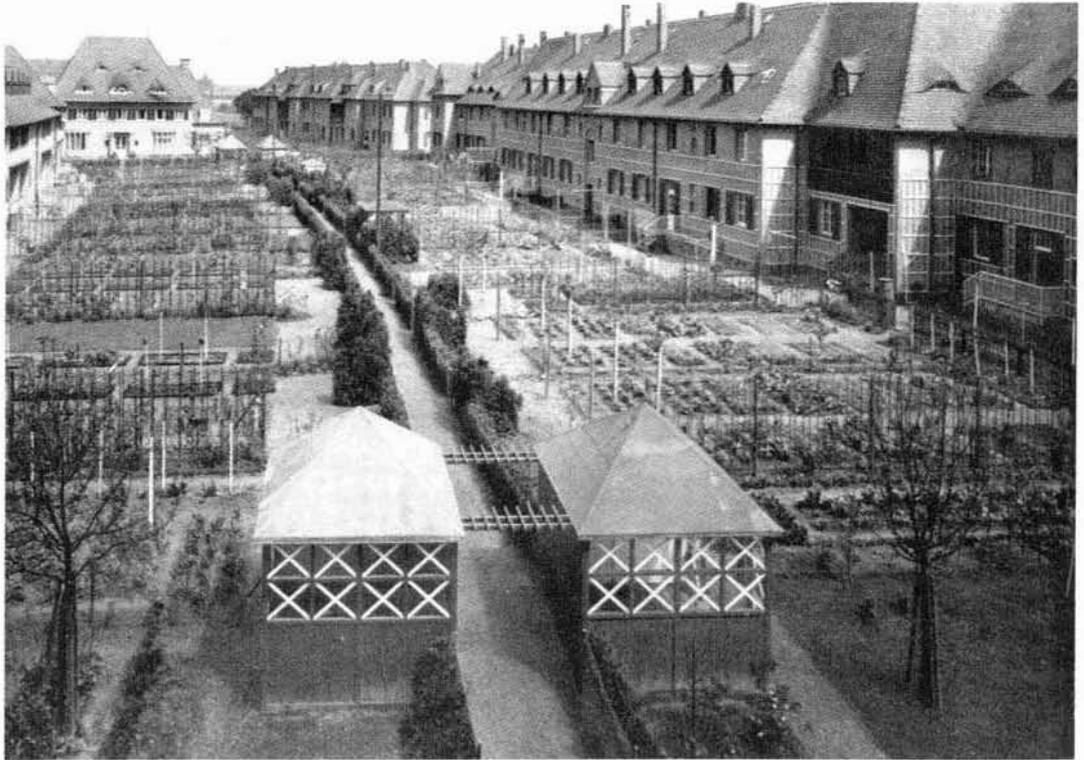
So vertiefte sich innerhalb der sozialistischen Basisbewegung (Gewerkschaften – Genossenschaften d. h. noch außerhalb der Partei) die schon angelegte Spaltung im Verlaufe des wirtschaftlichen Aufschwungs ab 1924.

Die nationalisierte Produktion der Großorganisationen verband sich mit den architektonischen Konzepten einer auf „Maschinenästhetik“ d. h. Fließsystem, Normung und Typung verpflichteten Architektur der „Sachlichkeit“, später „Funktionalismus“ genannt.

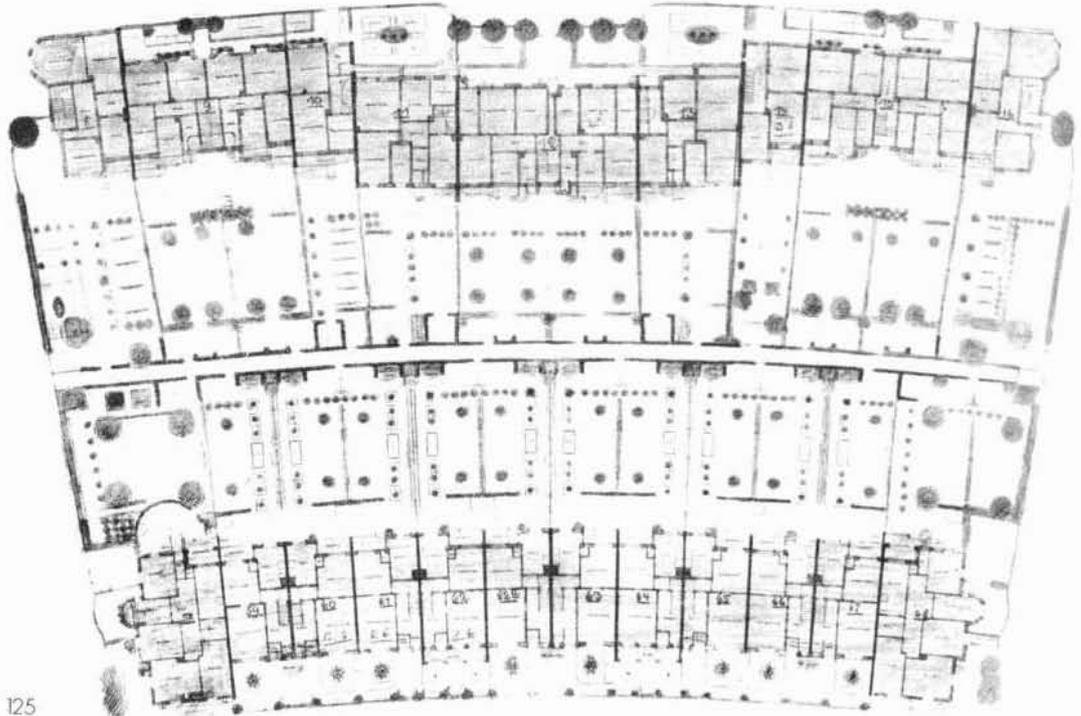
Damit vertiefte sich der Graben zu den Genossenschaften, deren Mitglieder in Bauselbsthilfe sich unmittelbar noch am Prozeß beteiligten und daher nicht unbedingt an hochindustrialisierten, vielmehr einfachen Werkzeugen zugänglichen Baumaterialien interessiert waren. Entsprechend suchten die Architekten der Genossenschaftssiedlungen an eher traditionelle, handwerklich bestimmte einfache Hausformen anzuknüpfen. Als Beispiel seien die Siedlungen Tauts in Magdeburg und Falkenberg genannt. Beide Richtungen mit ihren jeweils besonderen Einschlüssen kann ich hier nur anreißen, ich muß auf die Literatur verweisen. Es soll nur der Ausgangspunkt des Miggeschen Ansatzes genannt werden: Denn er stand zwischen den beiden. Allerdings kam in Deutschland, als drittes zu den beiden genannten Bewegungen (Genossenschafts- und Sozialisierungsbewegung), noch eine andere hinzu, die man als eine Siedlerbewegung „von oben“ bezeichnen könnte. Weniger als Basisbewegung fällt sie in der zeitgenössischen Fachliteratur auf, in der sich staatliche Stellen und einschlägige Institutionen überboten im Ausdenken von Siedlungsämtern, die in Reichs-, Landes- und Bezirksstellen gliedert, die „Petitionen siedlungsbereiter Bedürftiger“ entgegennehmen sollten. Verschiedene Entwürfe zu einem Reichssiedlungsgesetz kursierten, von einzelnen Ministerien lanciert. Die Beschaffung des Siedlerbodens war der entscheidende Knackpunkt.

Die sozialistische Forderung nach partieller Landenteignung beim Großgrundbesitz stieß natürlich auf Widerstand und das Gegenargument der Landjunkerlobby, daß Sozialisierung des Großgrundbesitzes den Ernährungsmangel noch verschärfe, traf schließlich auch bei der Sozialdemokratie auf Gehör, fürchtete sie doch, daß „zu schnelle“ Reformen Produktionseinbu-

124
 Gartenvorstadt Leipzig-
 Marienbrunn im
 Zusammenhang mit der
 Internationalen Bau-Aus-
 stellung 1913. Als künst-
 lerischer Leiter der Firma
 Ochs gestaltet Migge als
 Ergänzung zur städtebau-
 lichen Planung von
 H. Strobel die Gärten
 „unter besonderer Berück-
 sichtigung des Typen-
 mäßigen und ausdrück-
 licher Betonung des
 Ökonomischen“.
 125
 Lageplan zur Garten-
 vorstadt Leipzig-
 Marienbrunn



124



125

ßen (und damit objektive Verschmälerung der Reformchancen) die Folge von Bodensozialisierung sein könnte. So wurden alle Forderungen auf radikale Landaufteilung zurückgenommen, die politischen Chancen – falls es sie gegeben haben sollte –, waren ohnedies ab 1920 vertan. Auch schlugen Bedenken an, daß Baustoffmangel die Landsozialisierung verböte: erst wenn jener wieder behoben ist, d. h. Kohle zur Ziegel-Zement-Herstellung zur Verfügung steht, könne man sinnvoll Land verwenden. Kurz: Land wurde nicht enteignet. Ohne Druck von unten bürokratisierte sich die „Siedlungsbewegung“. Statt einer machtvollen Massenbewegung wie in Wien hatten wir in Deutschland zersplitterte, zunehmend weltanschaulich angereicherte Selbsthilfebewegungen, die sich in die „Kultivierung der Moore“, von Ödland etc. abdrängen ließen. Die „Männer von Völpke“ (der „Offizier Schmude mit seinen 100 Mannern“) oder „Klausner Küppers“ in der Lüneburger Heide, aber auch die Siedlungsversuche der Jugendbewegung („Kreis neudeutscher Landleute“) bezeugen den politischen Niedergang und die wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit der deutschen Siedlerbewegung: Von Staat und Sozialisten im Stich gelassen, öffneten sie sich ab 1920 dann mehr und mehr den Philosophien der Lebensreformbewegung. Sie demonstrierten nicht in der Stadt und stellten keine Forderungen, wie die Siedler in Wien, sondern „hielten Things ab“, wie das Fachblatt DER SIEDLER zu berichten wußte, wo „in heißer ungestümer Sehnsucht Siedlungsfragen behandelt“ wurden. Nur ihre „schützengrabenmäßige Bedürfnislosigkeit“ verhalf einigen zur Heimstätte. Das muß sich herumgesprochen haben, denn trotz katastrophischer Wohnnot hatten einige Siedlerbünde ihre Not, Siedlungswillige zu finden. So gründete man 1920 sogar einen „Verein für Heimstättenwerbung“, der durch Werbung dem Siedlermangel abhelfen sollte. Die „Wandervogelbewegung“ sah hier ihre durch den Krieg unterbrochene Praxismöglichkeit (Siedlungen der deutschen Erneuerungsgemeinde, Siedlung Eden bei Oranienburg, freideutscher Jugendtag auf dem Hohen Meißner, 1913) und so wurde auch die Kriegerheimstättenbewegung aus dieser Richtung eingefärbt.



126
Zeichnung von Fidus

Die organisierte Arbeiterschaft hält sich aus der Siedlerbewegung heraus und obwohl eigentlich die traditionellen sozialistischen Genossenschaften in der realen Situation ein großes Potential zur machtvollen Verbreiterung ihrer Basis angetroffen hat, setzt gerade zu diesem Zeitpunkt der Niedergang der sozialistischen Genossenschaftsbewegung ein.

Einer der Gründe für diesen Verfall lag natürlich in der sozialistischen Strategiediskussion und den wirtschaftlichen Bedingungen in der Aufschwungsphase der Weimarer Republik, in der die Gemeinwirtschaftsbewegung – die alternative Produktion von Wohnungen – vorankam nicht aber integrale Siedlungsmodelle, in denen auch noch Reform der Lebenskultur und vor allem die Bodenfrage mit im Spiele geblieben wären. Technische Konzeptionen, wie die Vorschläge Migges mußten diese Konstellationen berücksichtigen, wollten sie realistisch bleiben.

Programme und Einflüsse:

der Siedlungsgedanke in Arbeiterbewegung, Anarchismus und Jugendbewegung.
Siedlungsalternative als reformsozialistischer „dritter Weg“

Die sozialdemokratische Programm- und Strategiediskussion lief zwar abgehoben von den realen Bewegungen (Genossenschaften, Gemeinwirtschaftsbewegung), hatte aber immerhin soviel Einfluß, die Siedlungsfrage weiter ins Abseits zu drängen, trotz einiger Aktionsschriften der Basis nahestehender Theoretiker, die der mobil gewordenen Basis Modelle zur Lösung der Wohnungsnot unterbreiten mußten. Die Ausführungsbedingungen in der konkreten Realität blieben dunkel. Hier setzte die Kritik sozialgesonnener Techniker ein, die dem absichtsvollen Dunkel der sozialistischen Übergangstheorie in puncto Wohnungsbau genauere Planziele und Instrumente einzeichnen wollten. Die Diskreditierung utopischen Denkens und konstruktiver Detailalternativen hat lange Tradition und in der vulgärmaterialistischen Ökonomie und im politischen Reduktionismus der offiziellen Parteilinie seit 1900 ihren Hintergrund. Den Weg in den Sozialismus sah man als automatisch vorgezeichnet, den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft als Frage

der Machtübernahme im Staate. Die konkrete Problematik ab 1918 sozialdemokratisch regierter Kommunen in Sachen Wohnungsnot, Fragen kommunaler Wirtschaft, Fragen der Unterstützung der organisierten Selbsthilfe der sozialistischen Verbände und erst recht die lokale Selbsthilfe einzelner Gruppierungen zur Ansiedlung und Heimstättengründung entbehrten der theoretischen Unterstützung. Sie kamen dennoch in Gang, was ich w. o. (Gemeinwirtschaftsbewegung) schon angeführt habe, freilich unter reduktionistischen, ihre wirtschaftliche Effektivität in Beweispflicht nehmenden Rahmenbedingungen.

Auch wenn ich hier den Kontext für die reformsozialistischen Versuche nicht weiter erörtern kann, wird vielleicht schon deutlich, daß die Paradigma der sozialistischen Strategiediskussion auch die siedlungspolitischen Planungen Migges in wirtschaftlicher Hinsicht prägten, so sehr er sich wiederum von ihnen durch konstruktive Detailgenauigkeit abgesetzt hat. Allerdings war auch ein anderes dissidentes Element der sozialistischen Bewegung in die politische Sozialisation von Migge eingegangen, das anarchistische.

Dieses Element will ich in einem weiteren Abschnitt beschreiben, ebenso noch ein drittes, das Migge aus den liberal-sozialistischen Konzepten des Siedlungs- und Genossenschaftstheoretikers Franz Oppenheimer bezogen hat.

Das anarchistische Moment Migges, seltsam seßhafter Nomade, Vorkämpfer gegen Bürokratie, Parteiorthodoxie und zentralstaatliches Wohlfahrtsdenken zeigt sich in den Selbstversorgungskonzepten des „Spartakus in Grün“. Pseudonym Migges und Hinweis für Verwandtschaften zugleich. Während er als Gartentechniker und Planer seiner Siedlerschule Sonnenhof sich um Seriosität und Mäzene mühte, stellte er als „Spartakus in Grün“ auch schon mal anheim, der ohnedies „unausbleiblichen Stadtfucht“ verwaltungsmäßig ein wenig vorzuarbeiten und die „Materialfrage“ zu lösen, indem Bausteine aus den Innenstadtbereichen gebrochen und mit der Vorortbahn nach außen geschleift werden. Im selben Artikel stellt er jedoch auch sein gar nicht anarchistisches Programm dar: Zwar müsse man bei den „Bauern, Schrebergärtnern, Vegetariern, Jugendbündlern und anderen Naturmenschen erfragen“, wie „wir auf dem Lande künftig sachgerecht zu wohnen haben“, Migge fügt aber jetzt die entscheidende, für sein ganzes Werk eigentümliche Ergänzung hinzu: „Ein Durchschnitt hieraus etwa, verbunden mit unabwendbaren **geistigen** und **handwerklichen** Erfordernissen würde so ungefähr die Maßstäbe für **unser** Landhaus herge-

ben“. Und weiter: „**Verringerter** Raum und **erleichtertes** Bauen, ergänzt durch neue Bautechniken (Taylor), würden... zur grundsätzlichen Klärung der Wohnungsfrage beitragen“ (Spartakus in Grün: Siedlerwohnen, 1919)

Jugendbewegung plus Taylorismus, diese Begriffe sind sicher Zugänge zu Migges Werk, anarchistische Relikte kennzeichnen es aber auch. Selbermachen, gegenseitige Hilfe, eine neue Form des Zusammenlebens, der Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit, des Vertrauens, waren die Losungen eines Sozialismus, der sich von der Orthodoxie losgemacht hatte.

Es ist nicht zufällig, daß gerade unter der gegenwärtigen Erfahrung einer gewaltigen Kluft zwischen einem äußerlichen instrumentellen Fortschritt und einem zurückbleibenden moralischen, angesichts auch der Krise der zentralen Großsysteme auf die Gesellschaftsentwürfe der „Verwirklichungssozialisten“, wie sie sich nannten, zurückgegriffen wird. Siedlungsentwürfe gehörten zur Vision und zur Praxis einer neuen kommunistischen Gemeinschaft, die aus Staat und Stadt einfach austreten und in lockeren, genossenschaftlich organisierten Siedlungen die Utopie des befreiten Lebens schon jetzt verwirklichen wollten. Sehen wir uns diese Konzepte etwas näher an.

Der wichtigste Kopf der anarchistischen Siedlungsbewegung war Gustav Landauer. Auch er hat, wie der Techniker M. Wagner, aber anders in den Folgerungen, an der Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms, das maßgeblich von Kautsky formuliert worden war, seine Positionen abgesteckt. Während im Kautsky'schen Denken die objektiven Faktoren des sozialen Transformationsprozesses entscheidend waren, sah Landauer darin nur das Alibi für die mangelnde revolutionäre Initiative. Auf Kropotkin zurückgreifend, hat Landauer dann Programme für die gewaltlose „Revolutionierung der Köpfe“, wie es hieß, formuliert.

„Wir wollen“, schreibt Landauer, „wir wollen nach Möglichkeit aus dem Kapitalismus austreten; wir wollen Land- und Industriearbeit vereinigen; wir wollen, soweit es geht, und es wird immer besser gehen, wenn wir nur erst beginnen,

alle unsere Bedürfnisse selbst herstellen und bald auf unserem neuen, dem sozialen Markt tauschen und den Kapitalismus vermeiden“ (G. Landauer: Die Siedlung, in: Der Sozialist, 1910)

Und später: „Sozialismus ist neue Wirtschaft, und neue Wirtschaft muß begonnen werden.“ In den kurzen Zitaten scheint schon ein die Grundierung der Siedlungsentwürfe durch, die auf Kropotkin zurückgeht.

- Aussöhnung von Stadt und Land
- Einbeziehung der entwickelten Technik
- Sozialisierung des Bodens
- genossenschaftlich organisierte Gemeinwirtschaft.

Auch entstanden eine Reihe von kommunistischen Siedlungen, in denen die sozialintegrativen Programme Landauers Vorbild waren. Ulrich Linse gebührt das Verdienst, die letzten Spuren von einigen Siedlungspionieren gesichert zu haben; ansonsten – sieht man vom Worpweder Barkenhoff Vogelers ab – ist die Quellenlage düster.

In der Literatur werden sie meist als randständige „Spinner“ oder zumindest als „infantile Träumer“, wenn nicht „spiritualistische Destruktivist“ abgetan. Volutarismus tönt es von links. Am genauesten geben noch die Polizeiberichte und Akten der Staatsanwaltschaften an den jeweiligen Orten über diese Versuche, eine neue Geschwisterlichkeit lebbar zu machen, Auskunft. Die Spitzel hatten dann nicht viel mehr zu vermelden als daß man das Unkraut jätet oder es auch sprießen läßt und bisweilen auch nackt darin umher hüpfte. Das blieb von der landesverräterischen Gefährlichkeit der Observierten. Soviel aber können wir der Literatur entnehmen: Die Siedlungskommunen sind zumeist nach wenigen Jahren gescheitert. Die Gründe? Ich kann sie nicht angeben. Ich vermute, daß der Hauptgrund das Zurückbleiben der politischen Verhältnisse war. Die Revolution setzte sich nicht fort. Die vereinzelt Siedlungsversuche mußten auf gekauftem Land gestartet werden. Damit war von vornherein das Unternehmen unterkapitalisiert. (Anders lief es in Wien 1918-1924.) Ein Grund übrigens, warum Landauer dann selbst kein eigenes Siedlungsprojekt begann. Er wollte ab 1918 erst den politischen Raum erweitern, in dem die Siedlungsaktionen möglich werden sollten. „Keine Krautsiedlung“ auf gekauftem Grund, schrieb er einmal, obgleich sich mit den laufenden Experimenten kritisch solidarisiert. Der „ganze Maschinenbau des Jahrhunderts“ sollte den auf Gemeineigentum bauenden Siedlern zur Verfügung stehen. Bekanntlich wurde er beim Versuch, diese Voraussetzungen zu schaffen, als Teilnehmer an der Münchener Räteregierung ermordet.

Die meist aus den privilegierten Schichten stammenden Siedler waren zwar eine Weile in der Lage, die ökonomische Misere ihrer Wohngemeinschaften durch Begeisterung für die Idee und auch durch Anzapfen verschiedenster Geldquellen zu überdecken, ein Modell jedoch, wie die katastrophale Ernährungssituation von 50 Mill. Deutschen und auch das Wohnungsproblem gelöst werden könnte, war nirgends sichtbar. Im Gegenteil. Der Barkenhoff Vogelers (siehe den Beitrag von v. Reuß) mag als Beispiel stehen.

Das zwar sympathische, nichts weniger aber bittere Scheitern der emphatisch-sozialistischen Selbsthilfesiedler vor Augen, die im täglichen Daseinskampf mit Spaten gegen Scholle sich verbrauchten und entpolitisierten und dabei ihr Geflecht wechselseitigen Zutrauens, Hilfe, Gemeinschaftlichkeit zerstörten, gleichzeitig aber auch das andere Scheitern, das Scheitern am Erfolg, das er der gewerkschaftlich-gemeinwirtschaftlichen Linie voraussagte, im Kopf, hat Migge ab 1919 seine Projekte und Erörterungen gestartet. Migge wollte die technischen Voraussetzungen und das Knowhow für ein bodenproduktives Siedeln schaffen, jenseits des „Käppi und Tändelidyll“ der bisherigen Versuche, indem er auch auf die neuen politischen Konstellationen einging, die die Enteignung von Boden bereits verunmöglicht haben. Nicht Landnahme, sondern Ertragssteigerung! wurde seine bodenreformerische Losung und mehr Massenbewegung und weniger Romantik!, Kunststück bei der fehlenden Basismobilität von 1920. Umso energischer verfocht er seine technokratischen Bereitstellungen.

Als weiterer theoretisch programmatischer Einfluß bleibt der des Genossenschaftstheoretikers Robert Oppenheimer nachzutragen.

Der Universitätsprofessor Oppenheimer hatte mit seinen Schriften weniger auf die Genossenschaftsbewegung selbst als weitaus mehr auf die akademische Diskussion um eine „liberalen Sozialismus“ Einfluß gehabt, obwohl er, als Wirtschaftsreformtheoretiker eher ein Außen-seiter geblieben ist.

In seinen theoretischen Schriften visiert er eine Synthese aus Liberalismus und Sozialismus an, die im Genossenschaftsstaat, Endglied seiner phaseologischen Geschichtsauffassung (Feudalismus, Kapitalismus, Genossenschaftsstaat) sich verwirklichen sollte. Ähnlich wie es dann Migge anfaßt, sah Oppenheimer die Genossenschaftsbewegung als einen Weg, der nicht zum Vorteil einzelner Gruppen, sondern zur Hebung der materiellen Lage der „Arbeiter-schaft als Ganzes“ dienen sollte.

Oppenheimer entwickelte sehr weitreichende Pläne zur „positiven Überwindung des Kommunismus“ durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage“ (Untertitel der Siedlungsgenossenschaft), die er auch im Verlaufe der Zeit von den frühen utopischen Gehalten befreit, ich will hier indes nur auf einige Verknüpfungspunkte zum Miggeschen Siedlungswerk hinweisen. So sieht auch Oppenheimer, wie später Migge, die Lösung der Ernährungs- und Arbeitslosenfrage nicht in der Ansiedlung von Kleinbauernstellen. Diese Existenzform sei zu risiko- und arbeitsreich – vielmehr in der Schaffung von „sozialen Großbetrieben“ (In: Der Ausweg 1919), in der die rationelle Bewirtschaftung des Landes in drei Formen möglich werden sollte:

- in der Produktivgenossenschaft
- in der Anteilswirtschaft oder
- im Staatsbetrieb.

Stellt die 1. Form die höchste Stufe dar, die erreichbar sei, so könnte mit Staatsbetrieben ohne Verzug begonnen werden: Reformkonzept der kleinen Schritte, das auch das Bodenproblem löst. Denn ist erst mal mit den ersten Siedlungsgenossenschaften ein Anfang gemacht, entsteht ein derartiger Landarbeitermangel, daß die Produktionskosten für die Großgüter in einer Weise in die Höhe schnellen, daß Land billig wird.

Wie bei Oppenheimer, bei dem die Lösung der „Bodensperre“ sich quasi marktwirtschaftlich herstellt, zieht auch Migge aus den verrenteten Bodenerträgen die Mittel für die Erbpacht des Landes. Anders aber als beim auf Agrarwirtschaft fixierten Oppenheimer, der als Ökonom den bedeutsamen Fragen des Industrialismus keine oder erstaunlich wenig Aufmerksamkeit widmet, und damit sich neben die Realprobleme des industrialisierten Deutschlands stellt, vermeidet der Nichtökonom Migge solche Verkürzungen, indem er ab 1920 schon kurz nach seinen ersten utopistischen und „landwärts gerichteten“ Siedlungskonzepten vom kurzarbeitenden Industriearbeiter „von der Stadt aus“ die Siedlungsproblematik aufzieht.

Man kann sicher sagen, daß hierin, vor allem im Gegensatz zu den antiindustriell geprägten, von Rousseau'schen Erziehungsidealen beeinflussten Siedlungskonzepten und auch zum Agrarzentrismus Oppenheimers der Versuch zu sehen ist, mit der Hereinnahme von Industrie und Technik bis hin zur Kleintechnologie zur Bodenbearbeitung wiederum eine Synthese zu schaffen. Migge greift somit über Oppenheimer hinweg auf den revolutionären Anarchismus Kropotkins zurück, der Industrie und Land vereinen wollte. Im Stadt-Land-Kulturbegriff führt Migge diese Vorstellung dann weiter aus.

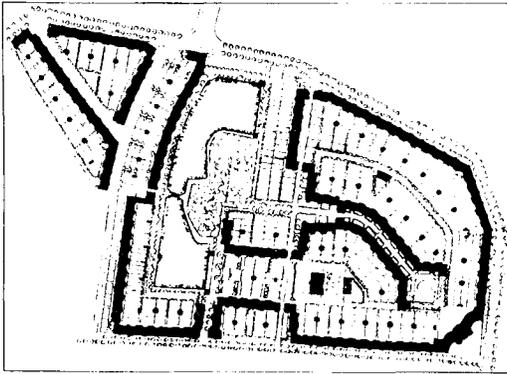
Mit den Bewegungen und Ideen zur Siedlungs- und Wohnungsfrage habe ich nun, gewiß bis zur Unzulässigkeit verkürzt, wenigstens einige Anhaltspunkte zur Einordnung Migges aus dem Spektrum der Reformen herausgegriffen. Ergänzungen ergeben sich, wenn ich nun im Folgenden, sozusagen vom Gegenstand einiger typischer Siedlungsbeispiele Migges her auch wieder auf die kontextuellen Bedingungen treffe, die jene stets reflektierten.

Die Miggeschen Siedlungstypen

Trotz durchgehender Charakteristika – bodenproduktive Siedlungswirtschaft, Dezentralisation – verarbeiten die Miggeschen Planungen, erst recht seine Realisationen, die Grenzen und Reformspielräume, die durch die wirtschaftliche Realentwicklung der Weimarer Republik und zugleich durch die sozialistische Programm- und Strategiediskussion gesetzt waren. Somit erscheint auch eine Einteilung der Miggeschen Planungen nach den Perioden von

- Notwirtschaft, Sozialisierungsdebatte „von oben“ und Siedlungsbewegung „von unten“ zwischen 1918 und 1923
- Stabilisierungswirtschaft, Rationalisierungsdebatte und staatlich geförderter Wohnungsbau 1924-1929
- Weltwirtschaftskrise, Planwirtschaftsdebatte und staatlich initiiertem Notsiedlungsbau „von oben“ 1929-1933

sinnvoll. Ich werde aus jeder Periode ein Beispiel herausgreifen und seine jeweiligen Besonderheiten im Gegensatz zu den vorherrschenden Verfahrensweisen im Wohnungsbau skizzieren.



127

Siedlungen unmittelbar nach dem Kriege:
Jugendbewegung plus Taylorismus.
Ernährungssiedlung – Natürliches Bauen –
Stadt/Landkonzept.

Im sogenannten Notwohnungsbau nach dem Kriege versuchten die Gemeinden durch Umbauten, Notheime, aber auch durch Ausprobieren von sogenannten „Ersatzbaustoffen“ (Lehm) die größte Wohnungsnot in ihren Bereichen zu lindern. Diese Ansätze blieben jedoch im konventionellen Rahmen des üblichen Kleinwohnungsbaus in Flachbauweise stecken. Radikale Neuansätze gab es nur auf zwei Seiten. Die eine war die Umstellung, d. h. die Sozialisierung der Bauproduktion, mit der Absicht die Baukosten durch eine geänderte Wirtschaftsform zu senken; die andere Seite war die genossenschaftliche Selbsthilfebewegung, an deren Seite Architekten technisch-organisatorische Lösungen, Verbilligungsvorschläge ausarbeiteten und zur Verfügung stellten. Hier finden wir Migges Konzepte der Ernährungssiedlung, der Etappensiedlung, aus intimer Bodenkenntnis heraus in die Debatte geworfene Detaillierungen einer Siedlungsalternative. Denn in ihnen wird das Problem radikal – von der Wurzel her, wie Migge sagte – angefaßt.

Gegen das „unschöpferische Siedlungsarchitekturgetriebe von oben herab“ verlangt er das natürliche Bauen, das heißt

- mit Hilfe des Bodenertrages
- durch örtlichen Baustoff
- vom Bauherrn selbst.

In einem sehr aufschlußreichen Artikel „Etappenbauweise“ (im Anhang wiedergegeben) erläutert er die Prinzipien und die Schritte, wie auf einem Grundstück vom Erdloch, Bodenbestellungen und sukzessiven wechselseitigen Ergänzungen von Garten- und Hüttenbau eine Art moderner Robinsonade bewerkstelligt werden kann. Diese zunächst archaisch anmutende Idee verliert ihre Exotik sogleich, erinnert man sich der Blechhütten und Notbehausungen, die die Hungernden gleich nach dem Kriege ringförmig um die Städte in die Grüngürtel stellten.

Migge läßt es natürlich nicht dabei bewenden, das Etappenkonzept als Not-Behelf anzubieten, er sieht darüber hinaus im Natürlich-Bauen-Konzept eine Utopie, die es längst wieder einzulösen gälte: die Abkehr vom „herrschaftlichen Bauen“, das sich angewöhnt habe, Siedlungen komplett und schlüsselfertig als anonymes Konsumgut anzusehen und anzubieten. Nach Herkunft der Baustoffe, organischer Beschaffung der Baumittel, natürlichen Funktionen des Bauwerkes und Austausch mit seinem Substrat, dem Boden, werde nicht gefragt, wie Migge klagt, und der Betroffene habe keinen produktiven Anteil am Bauvorgang.

Man meint eine Wohnbaukonzeption der heutigen Grünen vor Augen zu haben, liest man diese Zeilen Migges, die er, bevor die eigentlich mechanistischen Wohnungsbauprogramme Deutschland überzogen haben, am Anfang der Weimarer Republik schon formuliert hat.

Ähnlich hat in Wien A. Loos den Wohnungsbau vom Gartenbau her regenerieren wollen (siehe Beitrag M. Wilkens). In Wien aber haben die Architekten – nicht Gartenfachleute wie Migge – in ihren Vorschlägen sich stärker auf haustechnische Detaillierungen des Etappenbaus beschränkt. Schrittweise Verknüpfung von Garten- und Hausbau fehlte dort, wie wir an den Planungen zum Kernhausprogramm des Wiener Siedlerverbandes sehen. Im übrigen war auch den „gemäßigteren“ Ideen der Kernhausplaner in Wien – der Siedler beginnt mit einem Kern und baut, zu Geld gekommen, das Haus weiter – ebenfalls wenig Erfolg beschieden. Hans Kampffmeyer erinnert sich 1932 an „keine 10 wirklich weitergebauten Kernhäuser“ der frühen Zeit. Erst recht waren die Miggeschen Wohnvorstellungen nicht angetan, die Massen zu erwärmen, von selbst wild siedelnd und das Land illegal sich aneignend zogen sie ohnedies in Deutschland nicht (oder kaum) vor die Städte.

Das Konzept der Etappenbauweise folgte dem Prinzip: Keine Baufrucht ohne Bodenfrucht zuvor; es zeigt, wie die Behausung eines Siedlers sich zugunsten der primären Bodenkultur einzuschränken hat. Gleichsam in Anwendung der Landauerschen Vorstellungen, daß Kollektivität, daß kommunistische Lebensweise sich nicht durch gewaltsame Zusammenschlüsse sondern im Gegenteil durch Aussonderung des Individuums erst herstellt, plant Migge keine Kollektivität.

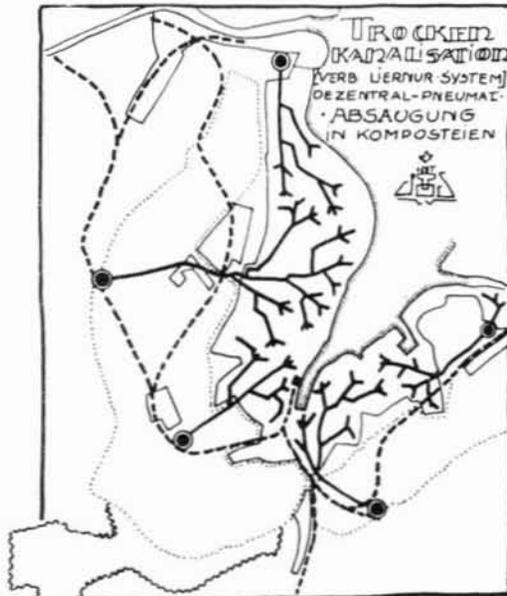


128
Zeichnung Migges
aus den 20er Jahren

127
Siedlung Lindenhof in
Berlin-Schöneberg
Arch.: Martin Wagner,
Gärten: L. Migge 1918/21



133

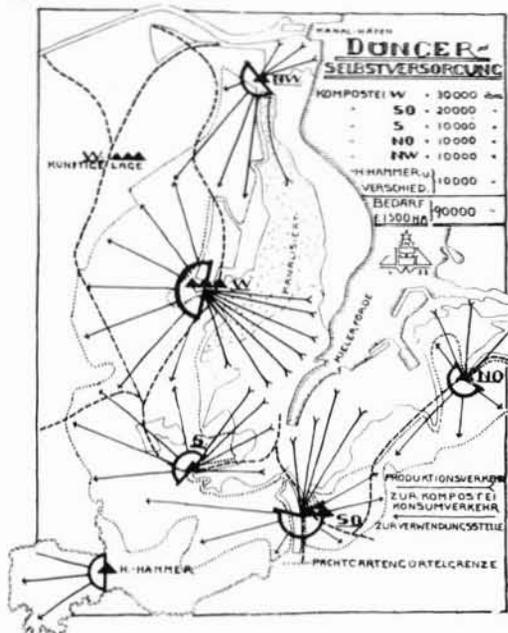


134



137

133-136
Miggas Planungen zum
Ausbau eines Grüngürtels
der Stadt Kiel
Auftrag des Magistrates
1922



135



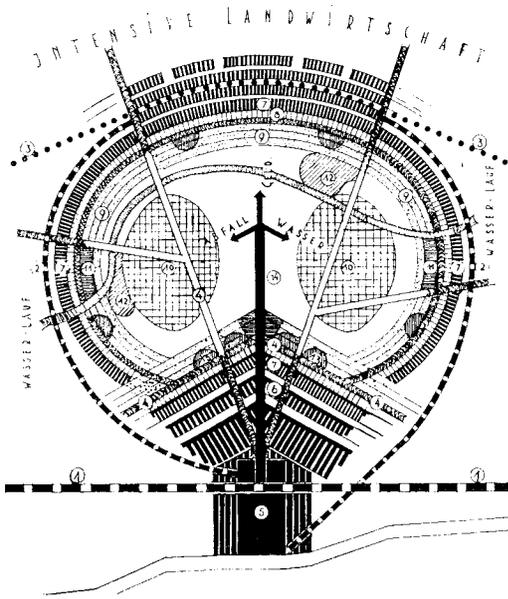
136

138
Kommunaler Kolonial-Park
Planungen Migges für
Frankfurt/M.

139
Stadtplanung als binnen-
kolonialisatorische Landes-
planung. Migges
Planung für den Großraum
Berlin

140
Kritik Migges am
Trabantenstadt-Konzept.
Realistischer sei die
Gruppen-Wohnsiedlung
(oder Großsiedlung) an
bestehende Städte
angelagert

Trabantenstädte nach
Unwins Schema-Skizze



Erläuterung der Ziffern:

VERKEHR:

1. Eisenbahn
2. Straßenbahn
3. Autobuslinie
4. Promenaden

BAU

5. Stadt-Kern
6. Hochbau-Gebiete
7. Flachbau-Gebiete

GÄRTEN

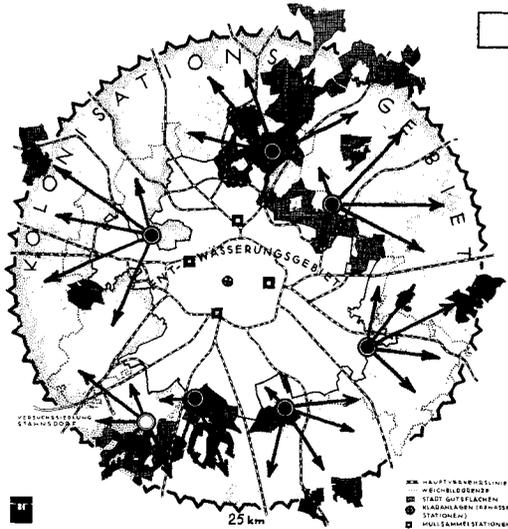
8. Ring der Siedlungs-Gärten
9. Ring der Pacht-Gärten
10. Kern der Intensiv-Gärtereien

SPORT UND SPIEL

11. Sport-Plätze
12. Frei-Bäder
13. Schul-Kolonien
14. Frei-Flächen

138

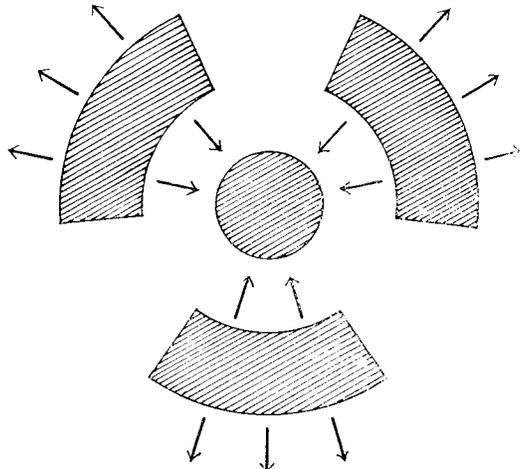
DIE FRUCHTLANDSCHAFT BERLINS.



VERSORGUNG MIT LAND-WASSER-DUNG.

139

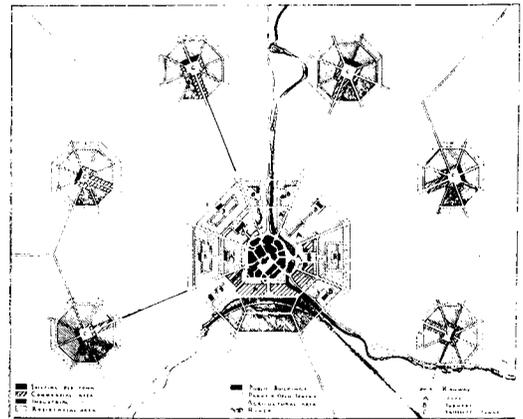
Abseilen der „Trabantenstadt“!



Gruppen-Wohnsiedlung
im Randgebiet, die eine neue „Lage
der Mitte“ (City) organisch erzwingt,
im Gegensatz zur:

Trabantenstadt-Siedlung,
die von einem kleinen, zeitfremden
Kern her mehr oder minder künstlich
„Stadt“ neubauen möchte.

140



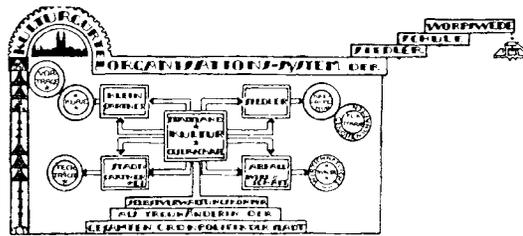
141

werden von den üblichen Finanzierungs-, Bau- und Erschließungskosten abgezogen und führen in den volkswirtschaftlich bilanzierten Siedlungskosten zum billigen Wohnen.

Probleme sind dann: Bodentechnik, Dungbeschaffung. Der Ort der Siedlungsutopie verlagert sich um die Städte, die in ein gegliedertes Stadt-Land-Gebiet funktional nach Arbeitszone, Wohnzone, Gartenzone und Kulturgürtel sich einteilen sollen. Der Austausch zwischen den konzentrischen Zonierungen (Überfluß von Düngestoffen in der Stadt, Nahrungsmittel in der Garten- und Kulturzone) ergibt das biologisch organisierte Funktionsschema der zukünftigen Stadt. Migge hat dazu auch für einige Städte (v. a. Kiel, München, Frankfurt/Main) solche grünen Inventaraufnahmen als Vorstufe zu landesplanerischen Ordnungen im Sinne dieses Kreislaufmodells gemacht, das in der Hauptsache auf seinem Konzept der „bodenproduktiven Abfallwirtschaft“ basierte, auf der Verwertung, nicht Beseitigung des städtischen Mülls (Straßenkehricht, Müll, Fäkalien).

So aktuell diese Frage heute noch ist, so werden wir hier wahrscheinlich weniger positive Anknüpfungspunkte für die heutige ökologische Stadtwirtschaft auffinden. Probleme der Entgiftung durch Schwermetalle sind hinzugekommen und großtechnisch (für die Gesamtstadt) nicht gelöst, trotz ermutigender Versuche heutiger Ökohausanlagen, die Hausabwässer auf biologischem Wege zu reinigen und in den Kreislauf zurückzuschleusen.

Im Stadt-Land-Konzept spielen auch die Fragen einer Dezentralisation der Industrie eine Rolle. Realistisch wie man nach dem Scheitern der deutschen Gartenstadtprogramme geworden war, haluzinierte man nicht länger politische Kompetenzen zur Steuerung der Ansiedlung von privater Industrie in der Nähe von Wohnsiedlungen (zur Bildung neuer Gartenstädte). Man suchte nach Eigentendenzen in der fortgeschrittenen Industrie, um die dysfunktional gewordene Überkonzentration aufzulösen, zugunsten dezentral arbeitender Werkstätten, die kostengünstiger ihre Halbfertigfabrikate an die zentrale Endmontage liefern, als es die herkömmlichen Kompaktanlagen können. Wie Wagner nahm auch Migge die Untersuchungen des Wirtschaftlers Rosenstock auf (Werkstattaussiedlung, Berlin 1922), der schon eine Realentwicklung zur Fabrikdekonzentration

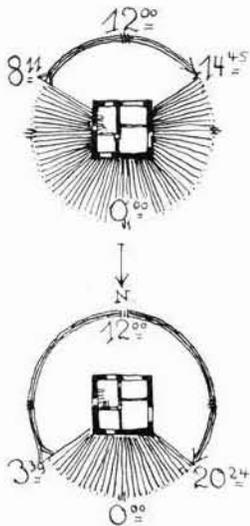


142 Organisationschema für den Aufbau einer Stadt-Land-Kulturgesellschaft für die Stadt Kiel

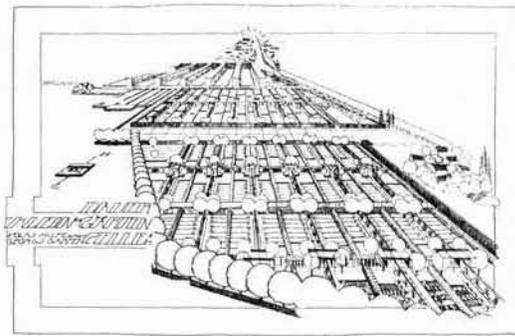
aufzuspüren glaubte. Man sah eine Rationalisierungsbewegung der Wirtschaft in Richtung einer humaneren Verwendung der Technik voraus. Bedeutenden Einfluß auf die deutschen Techniker-Intellektuellen hatte das Buch Henry Fords, in dem er die neue Industriegesellschaft beschrieb, die höhere Löhne bei geringerer Arbeitszeit garantiert, Dezentralisierung der Fabriken bringen und den Arbeiter mit Luxusgütern und Gärten versorgen wird – bei völligem Wegfall dann unnötiger staatlicher Wohlfahrt. Voraussetzung war die Abschaffung von Arbeitslosigkeit als Verschwendung, die Ausnutzung aller der noch größtenteils brachliegenden menschlichen Arbeitskraft. Diese technokratische Auffassung einer möglichen gesamtwirtschaftlichen Effizienz prägte auch das Denken Migges, wie vieler seiner Zeitgenossen. Wirkliche soziale Reformen waren aber nicht an den „Selbstlauf“ von Technik und Ökonomie zu knüpfen, auch nicht an organisatorisch-natürliche Kreisläufe, sondern setzen politische Kontrolle voraus, wie sich in der Weltwirtschaftskrise auf bestürzende Weise zeigen sollte.

Siedlungen während der wirtschaftlichen Stabilisierungsphase: Siedlungs- und Gartenrationalisierung

Ab 1924 war die Zeit des Ausdenkens gesellschaftlicher Gesamtreformen, sei es „von oben“ oder „von unten“ endgültig vorbei. Die Rationalisierungsbewegung löste auch bei den Sozialisten die Periode der Sozialisierungsforderungen ab und tröstete über deren unrühmliches Ende hinweg. Produktivitätssteigerung durch Rationalisierung war die neue sozialistische Formel, mit der man einerseits die materielle Grundlage für den Sozialismus schaffen, andererseits die Selbstenthebung der herrschenden Bourgeoisie durch weitere Vergesellschaftung der Produktionsmittel herbeiführen wollte. In diesen Strudel taumelten auch alsbald die Architekten des Neuen Bauens, die nicht länger mit ihrer Architektur alternativen kulturellen Modellen Zuarbeit leisten wollten, sondern die Stückzahlsteigerung durch Rationalisierung der Bau- und Entwurfstechnologie zu ihrer Aufgabe machten. Auch die weniger an gemeinwirtschaftlicher Verbesserung der Wohnungsproduktion aktiv beteiligten Architekten, auch die rein künstlerisch orientierten verleugneten ihr



144



145

143
Migge kritisiert das sich festigende „Zeilendogma“ des Neuen Bauens. Nicht Nord-Süd sondern Ost-West-Zeilen seien funktional. Gärten in Südlage.

144

Siedlung Georgsgarten in Celle. Arch.: O. Haesler, Gärten: L. Migge 1926. Eine der ersten Siedlungen des Neuen Bauens nach dem Schema des N-S-gerichteten Zeilenbaus

145

Georgsgarten in Celle – Zeilensiedlung – Gartenland
„Bemerkenswert ist die Lage der Gärten direkt im Anschluß an die Mietwohnungen, die mit gemeinsamen Wasch-, Bade-, Fernheizung- und Fürsorgeanlagen für Deutschland wohl neuartig ist. Starke Nutzung des Bodens zum Zwecke der Abbrüdung der Wohnrente mit Hilfe aller modernen Kleingarten-Intensiv-Geräte“

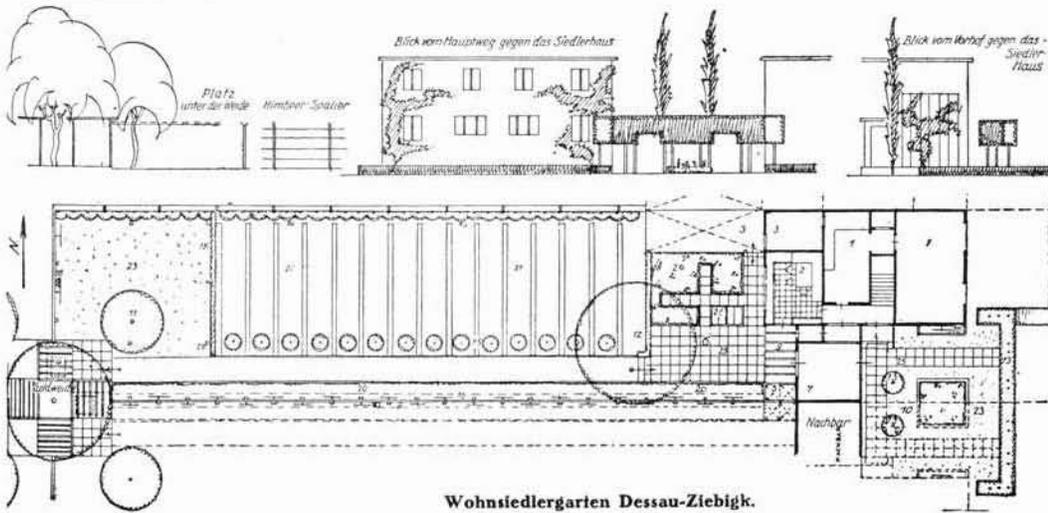
Interesse an einem neuen Stil und ließen nur weltanschauliche Gründe für ihre Architektur der Sachlichkeit gelten. Die Vision des „weißen Sozialismus“, der egalisierenden, die Klassenunterschiede aufhebenden Versorgung aller mit dem Durchschnittsprodukt, dem Standard, d. h. der standardisierten Wohnung, war eine Art Entlastung aus dem niederdrückenden Ergebnis des Nachkriegsaufbruch und des Expressionismus, gleichzeitig aber auch Verarbeitung der nicht mehr ermutigenden Vorgänge im bolschewistischen Rußland, auf das die Künstler-Architekten gebannt geblickt hatten. So setzte man auf die Selbsttransformationskräfte des Kapitalismus und die Siedlungszeilen des Neuen Bauens verkörperten dann auch die Zwiespältigkeit dieser Haltung: Noch kapitalistisches Projekt, mit allen Finessen technologisch-orga-

nisatorischen Knowhows erstellt, machen sie sich spröde gegen wirkliche Aneignung, sinnfeindlich verweisen sie auf ein späteres Leben. In den Siedlungen von Gropius und Häser ist diese Doppelgesichtigkeit – Glanz und Askese – heute noch ablesbar. In diesen Konzepten gerieten die Räume zwischen den Zeilen, zum ästhetischen Kontinuum eines Standardgrüns, das die biologischen Grundbedürfnisse des Standardmenschen nach Sauerstoff und Licht zu garantieren hatte. Ich kann hier die Bedeutung dieser ästhetischen Strategien nicht weiter herausarbeiten, ich will sie nur soweit beleuchten, als klar werden kann, daß Migge mit ihnen nicht ganz einverstanden sein konnte.

Nichts gegen ästhetische Rationalisierung hatte er einzuwenden, sie sollte halt nur auf einer genaueren Grundlage, auf einem bodengerichteten Wohnmodell vorgenommen werden. Nicht gegen den Zeilenbau selbst hatte er Einwände, nur gegen das „Dogma“ der Nord-Süd Ausrichtung, das von Gropius u. a. propagiert und ausgeführt wurde. Denn Migge brauchte für seine Pflanzen Schutzwand, für die sonnenbestrahlte Südwand die Ost-West-Zeile.

Er hatte keine Einwände gegen den Serienbau, gegen Normung und Typisierung, der die Großsiedlungen ab 1926 kennzeichnete, er fragte nur, wie sich diesem „modernen Siedlungsbau“, diesem „äußerlich und innerlich völlig veränderten Typus“ der Siedlergärten anzupassen hat.

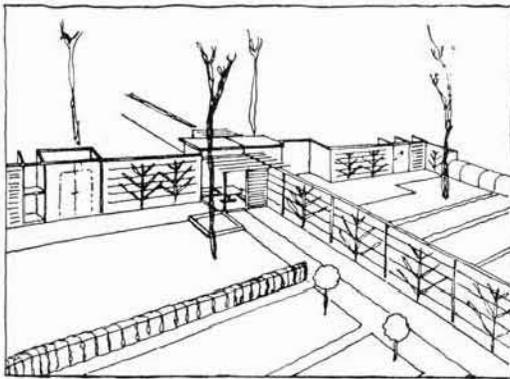
Migges Antwort: „Der Garten des modernen Siedlers hat sinngemäß genauso aufzutreten, wie das Gehäuse, zu dem er gehört... Auch der Siedlergarten unserer Zeit muß in seinen Teilen möglichst normiert, in der Gestaltung rationalisiert aufgebaut und unter Zuhilfenahme verfeinerter Organisationsmethoden im Arbeitsprozeß möglichst industrialisiert erstellt werden“ (1928-105-S. 48).



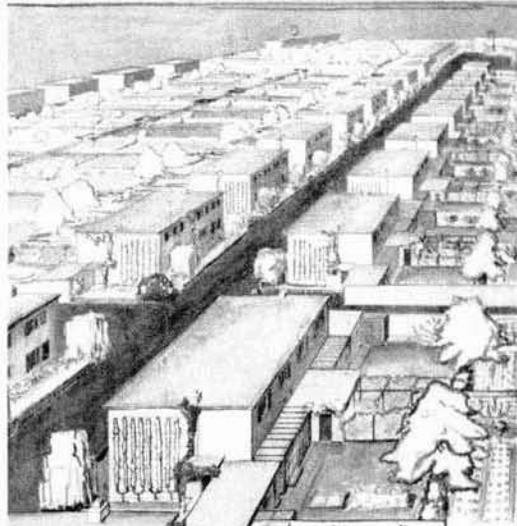
Wohnsiedlergarten Dessau-Ziebigk.

- | | | | |
|------------------------------|--------------------------------|-----------------------|----------------------|
| 1. Wohnsiedlerhaus. | 8. Fruchtwand. | 15. Himbeeren. | 22. Gemüsekultur. |
| 2. Wintergarten. | 9. Wohnterrasse, Pergola. | 16. Stachelbeerbodst. | 23. Beerenkultur. |
| 3. Stall mit Auslauf. | 10. Vorhof. | 17. Spalierobst. | 24. Rasen. |
| 4. Laube mit Bank und Tisch. | 11. Pflaumenbodst. | 18. Selbstklimmer. | 25. Wegfläche. |
| 5. Dungsilo. | 12. Kirschbodst. | 19. Blütenhecke. | 26. Plattenbelag. |
| 6. Wirtschaftshof. | 13. Pappel-Pyramiden. | 20. Ligusterhecke. | 27. Siedlerfenster. |
| 7. Schuppen mit Durchfahrt. | 14. Laubenlinden, geschnitten. | 21. Blumenkultur. | 28. Betoneinfassung. |
| | | | 29. Waschepfahle. |

146



147



148

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Wuppertal



149



150

147 Normengarten Siedlung Georgsgarten
148 Siedlung Dessau-Ziebigk. „Kennzeichen: Intime Verbindung von Wohnung und Garten durch Vorgarten, Vorhof, Wirtschaftshof von der Gartenseite durch Terrasse und Glasgarten (Wintergarten) von der Hausseite her. Beachtenswert das Laubensystem, das als Vierer-Laube mit übergrüntem Hohlraum wirtschaftliche Anlage mit gesellschaftlicher Trennung vereint.“
149 Das Fortschreiben der Rationalisierung
150 Beispiel Dessau-Ziebigk Bauherr: Anhalter Siedlerverband, Arch.: Leopold Fischer, Gärten: L. Migge, 1928

151

Ein weiteres Beispiel der Zusammenarbeit Migges mit den Architekten des Neuen Bauens.

Gartenanlagen der Frankfurter Siedlung Römerstadt. Arch.: E. May, Gärten: L. Migge, 1926

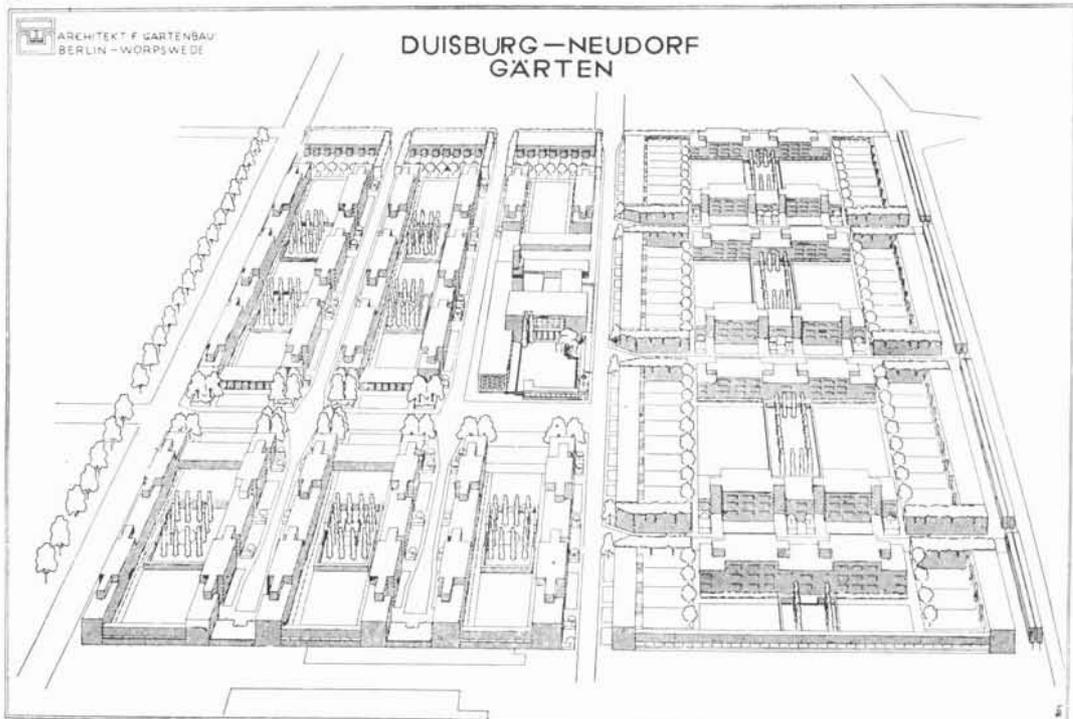
152

Einschornsteinsiedlung des Gemeinnützigen Bauvereins Essen.

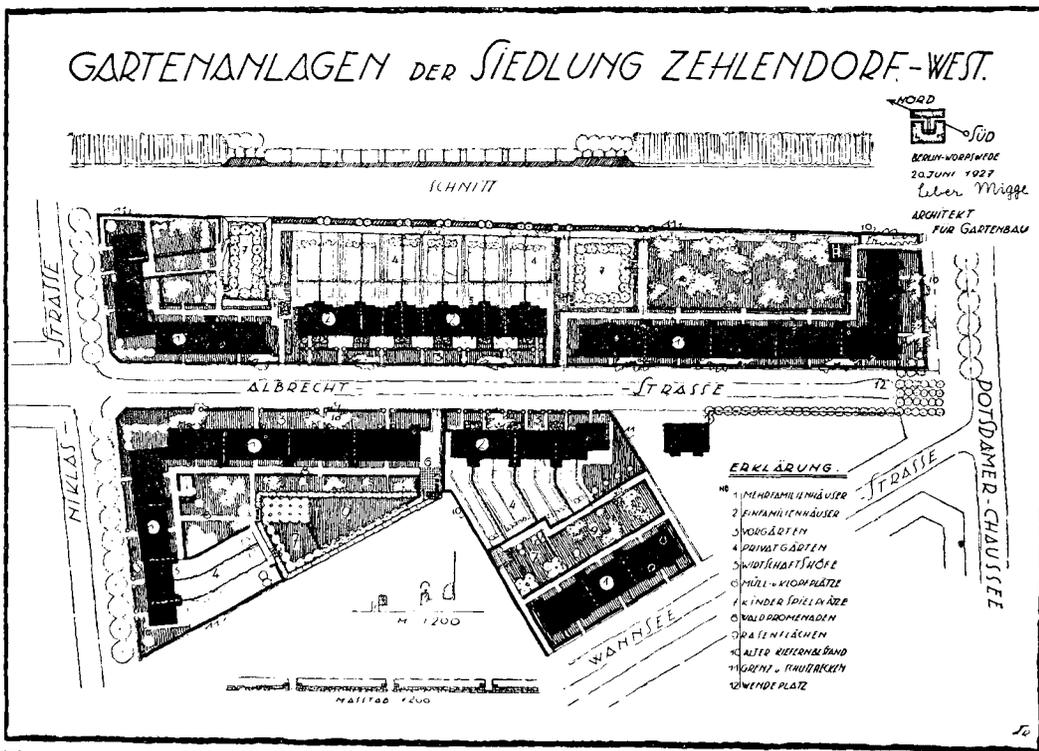
Arch.: J. Kramer und W. Kremer, Gärten: L. Migge 1930. „Die Siedlung von etwa 500 Einheiten trägt den Charakter einer Gartenhofsiedlung in Zeilenanordnung. Zur Bequemlichkeit der Bewohner sind Zentralheizung und -wäsche vorgesehen und mit einer größeren Anzahl Gesellschaftsräume im Gemeindefeind vereinigt ... Die allgemeine Grünorganisation der Innengärten ist rhythmisch streng auf die Architektur eingestellt“



151

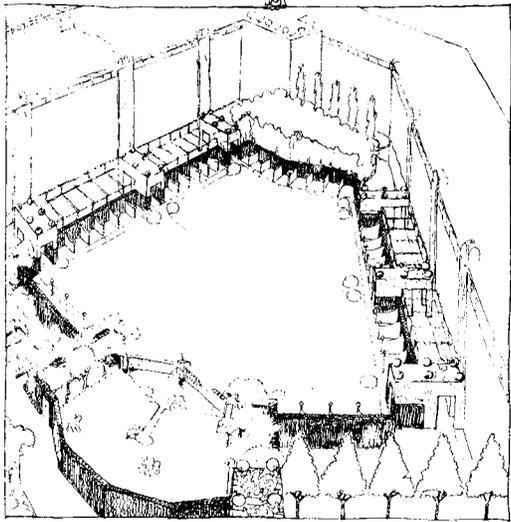


152

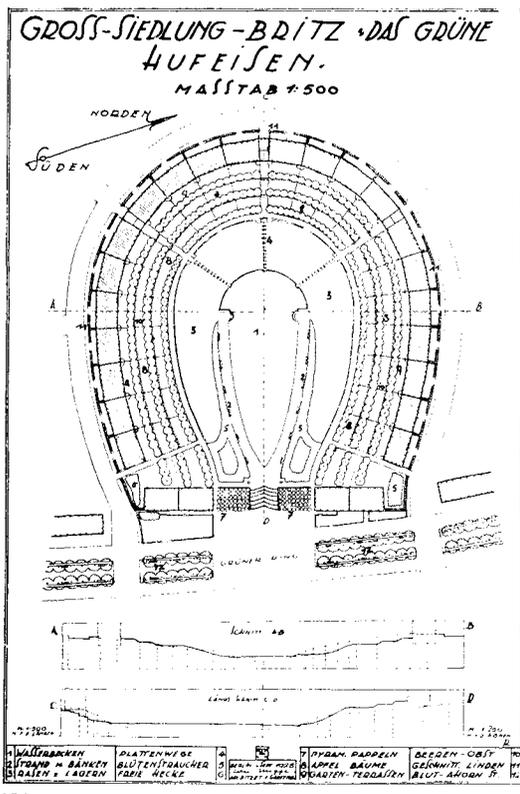


153/154
 Der Gartentypus folgt dem Typus der Wohnbebauung. 153: Privatgärten in teilweise direktem Anschluß an die Wohnungen in Berlin Zehlendorf West (Arch.: Mebes und Emmerich)
 154: Hofgärten in einer Blockanlage der deutschen Gartenstadtgesellschaft in Berlin-Pankow
 155
 Beispiel für die Anlage öffentlicher und halböffentlicher Freiräume in Siedlungen. Hier Hufeisensiedlung Berlin-Briz Arch.: B. Taut und M. Wagner, Gärten: L. Migge 1926-29

153



154



155

Diese Normgärten konnte Migge auch den Siedlungen in Frankfurt, die unter E. May erstellt wurden und auch einer Siedlung Haeslers (Georgsgarten in Celle) begeben (Vergl. Beitrag von H. Hubenthal und M. Wilkens).

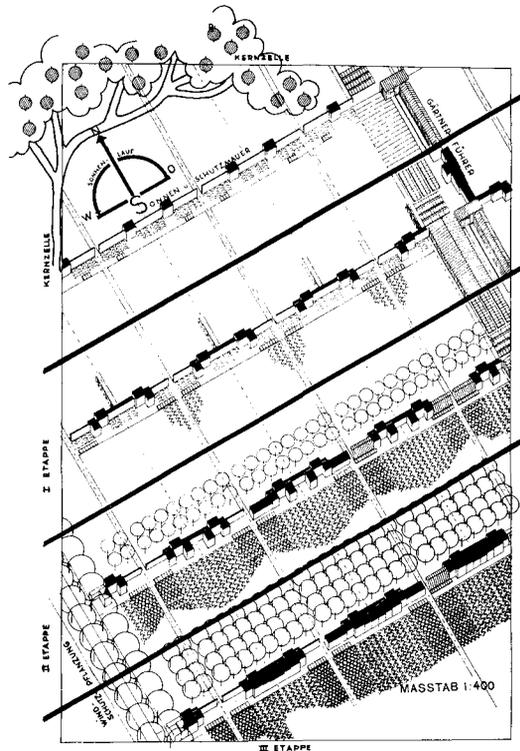
Wenn wir heute angesichts der Naivität oder auch Einseitigkeit der auf Rationalisierung gesetzten Hoffnungen erschrecken und uns einen gemüthlicheren Garten (plus Wohnung sowieso) vorstellen können, so dürfen wir zweierlei nicht vergessen. Zum ersten war die rhetorische Radikalität in praxis beträchtlich abgemildert. Feines Gespür für Proportionen und Details machen die Gärten zu angenehmen Gebilden. Zum zweiten, die mit den Rationalisierungserfolgen sich vermittelnden zukünftigen Glückserfahrungen, auf die man setzen konnte, bleibt der Gürtel heute noch eng geschnallt. Auf üppig-sinnhaftem, identischem Gartengestalten lastete der Vorwurf des biedermeierlichen Idylls. Migge ging sogar soweit, einen gärtnerischen Mindesttrag anzusetzen, sollte der Kleingärtner nicht seines Pachtlandes verlustig gehen, konsequenter Schritt eines Rationalisierungsreformers, wie ich zu seiner Verteidigung herausstellen will, „Übertreibung eines Fanatikers“, wie die konventionellen Kleingartenfunktionäre gegen Migge damals einwandten (Offener Brief v. O. Albrecht an L. Migge).

Migge hat, zusammen mit dem Architekten Fischer in Dessau die Mustersiedlung Ziebigk errichten dürfen. Er selbst beschreibt sie folgendermaßen: „Der Plan der Mustersiedlung Dessau-Ziebigk zeichnet sich schon städtebaulich von ähnlichen Objekten aus. Er ist rein siedlungsmäßig entstanden. Haus und Garten sind also das Tragende und Entscheidende. Diesem eigentlichen Siedlungsobjekt und den Menschen, wofür es geschaffen wurde, ordnen sich auch solche, gewöhnlich dominierende Fragen, wie die nach Verkehr und Abfallregelung unter. Es sind nur schmale Wohnstraßen vorgesehen und auf Anschluß an die vorhandene Kanalisation wurde zugunsten einer abgerundeten Abfallverwertung mit Hilfe von Trockenklosetts, Dungsilos und Untergrundberieselung verzichtet. Auch der Wohntyp ist mit seinen Terrassen, Lauben und kleinen Wintergärten ausgespro-

chen gartenmäßig orientiert. Entsprechend ist auch der einzelne Garten von rund 500 qm mit feinen Vorgärten, gepflasterten Zugängen und Wirtschaftshöfen in wesentlichen Teilen für Wohnzwecke zugeschnitten. Wohnung und Garten bilden in diesem Siedlungsbeispiel eine schier untrennbare Einheit: sie erlauben und fördern so auf kleinstem Raum echtes Landleben. Im übrigen enthält dieser rationalisierte Kleingarten alles, was echtes Gartenwohnen und Gartenwirtschaften nur irgend erwarten kann. Je zwei Gärten sind mit Fruchtmauern für Obstspaliere eingefast und untereinander durch Himbeerspaliiere getrennt. Am Ende des Gartens fast die Mauer eine Laube ein, vor der ein kleiner Spiel- und Bleichrasen liegt. Der Rest wird von einem technisch mit allen Hilfsmitteln, wie Regen-Anlagen, automatischer Düngwirtschaft und so fort, ausgestatteten Wirtschaftsgarten eingenommen, der im Wirtschaftshof am Hause von zwei Siedler-Frühbeetfenstern und einem Hühnerhof ergänzt wird. Auch der Blumenschmuck ist nicht vergessen. Im Vorgarten sind Stauden oder Rosen gruppiert, im Hintergarten reichlich Einjahrsblumen, diese Universalblumen des Kleingartens, die als Ballenpflanzen angepflanzt werden. Interessant ist bei dieser Ausführung der Arbeitsvorgang, wobei zum ersten Mal versucht wurde, auf Grund von weitgehender Typisierung und Normung der Einzelgärten und ihrer Teile einen gewissen fabrikatorischen Betrieb durchzuführen. Das hier in kleinem Maßstabe gelungene Experiment wird heuer in den oben beschriebenen Großsiedlungen im großen Rahmen unter Nutzenanwendung der hier gemachten Erfahrungen erweitert. Die naheliegenden Einwendungen gegen eine derartige Gartenbauweise sollen hier nicht erörtert werden, sie verstummen vor der Notwendigkeit, hunderttausend, ja Millionen kleinste Gärten für kleine Leute herzustellen in mindest gleicher Qualität, aber zu viel geringerem Einheitspreise als alle unsere bisher gewohnten Gartentypen: Neue Zeit fordert neue Wege auch für den Gartenarchitekten (1928-105-S. 50/51)

Genossenschaftliche Gärtnerzusammenschlüsse werden nicht mehr, konsequenterweise, von Migge reflektiert. Der Mieter zieht in die fertige Wohnung, der Garten ist angelegt. Konsequenterweise ist aber jetzt, da die gegenseitige solidarische Hilfe ausgeblendet ist, die Einrichtung eines Siedlungswartes, der seine gärtnerischen Kenntnisse und seine Bodenfräse gegen Lohn den Einzelgärtnern weitergibt. In den Beschreibungen Migges für die 59 Siedlungsgärten für „Georgsgarten“ in Celle hat Migge auch eine Anzuchtsgärtnerei vorgesehen.

Migge hat sich freilich nicht nur verkauft. Im Sonnenhof, so schreibt er am Schluß eines Artikels über Frankfurt und Dessau, „in der grünen Werkstätte der S. S. W., wo das Eisen gehärtet, nach neuen Adern geschürft wird – hier wird ständig gebastelt – und ausgebaut“. Zu Versuchszwecken will er auch die Kleinsiedlung alten Formats neben der Großsiedlung noch gelegentlich gelten lassen, denn dort müssen die neuen Versuche gestartet werden. Immerhin. Für den kommenden Menschen müssen Vorbereitungen getroffen werden. Wann aber kommt er, wie sieht er aus? Migge: „Nun, wenn es der richtige sein wird, wird es der Gartenmensch sein. Der Zukunftsmensch, der bodenkriegerische Zivilist, der rabiate Intensivist – der grüne Stadtmensch. Irgendwie wächst hier aus Opfer und Erneuerungswillen über Körperkult und Geistesdrill in Neuorientierung der Geschlechter eine neue Mentalität des mitteleuropäischen Typus heran. Boden- und Gartensehnsucht war es, was den Keim zu dieser Daseinsumstellung legte, Nahrungswirtschaft ist es, die solche Umkehr fachlich begründet. Im Kern ist es der neue Kleingarten jeglicher Gestalt, das kleine Stückchen Erde, was dieses Wunder vollbringt“ (1927-100-S. 92) S.92)



156
Migges Beitrag zur Siedlungsfrage zur Zeit der Weltwirtschaftskrise: Das an der Schutzmauer wachsende Haus der wachsenden Siedlung

Siedlungen während der Weltwirtschaftskrise: Siedlung und Arbeitslosigkeit.

Arbeitslosigkeit der Wirtschaftskrise und die zusätzliche durch die Rationalisierung der letzten Jahre erzeugte Arbeitslosigkeit zerstörte den Traum von der selbsttätigen Transformation in die neue, vielleicht sozialistische Gesellschaft. Remeduren an den Phänomenen anstelle wirtschaftlicher Radikalkuren ließen wieder die Siedlungs-Selbsthilfeprojekte aufblühen.

Davon getrennt entbrannte erneut auf sozialistischer Seite eine Planwirtschaftsdebatte, die auf zentralstaatliche Reformen auf der Grundlage präziser Wirtschaftsrechnung zielte und eine Alternative zur zusammenbrechenden Freiwirtschaft ausarbeiten wollte.

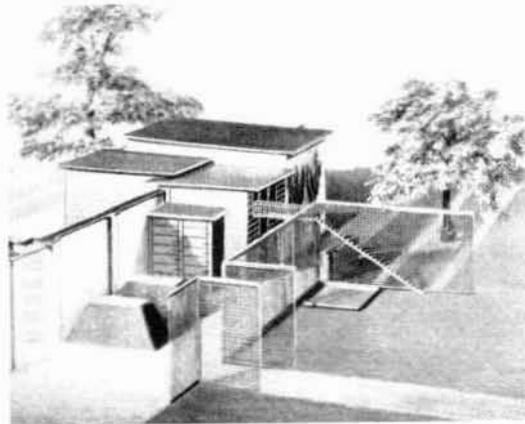
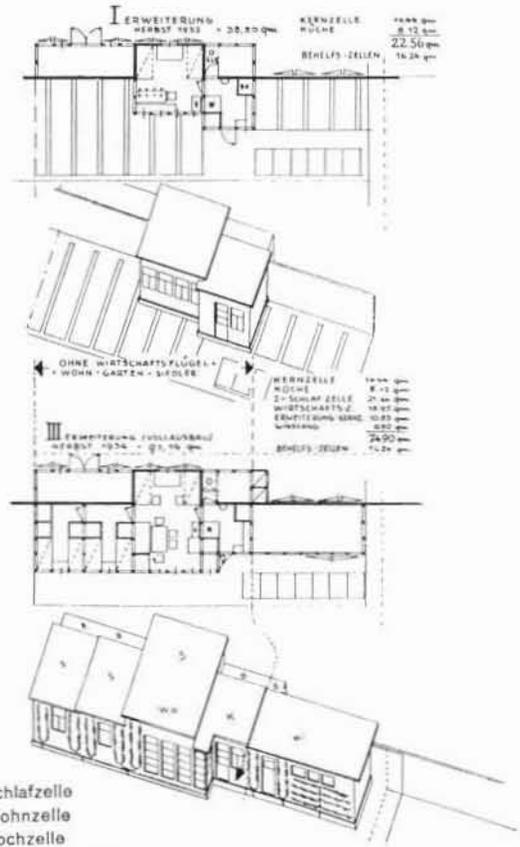
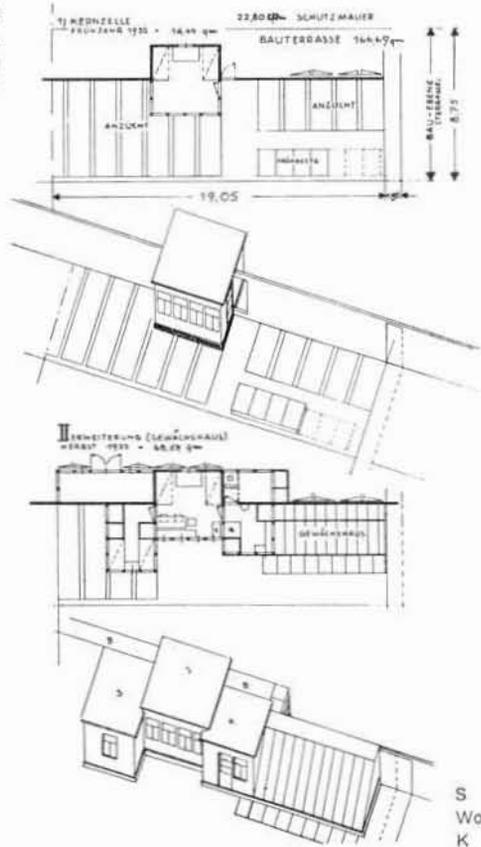
Die Siedlungspläne wurden von den Ministerien der Brüning Regierung ausgeheckt und anstelle wirtschaftlicher Eingriffe als Kompensationsstrategie in weniger problematischen Randbereichen angeboten. Trotz propagandi-

stisch hohen Aufwandes wurde die Siedlungs-idee als Wundermittel gegen Arbeitslosigkeit nur als Tropfen auf den heißen Stein, mit Zuschüssen aus diversen Notverordnungen von 1931, in ziemlich allen Städten in geringer Wohnungsstückzahl verwirklicht.

Die von der Zerstörung ihres Konzeptes vom organisierten Kapitalismus noch gelähmte Sozialdemokratie hatte zum Arbeitslosenproblem, geschweige zu dem der Wohnungslosen – wie schon 1918 – nichts zu sagen. Die Krise traf sie unvorbereitet. Auch ließ die SPD die Vorschläge von Gewerkschaftsführern zu Arbeitsbeschaffungsprogrammen und Siedlungsplanung nicht hochkommen.

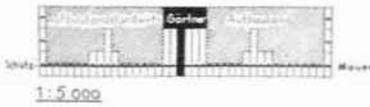
Das Vakuum, das die gescheiterten zentralstaatlich orientierten Transformationspläne auf der einen und das Fehlen einer Basisbewegung der immobil gemachten Arbeiterklasse auf der anderen aufgemacht haben, wird nun von einem wilden Denken und Projektieren und Ausdenken umfassender „Lösungen“ von seiten allerlei Einzelgänger, Dissidenten und Reformern gefüllt. Auch Migge, wie auch Wagner, schalteten sich ein. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Realisiert wurde nichts. Gleichzeitig mußte Migge, (auch Wagner) nahezu jeder Anerkennung seitens der neuen Machtzentren aber auch der Reform-Kollegen enttaten. Offenbar war bei den individualistisch ausgeklügelten Problemlösungen der Konkurrenz-

157/158
Das Siedlungsbauwerk.
System des Wachstums in
drei Bauetappen



Die Arbeitszelle A (Beispiel)

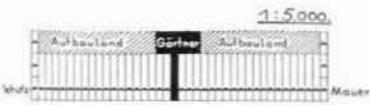
24 Schreber-Garten-Siedler à ¼ Mg = 6 Mg
 12 Wohngarten-Siedler à ½ Mg = 6 Mg
 7 Neben-Erwerbs-Siedler à 1 Mg = 7 Mg
 1 Gärtner à 4 Mg = 4 Mg
 Pachtland f. Erweiterung 37 Mg
 Ein Gärtner verantwortl. 60 Mg = 15 ha



Die Arbeitszelle B (Beispiel)



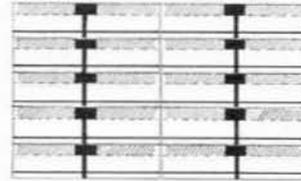
30 Wohngarten-Siedler à ½ Mg = 15 Mg
 13 Neben-Erwerbs-Siedler à 1 Mg = 13 Mg
 1 Gärtner à 4 Mg = 4 Mg
 Pachtland f. Erweiterung 28 Mg
 Ein Gärtner verantwortl. 60 Mg = 15 ha



Die Arbeitszelle C (Beispiel)

6 Wohngarten-Siedler à ½ Mg = 3 Mg
 37 Neben-Erwerbs-Siedler à 1 Mg = 37 Mg
 1 Gärtner à 4 Mg = 4 Mg
 Pachtland f. Erweiterung 16 Mg
 Ein Gärtner verantwortl. 60 Mg = 15 ha

1:10.000



DIE PRODUKTIONS-GEMEINSCHAFT

- 10 Arbeitszellen à 15 ha = 150 ha (600 Mg)
 - 400-500 Einheiten
 - 10.000-20.000 dz Umsatz (ohne Selbstversorgung)
 Insgesamt 150 ha

Flächen-Schema

1:20.000



DIE FRUCHTLANDSCHAFT

- 5 (-6) Produktions-Gemeinschaften à 150 ha = 750 ha
 - Extensiver Kulturen (Landwirtschaft, Gemeindeländ) - 150 ha
 - Obstkulturen
 2-3000 Siedlungen auf 600-1000 ha

DIE

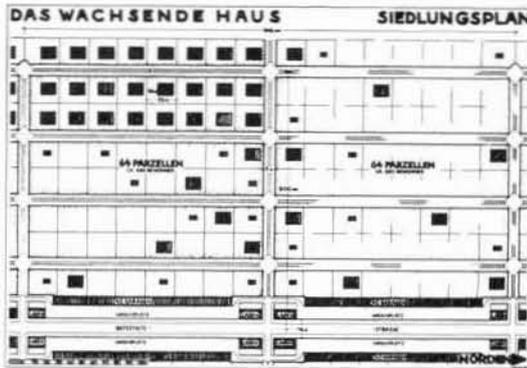
BIOLOGISCHE SIEDLUNG

von der **SCHREBER-SIEDLUNG**
 bis zur **FRUCHTLANDSCHAFT**

159



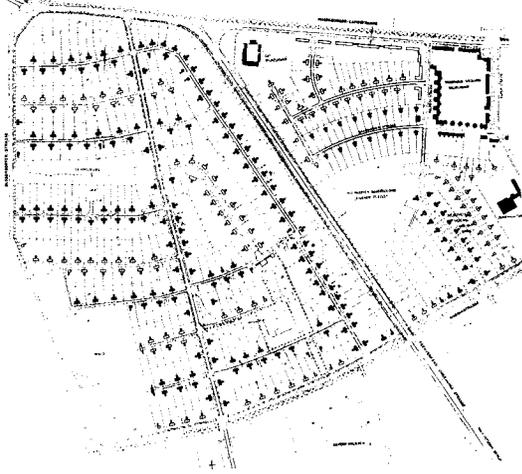
160



161

159

Schema des planwirtschaftlichen Siedlungsbaus von unten her auf bodenproduktiver Grundlage 160/161
 Parallelenentwurf von M. Wagner im Wettbewerb zum „Wachsenden Haus“, 1931. Konzentration auf die etappenmäßige Erweiterung des Hauses und konventioneller Siedlungsplan

**STADTRAND-SIEDLUNG
WILHELMSHOF
BRANDENBURG/HAVEL**


162
Weder das wachsende Haus noch die wachsende Siedlung wurden staatlich gefördert. Sie entsprachen nicht den „Richtlinien des Reichskommissars für die vorstädtische Kleinsiedlung vom 10. Nov. 1931. Stattdessen wurden konservative Projekte wie das oben wiedergegebene Beispiel des Brandenburger Stadtbauamtes gefördert.

druck so hoch, daß jeder seine Heilslehren von Freigeld-Freilandwirtschaft bis zur Ostbesiedlung durch den neu-alten Ackerbürger, rasch in die Debatte warf, so als lohnte es sich nicht, angesichts eines so sicher zukunfts gewissen Vorschlages wie des eigenen noch durch Überlegungen Verzögerungen zu riskieren oder gar den Kollegen aufzunehmen. Der run der Außenseiter füllte das Vakuum. Gleichzeitig verpuppten sich die Nationalsozialisten in jeden Ansatz, von dem sie sich Massenwirkung versprachen. So viel in Kürze zur Ausgangssituation von Migges wohnwirtschaftlichem Krisenprogramm. Innerhalb des Neuen Bauens war inzwischen eine Selbstkritik entstanden: die nach der Ersatzpolitik rationalistischer, ästhetischer Strategien realisierte Siedlungskonzeption habe nicht die Irrationalität der wirtschaftlichen Vorgänge berücksichtigt. Der Wohnungsbau, Teil der umfassenden gesellschaftlichen Gesamtkonzeption, galt mit dieser als „gescheitert“, spätestens als der arbeitslose Lohnarbeiter aus den von den gewerkschaftlichen AG's erstellten Wohnungen wegen Mietrückstandes exmittiert wurde. Die kleinen sozialen Netze früherer sozialistischer Genossenschaften waren längst zerschlagen, das sie ersetzende Versorgungssystem der Superstrukturen zerbrochen. Martin Wagner, Gallionsfigur unter den politisch argumentierenden Architekten suchte Auswege in

der allgemeinen ab 1930 entstehenden Planwirtschaftsdebatte zu der er die Forderung nach präziser Wirtschaftsrechnung einer zukünftigen Stadtwirtschaft vermittelte, Gropius als Beispiel der an künstlerischen Manifestationen interessierten Architekten zog mit seinen Scheibenhochhausmissionen in die künstlerische Opposition.

Migge und Wagner erarbeiteten jedoch konkrete und detailgenaue Angebote.

Wagner schrieb 1931 den Wettbewerb zum wachsenden Haus aus. 1000 Einsendungen gingen ein, alles was Rang und Namen hatte, und vorneweg die jungen Büros, sandten Entwürfe ein. Migge war auch darunter.

In der Publikation der Ergebnisse verwarf Wagner die Bauselbsthilfe der Bäcker, Schneider und Akademiker, solange auf volkswirtschaftlicher Ebene keine rationale Zusammenfügung der Produktionsfaktoren in Sicht ist, solange Hunderttausende qualifizierter Baufacharbeiter arbeitslos sind und die Baumaschinen in den Hallen rosten. Als rasche Übergangslösung für die größte Not schlägt er indes das wachsende Haus vor.

Wie Migge koppelt er Sparsystem mit Bausystem zum etappenhaften Aufbauhaus – „wachsendes Haus“. Migge jedoch insistiert viel stärker auf der Ergänzung des Geldeinkommens durch Naturaleinkommen, vermöge intensiver Gartenwirtschaft. Beiden gemeinsam war die Entfernung ihrer Hausformen vom „kleinbürgerlichen Geschmack“ der Nutzer und vor allem auch der einflußreichen konservativen Institutionen. Das Konzept des wachsenden Hauses Substandardprogramm realer Gebrauchswerte, errang nicht die Anerkennung als förderungswürdiges Projekt. Dem Ansiedler solle nicht das Stigma des armen Außenseiters optisch anhängen. Stattdessen wollte der Reichskommissar für das Siedlungswesen nur Hausformen traditionellen Zuschnitts billigen, mit der die bürgerliche Integration des Siedlers sich ermöglichen.

Dieser Mißachtung verfiel auch die Miggesche Konzeption der wachsenden Siedlung. Obwohl Notprogramm war sie auch utopisches Gebilde einer Wiederaussöhnung mit der Natur und des Lebens in bodenorientierten Gesellschaften, die gleichzeitig auf die Großstadt bezogen blieben.

Was waren die Kennzeichen? In seiner Schrift Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen (1932) stellt sie Migge zusammen: Töne der Selbstkritik klingen zunächst an in der Anklage gegen die Wohnungsbaupolitik der letzten Jahre. In einem anderen Artikel schreibt er: „Gegenüber dem eingerissenen Verfahren unserer offiziellen Wohnbaupolitik, die jeden neuen Wohnungsinhaber zum Teilrentner des

Staates und die Bauwirtschaft als solche unverdienterweise zur Unterwühlerin unserer Volkswirtschaft stempelt – demgegenüber muß auf Wiederherstellung des uralten Rechtsaktes gedrungen werden: Leistung für Gegenleistung.“ Und weiter: „Hat die neue Wohnsiedlung bodenpolitisch also wesentlich versagt, so hat bezeichnenderweise die alte Wohnsiedlung, die Mietskaserne, in diesem produktiven Wettstreit besser abgeschnitten. Denn sie hat vor den Toren unserer Städte immerhin 1½ Millionen Pachtgärten mit je 200-300 qm, sogenannte Schrebergärten, hervorgebracht, deren meist nutzgärtnerische Bestellung für die minderbemittelte Bevölkerung der City nicht nur eine Erholung, sondern auch einen nicht unerheblichen Zuschuß an Naturalien in ihren Haushaltswirtschaften mit sich bringt.“ (1931-117-S. 639/640).

An die „Wochenendbewegung der wilden Zeltsiedler“ (z. B. in Berlin) ermutigt anknüpfend besinnt er sich wieder auf die vor 8 Jahren zurückgelassenen Siedlungsarbeiten, auf die ungelösten kolonialisatorischen Utopien, aber auch auf die damaligen Unterlassungen.

In diesem Artikel beschreibt er wieder die drei Hauptformen der nebenberuflichen Siedlung und nur um diese als der wichtigsten Form sollten sich die künftigen Planungen kümmern, denn sie erfordert nur etwa die Hälfte der Arbeitskraft einer Familie.

Auszug aus dem Migge'schen Artikel:

„Die drei Hauptformen sind
a) Siedlung für Erwerbslose:

Lage: im Stadtland

Größe: 300-1000 qm (10-ar-Siedlung)

Betriebsform: gärtnerisch

Produktionsziel: die kleine grüne Selbstversorgung, d. i. Gemüse, Obst, evtl. Kleinvieh.

Unterkunft: Altwohnung in der Stadt. Teilweise neue Kleinstwohnungen im Rahmen des Wohnbauprogrammes.

Wenn es gelingt, von unseren 5 Millionen Spitzen- und unseren 3 Millionen Dauererwerbslosen in kürzerer Zeit auch nur ½ Million derartig mit dem Boden zu verankern, so ist diesem drohendsten nationalen Problem seine katastrophale Schärfe genommen. Billigster Nebensiedlungstyp, weil kein Baukapital.

b) Nebenerwerbssiedlung für Halbschichter (Kurzarbeiter):

Lage: im äußersten Stadtring.

Größe: 1000-2500 qm (1-Morgen-Siedlung).

Betriebsform: gärtnerisch

Produktionsziel: Grüne Selbstversorgung und Markt als gärtnerischer Spezialbetrieb, als Kleintier-, Geflügel-, Bienen- oder Fischzucht, auch Samenbau u. a. kommt in Frage.

Unterkunft: Neue Kleinstwohnungen (evtl. Selbsthilfe, Etappenbau usw.)

Das ist der Siedlungstyp, der dem derzeitigen Gefälle der Lohn- und Arbeitspolitik zum 6- und 5-Studentag am meisten entgegenkommt. Schon heute haben wir ganze Berufskategorien (Beamte, Spezialarbeiter usw.), die genügend Zeit für Bodenarbeit erübrigen. Für den Erwerbslosen, der keine Aussicht auf Wiederaufnahme seines Berufes hat, ist hier das gegebene Feld seiner Umsattelung, seiner Umsiedlung.

c) Die Industriesiedlung als Nebenerwerbssiedlung:

Lage: im Anschluß an Industriezentren, Großwerke usw.

Größe: 1-4 Morgen (1-ha-Siedlung)

Betriebsform: landwirtschaftlich intensiviert.

Produktionsziel: Volle Selbstversorgung, Viehzucht (auch für den Markt).

Unterkunft: Übliche Dorf- oder Werkwohnung.

Dieser Typ ist im Westen im Rahmen der Schwerindustrie längst heimisch. Um ihn weiter zu verbreiten (verarbeitende Industrien) und zu veredeln, wäre Dezentralisation der Industrie Voraussetzung (Werkstatt-Aussiedlung). Diese Umsiedlungsmöglichkeit im großen haben wir verpatzt – vor lauter Begeisterung an der Rationalisierung. Heute finden wir längst einen Haken im laufenden Band.“ (1931-117-S. 240)

Ich gebe seinen Text so ausführlich wieder, weil auch diese „scharf an den Nahrungsbedarf einerseits und Arbeitszeit und Arbeitskraft andererseits“ der jeweiligen Existenzform entlang berechneten Siedlungsweisen sowohl von heutiger instrumenteller Brauchbarkeit sein als auch einen kritischen Zugang zu Migges Werk ermöglichen dürften.

Vom Städtebau weg zum Stadtboden hin müssen die neuen Bemühungen der kommunalen Planung allerdings verlaufen. In der wachsenden Siedlung führt er Planung einer regionalen Versorgungslandschaft dann aus. Sie soll allerdings „weniger auf Stärkung der Marktversorgung als auf Vermehrung der **Selbstversorgung**“ hinauslaufen.

Im Beitrag von H. Hubenthal ist die wachsende Siedlung dargestellt. Ich beschränke mich hier auf einige Charakteristika:

Der **Gartengröße** wird der Existenzform gemäß kalkuliert. Eine Mischung aus mehreren Nebenerwerbs- und einem Vollerwerbsgärtner ergibt ein organisches Wachstum. „Gartenwerk ist dem Bauwerk vorgeordnet“.

Anmerkungen

Ich möchte hier für diesen Überblick auf Literaturangaben und wiss. Apparat verzichten. Angaben und Vertiefungen der einzelnen Themenbereiche in:
Novy, Klaus: Aktualität und Inaktualität Franz Oppenheimers. Zur bevorstehenden Renaissance der Genossenschaftstheorie, in: Archiv für öffentliche und freigemeinnützige Unternehmung. Band 12, Göttingen 1980, S. 249-261

– Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem ersten Weltkrieg, in: ARCH+ Heft 55, Febr. 1981 (Aachen), S. 26-40

– und Uhlig, Günther: Stadt-Land-Wirtschaft. Begründungsdilemma eines wirtschaftlichen Städtebaus am Beispiel Martin Wagners, in: Stadtbauwelt 12, 1980, S. 468-472

– und Uhlig, Günther: Alternativen im Bau- und Wohnungssektor. Zukünftiges aus der Vergangenheit sozialer Bewegungen? Frankfurt/Main New York (Campus), erscheint Frühjahr 1982

Uhlig, Günther: Stadtplanung in der Weimarer Republik. Sozialistische Reformaspekte, in: Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hrsg.), Berlin 1977, S. 50-77

Zu Migge selbst liegt bisher vor:

Hubenthal, Heidrun: Der wohnungsnaher Freiraum in den Siedlungen Leberecht Migges – am Beispiel der Frankfurter Siedlungen Römerstadt und Praunheim. Dipl.-Arbeit GHK Studienbereich Architektur/ Stadt- u. Landschaftspl. Sept. 80

Hülbusch, Meta: „Jedermann Selbstversorger“. Das koloniale Grün Leberecht Migges. Von der Flucht ins harmonische Landleben zur Konzeption einer sozial engagierten Gartenarchitektur, in: Lucius Burckhardt (Hrsg.): Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament. Stuttgart 1978 S. 66-71

163
 Typus des geförderten
 Kleinhauses für die Stadt-
 randsiedlung. „Die
 Träger des Siedlungs-
 vortrabens wählen in Zusam-
 menarbeit mit den Arbeits-
 ämtern und öffentlichen
 Fürsorgestellen die
 geeigneten Erwerbslosen
 aus, stellen das Land zur
 Verfügung und stellen
 die Pläne auf“
 Richtlinie für die Garten-
 gröÙe ca. 400 qm



Das **Haus** schachtelt sich aus den Funktionsräumen aufbauend zum Ganzen und zur Siedlung entlang der vorher erstellten Ost-West-Mauer. In Etappen können so die kleinen Sparbeträge (Gartenertrag) in Wohn- und Produktionsräume umgesetzt werden. Somit entstehen nicht Kompakthäuser, unter **einem** bergenden Dach, sondern Gliedersysteme. Sie können auch verschiedene Wärmestufen in der Raumabfolge berücksichtigen und somit kostengünstig arbeiten.

Gemeinschaftsbindungen entstehen organisch. Ihnen unterliegt das Gesetz des natürlichen organischen (pflanzlichen) Wachstums.

30-50 Siedler bilden eine Arbeitsgemeinschaft (bestehend aus einem beruflichen Gärtner: Bodenführer, ansonsten Mischung von Voll- und Nebenerwerbssiedlern).

10 Arbeitsgemeinschaften ergeben einen genossenschaftlichen Zusammenschluß auf bodenwirtschaftlicher Grundlage (Poolen von Maschinen, Bodenfräsen, Bewässerung).

2-3 Genossenschaften ergeben eine Fruchtlandschaft, die bilden dann eigene Verwaltungsgemeinden bzw. schließen sich auch bestehenden Kleinstädten etc. an.

Die **Finanzierung** geschieht teilweise durch produktive Erwerbslosenfürsorge auch durch staatliche Wohnungsbaumittel, von der die Siedler nach den Berechnungen Migges in kurzer Zeit unabhängig sind. Im Finanzierungsvorschlag sind beide Bauweisen, Selbsthilfe oder bauende Industrie verbunden. Der Siedler kann wählen.

Die **Baukonstruktion** sieht genormte, industriell vorgefertigte Bauteile auf dem Elementenmaß von 55 cm vor. Sie können individuell eingesetzt und variiert werden.

„Der voll ausgebaute Hauptraum soll vor der ganzen Südfront eine gläserne Falldür enthalten und Jalousien darüber. Unser Siedler ist kein Kuhbauer, sondern ein vollwertiger Kulturmensch seiner Zeit“ (Wachsende Siedlung)

Anknüpfungen?

Für ein Schlußkapitel bleibt uns die Frage, was können wir festhalten? Gibt es positive Anknüpfungsmöglichkeiten an seine konstruktiven Alternativen? Ich meine ja, freilich mit erheblichen Einschränkungen. Was auf den ersten Blick besticht, verliert sich schon beim zweiten. Erst wenn man dann wieder tiefer einsteigt, d. h. seine Konstrukte von den historischen Voraussetzungen her reflektiert und für heute uminterpretiert, wird man ihn sinnvoll einsetzen und zum Beleg für nicht eingelöste und heute noch zu erkämpfende Utopien verwenden können. Was heißt das? Auf den ersten Blick fesselt uns Funktionalismusgeschädigte seine humane, auf die Lebensweise kleiner Gruppen zugeschnittene Haltung, die augenscheinlich nicht primär von technologischen oder (form)ästhetischen Prioritäten ausging, nicht ein isoliertes Wohnmodell sondern eine Lebensform reflektierte. Aber heißt das viel? Auch die CIAM-Leute haben für die Begründungen ihrer Standardarchitektur nur weltanschauliche Gründe angeführt. Trotzdem ist – interessanterweise zu einer Zeit, als sich die Architektur gerade nicht um Stilfragen mehr kümmern wollte – unter der Hand ein neuer Stil entstanden. Von ausgezeichneter Qualität, nur, es ist mittlerweile tatsächlich ein Wandel der ästhetischen Wertung eingetreten, wie es L. Burckhardt ausgedrückt hat. Und überdies sind die gesellschaftlichen Voraussetzungen und Ziele, auf die sich die Sinnsuche dieser neuen Ästhetik bezogen hatte und die sie vorantreiben wollte, längst zerbrochen. Kurz: Heute ödet an, was uns in den 20er Jahren vom Stuhl gerissen hätte. Die Richtung der Erziehungsarchitektur des Neuen Bauens paÙt uns nicht mehr, ihr asketisch-ästhetisches Versprechen und gleichzeitig a-sinnliches Verträsten ist von Warenwerbung und Entfremdung in der durchkapitalisierten Gesellschaft längst besser gemacht. Heute sehnen wir uns nach ein-

fachen Verhältnissen, nach einem dinghaften Gegenüber, das jetzt zur Verfügung steht, nach dem Archetypus Haus mit seinem erkennbaren Oben und Unten.

Wenn wir uns heute vom sogenannten Funktionalismus absetzen, so heißt das nicht automatisch, daß seine historischen Gegenspieler nun die verlorene Wahrheit enthalten. Schon gar nicht die Miggeschen Planungen. Sie sind nur gültig als Belegstücke des Sich-Wehrens, der Opposition des Individuums, das sich gegen die völlige Einvernahme, gegen die Kapitalisierung und Bürokratisierung seiner Lebensverhältnisse wehrt. So wie sich auch die Bauhausfunktionalisten gewehrt haben und einen ästhetischen Weg der gesellschaftlichen Einflußnahme konzipierten. Migge, ausgeführt und verbreitet hätte dasselbe Schicksal geblüht wie diesen. Nicht auszudenken, seine erwachsene Siedlung, womöglich über Quadratkilometer ausgestreut! Auch sie hätte den kapitalkonformen Prozeß der kulturellen Nivellierung, der funktionalen Universalisierung der in den 20er Jahren noch lebendigen regionalen Teilkulturen vorangetrieben und ein Horrorgebilde abgegeben. Wenn man aber bestimmte technokratische Zeitmotive – der Einfluß der amerikanischen Technokratiebewegung auf den deutschen Sozialismus muß hier gesehen werden – heute abstreicht hält sein Konzept humane Optionen gegen den technologischen Überhang offen. Sein Werk macht ja den Versuch, Technik und Rationalität nicht einfach aufzugeben sondern auf menschliche Zwecke zu zentrieren. Rationalität der Zwecke und der Instrumente können so ein neues Interesse, eine neue Ausrichtung erhalten. Die Technologie der Abfallkreisläufe, der Bodenfräsen, der Bewässerungssysteme, der gegenseitig organisierten Hilfe ist beherrschbar und produziert nicht die sozialen Kosten wie die heute oktroyierten Großtechnologien und zentralen Leviathane von Wirtschaft und Staat. Das späte Gesamtkonzept der genossenschaftlichen Gesellschaftskonstruktion auf bodentechnischer Grundlage ist auch Zeitgeist. Es wurde 1931 entwickelt, in der Zeit, in der wieder allgemein planwirtschaftliche Modelle zu auszudenken Mode war. Hier wäre auf seine früheren, anarchistisch gefärbten Ansätze zurückzugehen. Sicher nicht die institutionalisierte Gesamtlösung der Arbeitslosenfrage per Selbsthilfe steht heute an. Vielmehr die Unter-

stützung kleiner Gruppen, die außerhalb der etablierten Institutionen ihren Autonomiebereich erweitern und ihre Überlebensmöglichkeiten im politischen, öffentlichen Leben abstützen. Was sein globales letztes Siedlungskonzept angeht, so hat Migge das selbst nie bierernst gemeint. Keinesfalls wollte er, Bohemien der er ebenso war wie Techniker, die Erde mit einem Geflecht von Zwangsgärten überspannen und sie rationalisieren. Seine Fruchtschaften sollten Inseln sein, dazwischen Wüste. Denn „bisweilen bedarf der Mensch der Wüste“, aber auch der großen Städte, die „Kino und Zerstreuung“ bieten. Gegen sie hatte er nichts einzuwenden, im Gegenteil. Voraussetzung: Er durfte ihre leeren Ödlandzwickel wieder begrünen und gärtnerisch kolonisieren. Mich fasziniert die Mischung aus Verstand und Sinnhaftigkeit und umstürzlerischen Simplizitäten in seinen frühen und späten Entwürfen der 20er Jahre. Migge hat stets die bestehenden Verhältnisse in die Luft gehalten, ihre Verlaufsformen betrachtet und quergedacht. So ist er damit über bloße Rationalisierungstechniken hinausgelangt.

Auf die Erfahrungen solcher Leute, die nicht länger abstrakten Gesamtentwürfen nachträumten, sondern am Einzelnen begannen, es umformten, dabei aber nicht in die bloße Autonomie zurückfielen, sondern den Raum stets zu erweitern suchten, indem sie die Wiederverknüpfung getrennter Elemente anzielten und die Konzepte reformpolitisch zu verallgemeinern suchten, auf die Erfahrungen solcher Leute sollte die heutige Alternativbewegung nicht verzichten.



164

„Keine feine Bildung ohne Knigge, keinen guten Garten ohne Migge“

1) Bei Gelegenheit eines Auftrages für die Ausgestaltung der „Kleingartenstadt-Südgelände“ der Stadt Schöneberg entstanden.

Leberecht Migge

Natürliche Architektur (Etappenbauweise)

Zweifellos ist auch die Architektur – bewußtes Bauen – menschliches Bedürfnis. Im Ziel ein geistiges, in der Grundlage ein leibliches, in der vollendeten Funktion die organische Verbindung beider. Und erst dann echter Bau.

Die Befriedigung des Baubedarfs ist abhängig von den Baumitteln. Diese entstammen unmittelbar oder mittelbar dem Boden; dessen „Bestellung“ ist also Voraussetzung seiner „Bebauung“: **Die Erde ist, innerlich und äußerlich, Träger alles Bauens.**

In Erinnerung dieses „architektonischen Grundgesetzes“ hat es denn auch niemals Bauen gegeben ohne Bodenkultur oder doch nur scheinbar. Keine Baufrucht ohne Bodenfrucht zuvor. Und soweit Bauen gleich Wohnen bedeutet, lag immer Wille und Tatbereitschaft vor: die Behausung notfalls aufs äußerste zu **beschränken zugunsten der primären Bodenkultur**. Erst mit den **Erträgen** des Bodens ist zu allen Zeiten organisch aufgebaut worden, ist natürliche Architektur entstanden.

Die krasse Mißachtung solchen naturgemäßen architektonischen Wachstums hat das Fiasko unseres heutigen Bauwesens begründet. Geistig im ästhetisch-literarischen „Baumeister“ der letzten Entwicklung. Sachlich in der allgemeinen Negation, wie sie im derzeitigen katastrophalen Stillstand unserer Innenkolonisation zum Ausdruck kommt. Der moderne Architekt ist der grimmigste Feind der tatsächlichen Architektur geworden. Wenn er überhaupt ein Feind ist.

Da aber nun ein Volk ohne Bauen leiblich und geistig (was ja ein und dasselbe ist) zugrunde gehen muß, und da der Siedlungsbau in allen seinen Varianten und Beziehungen **das** Bauwerk unserer Generation sein wird, so ist seine Verwirklichung schlechterdings eine Daseinsfrage für uns alle.

Wir werden der notwendigen Lösung des architektonischen Zeitproblems nahekommen, wenn wir, nach dem erlebten Fiasko, im großen ganzen den umgekehrten Weg gehen als bisher. Der führte, oben und unten gleichermaßen beliebt und begangen, zur „kompletten, herrschaftlichen Siedlung“. Das Haus, eine im wesentlichen mechanische Rekonstruktion der

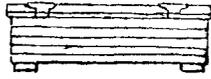
Stadtbedarfswohnung, wurde „schlüsselfertig“ erstellt (oder eben nicht erstellt). Nach Herkunft der Baustoffe und organischer Beschaffung der Baumittel und der natürlichen Funktion des Bauwerks in Verbindung mit seinem Substrat, dem Boden, und vor allem nach dem produktiven Anteil des „Bauherrn“ beim Bauvorgang wurde nicht oder nur wenig gefragt. Auf die gesetzmäßige Befriedigung dieser Bauelemente im Siedlungsvorgang kommt es aber an, wenn natürlich Architektur werden soll.

Mit diesem Gebautwerden des Bauwerks, mit diesem Gewohntwerden des Wohnenden, überhaupt mit diesem ganzen unschöpferischen Siedlungsarchitekturgetriebe von oben her muß entschieden gebrochen werden. Es gibt nur ein natürliches Bauen: mit Hilfe des **Bodenertrags**, durch den örtlichen **Baustoff** und vom **Bauherrn** selbst. Das bedeutet: Bevor irgend im großen und organisch gebaut werden kann, muß – im Großen und im Kleinen – der Boden bestellt werden: alle zur Verfügung stehenden Mittel müssen in das Land gesteckt werden zur Hervorbringung und Sicherung des Bauwerks. Das wiederum setzt von vornherein eine Bescheidung des Wohnanspruchs vorerst und die Zurückstellung des Bauwerks überhaupt voraus. Schließlich löst eine solche natürliche Aufrollung des Siedlungsprozesses automatisch die Selbsthilfe oder das Prinzip des genossenschaftlichen Eigenbaues aus: **Jedermann sein eigener Baumeister** – das ist, im weitesten Sinne genommen, der tragende Gedanke für eine Lösung des zeitgenössischen Siedlungsproblems.

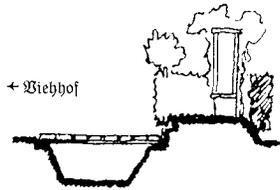
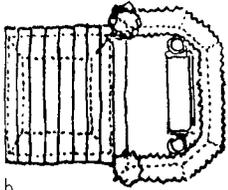
Und soweit neues Bauen im Sinne der Erfüllung neuer Daseinsgrundlagen schon jetzt erkennbar Gestalt angenommen hat, so im Schrebergartenbauwesen, so in den Baubrüderschaften der Siedlungsvereine und in allerlei sonstigen keimhaften Zeichen der unabhängigen, selbstbewußten – Tat-Siedlung, da wird überall das Naturgesetz vom organischen Bauen, von der gewachsenen Architektur erfüllt.

Nachfolgend soll die natürliche Entstehung von Architektur, auf die nächsten Bauaufgaben unserer Tage übertragen, in typisierenden Skizzen¹ als Beispiel einer Etappensiedlung aufgezeigt werden. Da der Anlaß und der Träger des Siedlungsbauens das **Land** ist, so beginnt die Besiedlung organisch mit der Unterbringung der notwendigen **Geräte**, wie sie die erste Bestellung des Bodens erfordert.

Erst in einem nächsten Stadium entsteht das Bedürfnis, diese erste Anlage auszubauen. Wir sehen die **Gerätebank** auf einer mit Laubwerk geschützten Terrasse, deren Boden aus der zuvor ausgehobenen Grube kommt, die wiederum dem Sammeln von Wasser oder als Miets für Winterfrucht dient.



a

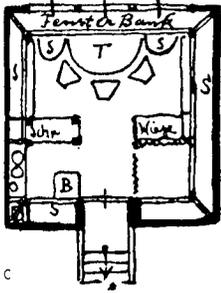


← Viehhof

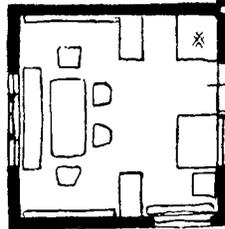
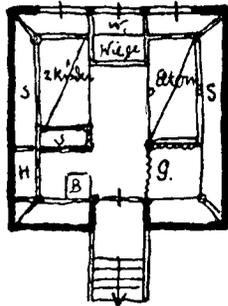
b



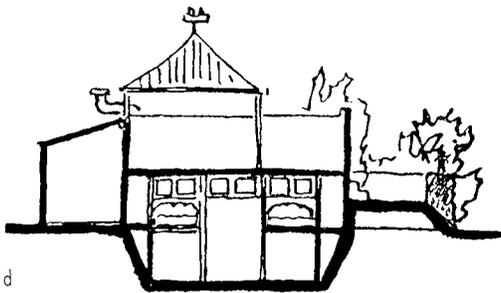
f



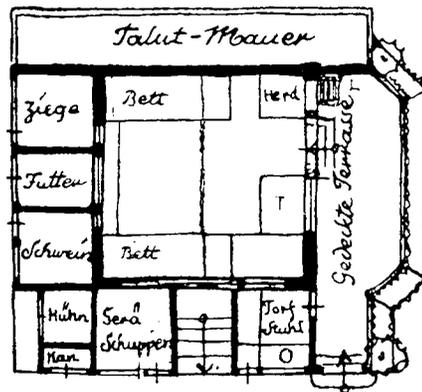
c



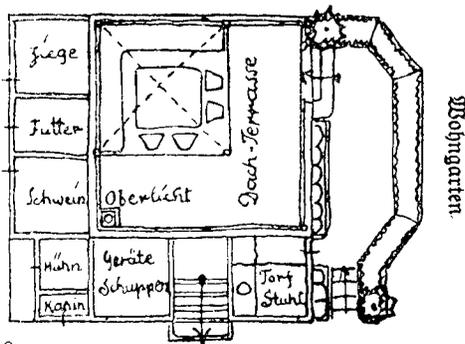
g



d



Pflanzhof,
Anzucht, Treiberei, Fruchtwand



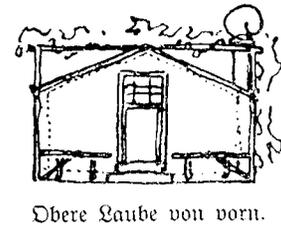
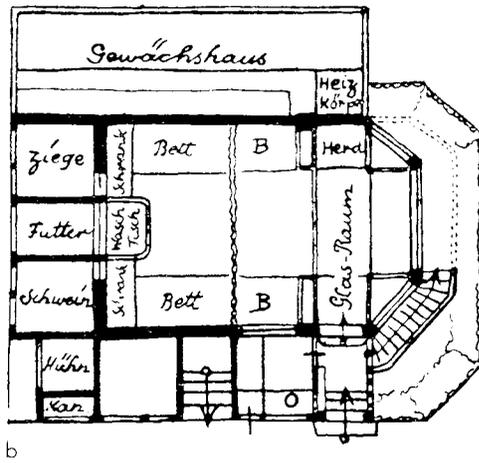
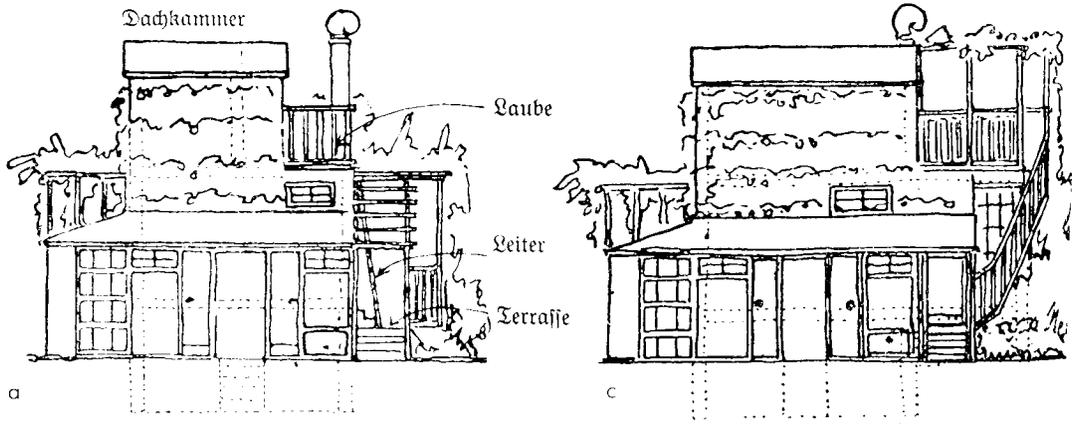
e

Werkhof.

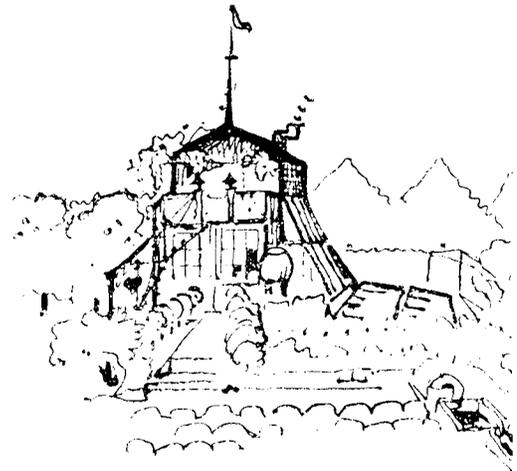
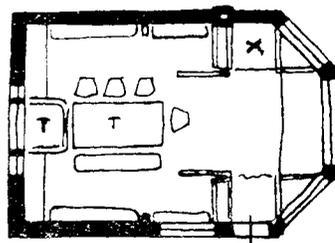
- 165
 a Gerätebank
 b Grundriß und Schnitt:
 Überdeckte Grube,
 Terrasse mit Gerätebank
 und Laube
 c Kellergeschoß,
 zum Schlafen ein-
 gerichtet
 d Schnitt durch Erd-
 wohnung und Terrasse
 e Pflanzhof, Anzucht,
 Treiberei, Fruchtwand
 f Kellergeschoß
 g Erdgeschoß, zum
 Schlafen – und zum
 Wohnen eingerichtet,
 durch Auf- und Nieder-
 klappen des Hausrates
 (Betten, Tische,
 Stühle usw.)

166

a Ansicht der erweiterten Siedlung, Schnitt durch die drei Geschosse (punktiert).
 b Erdgeschoß zum Schlafen eingerichtet. Zum Wohnen eingerichtet durch Auf- und Niederkappen des Hausrats.
 c Ansicht der erweiterten Siedlung, Schnitt durch die drei Geschosse (punktiert).



Obere Laube von vorn.



Bestellte unser Siedler bis hierher sein Land nur „besuchsweise“, so macht er sich zum ersten Male (das ganze Lebensgut, ist ja ein sich immer erneuerndes Niederlassen) „seßhaft“, indem er die Grube zu einer **Erdlaube** erweitert, wobei er auf raffinierte Raumausrüstung für Tag und Nacht bedacht sein muß.

Wenn er bei sandigem Boden etwa 1 m hineinsteigt, so kann er von der Terrasse her bequem das geschützte „flache Dach“ ausnutzen. Ein naheliegender Schritt ist dann das Heranziehen von allerlei Getier, wie es zum natürlichen Dasein der Menschen gehört. Da geben denn Sockel und Brüstung unseres bescheidenen „Kernbaues“ willkommene Gelegenheit, ringsherum einen **Wärmegürtel** aus allerlei Gestall anzulegen. Auch der sehr wichtige Torfstuhl gehört hierher.

Inzwischen haben sich aber auch die „**Außenräume**“ unseres Bauwerks sowohl vergrößert als vervielfacht. Wir unterscheiden neben dem Wohngarten schon einen Pflanzhof (Anzuchtgarten) und einen Werkhof (Freiluftwerkstatt), wozu sich dann bald auch der Kleinkinderhof (Spielgarten) gesellt. Und diese Einrichtungen für die intensivere und deshalb ertragreichere Kultur des Bodens sind es dann wiederum, die nunmehr auch einen höheren „Komfort des Wohnens“ ermöglichen. – In der folgenden Skizze hat der erstarkende Siedler seine Behelfserdlaube ausgeräumt, die nunmehr zum Erd-Einschlagsraum degradiert ist, und bezieht das wesentlich bequemere ausgebaute „Hochparterre“, gleichzeitig die Vielseitigkeit seiner technischen Einrichtungen durch eine Fruchtglaswand (Talutmauer) erweiternd. Auch hier geht er sofort wieder an den Ausbau des Daches als luftig grünem Freilufttraum²⁾. Auch eine kleine Dachkammer (als Schlaf- oder Heuboden) kann hier eingebaut werden.

Nun kann unser Häuschen bereits 5, 6, zur Not auch 7 Personen beherbergen. Ja wir bringen sie geradezu „üppig“ unter, wenn wir bei der letzten Bauetappe die kleine Vorterrasse gleich mit überbauen, um dann auch ein veritables kleines Gewächshaus und eine geschützte Veranda zu gewinnen.

Damit – mit diesem solcherart schematisch abgerollten Bauvorgang in der natürlichen Siedlung – hätten wir in unseren „drei Geschossen“ und ihrem Anhang mit kaum 100 Kubikmeter umbauten Raums (Kernbau) alle wesentlichen bodentechnischen, wohntechnischen, vorratswirtschaftlichen, hygienischen und schönheitlichen Bedürfnisse der Siedlung erfüllt.

Die Frage nach dem **Baumaterial** ist leicht beantwortet: Im Rahmen unserer sparsamen Bauweise kann wirklich alles nützlich verwandt werden, vom Lehmklumpen bis zur „sozialisierten Zaunlatte“. Man nimmt, „was da ist“, und erst das

Einfügen des „Baugegenstandes“ in den Organismus, die Erfindungskraft, die sich am Gerümpel entzündet, macht seinen absoluten Wert. So ist es denn auch selbstverständlich, daß unser von organisatorischen, statischen und finanziellen Vorfragen nicht sonderlich beschwerter Bau in den saftigsten **Farben** heranwachsen wird: auch hier die Harmonie besorgt vom etappenmäßigen Entwickeln, frei von der tüffelnden Berechnung schlußsteinwütiger Spezialisten. Der größte Wert dieses auf und durch seinen Boden wachsenden Bauwerks liegt aber zweifellos in der quasi erzwungenen **Selbsthilfe** des Siedlers, wobei es grundsätzlich wenig ausmacht, ob damit ein handwerkliches Eigenbauen oder ein mehr geistig erlebendes Mitbauen herauskommt. Immer nur sei: Jedermann sein eigener Architekt!

Dieser Schlachtruf eröffnet nicht nur freie Bahn für praktisches Bauen an sich, er erschließt also nicht nur die wirtschaftlichen, finanziellen und technischen Möglichkeiten für den Nutzbau dieser Tage überhaupt – ich glaube, daß er schließlich allein auch das zwecklos lustvolle, das absolute Bauwerk zu beschwören geeignet ist.

Zweifellos liegt schon in der **Tatsache** des Bauens selbst, im Gegensatz zum Literaturbau dieser Tage, der produktive Kern einer denkbar höchsten Architekturentwicklung eingebettet. Dann aber ist es die bewußte **Abkehr** von ausgeleiterten akademischen Bauformen und -formeln sowie die gewisse Unabhängigkeit vom Material, die Fruchtbarkeit bedeuten. Und schließlich dürfte die Einbeziehung und Heranführung neuer **Baumenschen** in diesen umfassenden und entschlossenen Wechsel an Stelle unseres chronischen Architekturelends eine neue, natürliche Baukunst Gestalt gewinnen lassen.

Über allem ist es aber die neugewonnene Verbindung des Bauwerks mit seinem natürlichen Substrat, dem **Boden**, der von jeher die schöpferischen architektonischen Instinkte entfesselt hat. Natürliche Architektur bedeutet einfach: **bodenständiges Bauen**. Aus: Der Siedler, 4. Jg., Heft 2/1921

²⁾ Die siedlungstechnische Bedeutung der halb-offenen und offenen **Wohnräume** kann erst von dem Körper ganz genossen und damit beurteilt werden, der einige Jahre Freiluftleben und praktische Bodenarbeit hat auf sich wirken lassen können.

165
 Schema für einen Selbstversorgergarten mit Flächen- und Ertragsbedarf für eine Familie mit 5 Personen
 166
 Schema einer Selbstversorgersiedlung mit verschiedenen Siedlertypen

Heidrun Hubenthal
Selbsthilfe statt Fürsorge

Die Idee der Selbsthilfe durch Bodenproduktion

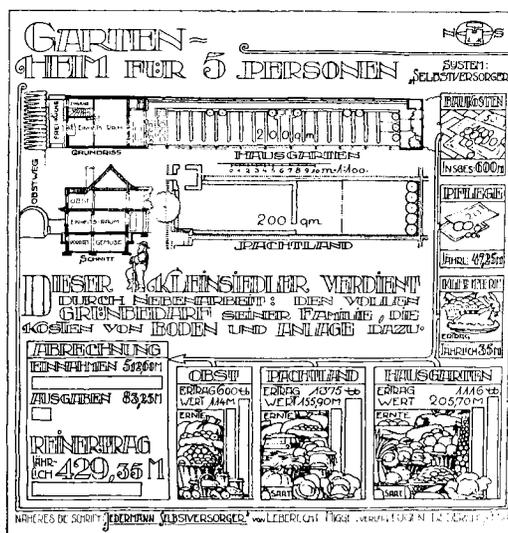
Schon während des I. Weltkrieges beschäftigt sich Migge mit Zukunftsgedanken in der Siedlungsfrage. Seine Idee basiert auf der Grundlage produktiver Nutzbarmachung städtischen Bodens unter dem Abbau obrigkeitstaatlicher Fürsorge. „Nicht Fürsorge oder doch nicht allein, sondern Hilfe zur Selbstverwaltung“, formuliert er bereits 1913.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Situation in den Städten, die er wie folgt beschreibt:

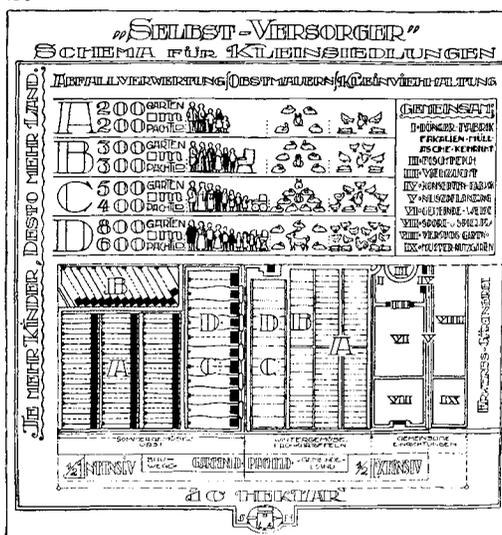
„Fast ein Viertel der Bevölkerung des deutschen Reiches sind dem ausgesetzt, was wir als die Nachtseiten des Großstadtlebens kennen: Wohnungen, in die zu wenig Sonne und Luft eindringt, unerschwingliche Mieten, teures Brot und teures Fleisch, Alkohol und lange Arbeitszeiten, der Mütter und der Kinder Not. Und unser Großstadtelend, das nie ganz faßbare, schafft mit Naturwendigkeit endlich Gärten. Denn Gärten, Gärten für einen und für alle, sie sind es, die vieles von all dem Verderblichen innerhalb unserer Häusermeere mildern können. . . Die Großstadt braucht Gärten aus Not, und ich glaube auch, daß sie die Kraft und Neigung hat, aus reiner Freude an Gärten solche zu schaffen. Schaff Gärten!“ (1913-19-S. 6)

Dieses Zitat stammt noch aus dem Jahre 1913, fünf Jahre später wird er präziser und veröffentlicht sein Buch „Jedermann Selbstversorger. Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau.“, in dem er seine Grundidee beschreibt, die er in seiner beruflichen Praxis weiterbetreibt und vervollkommnet.

„Meine Anregung ist zu zeigen, wie eine Familie von einem bescheidenen Garten sich selbst ernähren, mit ihrer Hände Arbeit den Boden bezahlen und die Allgemeinheit fördern kann ... Anleihenwirtschaft, Bausparzins, Einschränkungen aller Art – das waren die Hauptelemente der Siedlungsweise bisher. Es war passive Siedlungspolitik, die wir betrieben. Unsere Siedlung aber ist erobernd, durch und durch aktiv. Denn sie arbeitet mit neuen produktiven Elementen. Indem wir Werte schaffen (aus dem Boden holen), die bisher nicht da waren, geben wir der Siedlung tatsächlich die Mittel an die Hand,



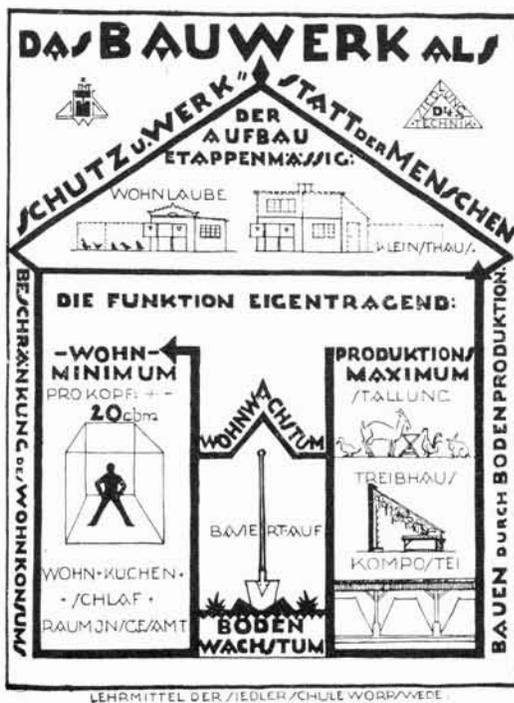
165



166

welche sie zum Leben braucht. Die Stetigkeit der Quelle sichert vor Rückschlägen und ‚Konjunktur‘, ihre grenzenlose Ergiebigkeit verheißt Zukunft. Die Erde ist es, die die Siedlung trägt: Grund und Boden als Idee.“ (1918-54-S. 1)

Migge versucht mit diesem Konzept des „Jedermann Selbstversorgers“ aber nicht nur der Nahrungsnot der Bevölkerung Abhilfe zu schaffen, sondern auch dem akuten Wohnungsmangel nach dem I. Weltkrieg, der sich gegen Ende der 20er Jahre noch ausweitete. Er sieht die Lösung der Wohnungsfrage nicht in den bekannten Mietkasernen des bislang betriebenen spekulativen Wohnungsbaus – „Man kann mit einer Wohnung einen Menschen genau so töten wie mit einer Axt“ –, sondern betrachtet das Bauen, das Haus als ein organisches „Wachsen aus dem Boden“. Die Abbildung zeigt, „wie dieses organische Wachsen des Bauens gedacht ist, der Aufbau etappenmäßig; die Funktion eigenständig, der Wohnkonsum auf ein Minimum eingeschränkt, die Produktion innerhalb des



167

Bauwerkes auf ein Maximum gesteigert. In Summa: das Bauwerk als Schutz und Werkstatt der Menschen. Wohnwachstum basiert auf Bodenwachstum ... und gleichzeitig Mehrwert bildend, das heißt die Siedlung als kolonialisatorischen Prozeß erkennen, als produzierendes Bauland.“ (1924-80-S. 27)

Entsprechend seinen Vorstellungen vom Wohnungsbau, Minimierung des Wohnkonsums und Maximierung der Produktion, steht Migge auch dem staatlichen und halbstaatlichen Wohnungsbau, der ab 1924 in Gang kommt, skeptisch gegenüber, worauf ich an anderer Stelle noch eingehen werde. 1932 veröffentlicht Migge ein Buch „Die wachsende Siedlung nach biologischen Gesetzen“, in dem er noch einmal seine Gedanken zur Siedlungsplanung als Modell präzisiert, d. h. ein Konzept zur Beseitigung von Wohnungsnot, Nahrungsmangel und Arbeitslosigkeit. Er faßt dort seine Gedanken, Erfahrungen und Ansätze aus rund dreißigjähriger Arbeit als Gartenarchitekt und Siedlungsplaner zusammen. Als Vorbild dienen ihm asiatische, amerikanische und europäische Fruchtländschaften, „die entstanden sind aus intensiver technischer Bodenbestellung mit dem Ergebnis erhöhten Ertrages und nachhaltiger Fruchtbarkeit.“ (I. M. Hülbusch, 1978)



168

„In einer solchen Fruchtländschaft steht kein Gebäude um seiner selbst willen da; sondern hier ist jedes Bauwerk, einschließlich der menschlichen Wohnung, lediglich Mittel zum Zweck: Mehrwert aus dem Boden schöpfen.“

„Mensch, Boden und Bauwerk“ sollen zu einem „neuen tragfähigen Körper auf- und zusammenwachsen“, ohne Wertunterschied der drei Aufbauelemente. „Das Bodenwerk ist genau so wichtig, ja zunächst wichtiger, als das Bauwerk; Bau und Pflanze, Tier und Mensch fordern und erhalten die gleiche Fürsorge.“ (1932-122-S. 20) Als „Generalnener“, an dem sich alle Elemente einer Siedlung ausrichten sollten und ohne den kein Leben und Wachstum möglich ist, steht bei Migge die Sonne. „Allseitig die größte Sonnenwirkung herauszuholen, ist Grundlage und Ziel unserer Siedlung.“ (1932-122-S. 20) Die Sonne läßt die Siedlung als ein biologisches System wachsen. Wie sich Migge dieses Wachstum vorstellte, soll im folgenden kurz beschrieben werden.

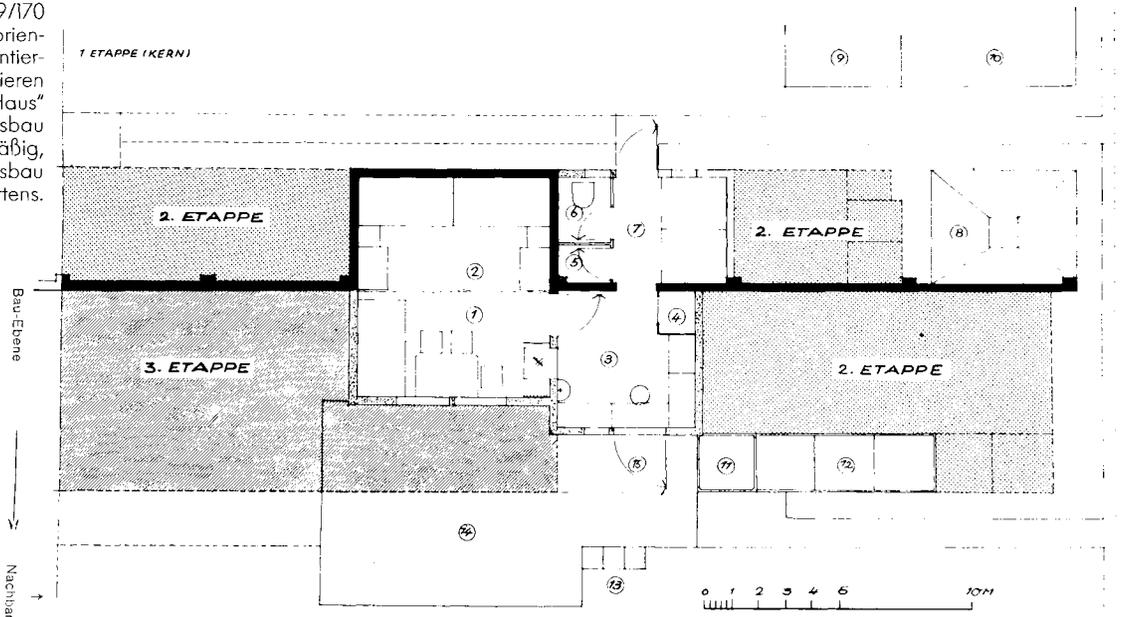
Das wachsende Haus an der Mauer

Das aufbauende Element seines Konzeptes ist die Mauer, die man in seinen realisierten Gartenkonzepten in der Fruchtmauer wiederfindet. Die Mauer soll das erste Bauwerk seiner Siedlung sein – als Windschutz und Mittel zur Steigerung der Wärme und Lichtkapazität und als „konstruktiver Rückhalt“ des Hauses. An der Mauer, die grundsätzlich nach Süden orientiert sein sollte, um die Wärme- und Lichtkapazität vollständig ausnutzen zu können, sollen sich die einzelnen Siedlerstellen entwickeln.

Migge legt für jede Siedlerstelle 20 m Mauer fest. An dieser Mauer sollte sich das „wachsende Haus“ der Siedler entwickeln, wobei zeitlich gesehen erst der Garten bestellt und dann das Haus gebaut werden soll.

169/170

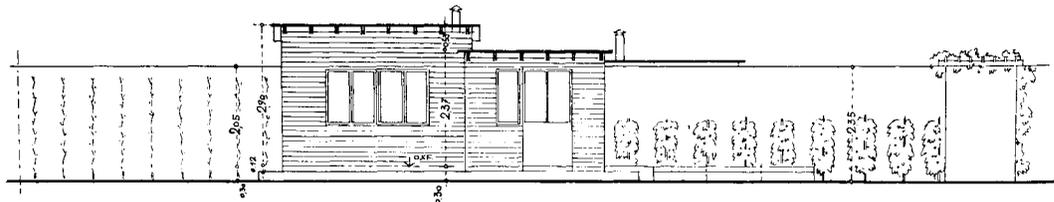
Wohn- und gartenorientierte (produktionsorientierte) Räume charakterisieren das „Wachsende Haus“ an der Mauer; der Ausbau erfolgt etappenmäßig, entsprechend dem Ausbau des Gartens.



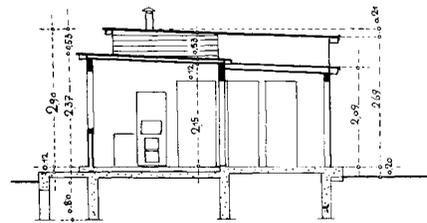
Erläuterung :

- | | | | |
|---------------|------------------|--------------------------------------|------------------------------|
| 1 Wohnzelle | 4 Brause | 8 Kompostgarten | 11 Regenwasserbecken |
| 2 Schlafzelle | 5 Besenkammer | 9 Offene Abwassergrube (Entenbecken) | 12 Frühbeetfenster |
| 3 Kochzelle | 6 Torfklosett | 10 Hühnerauslauf | 13 Kästen für Hausabfälle |
| | 7 Kleintierstall | | 14 Wohn- und Arbeitsterrasse |

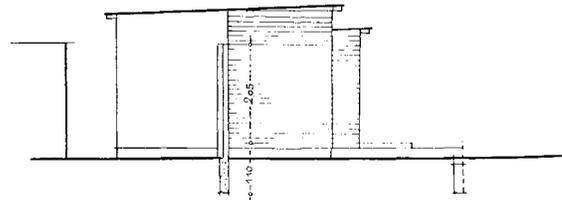
169



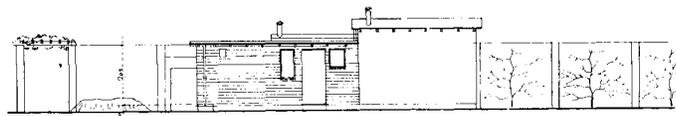
SÜDANSICHT.



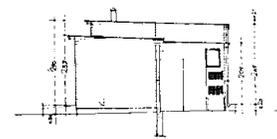
SCHNITT.



WESTANSICHT.



NORDANSICHT



Dies wachsende Haus
Bauschnitte

OSTANSICHT

170



171

Für das wachsende Haus schlägt er eine innere Organisation vor, die das Haus in Räume nach Funktionen aufteilt und in einzelne Wohnzellen zerlegt, um einen etappenmäßigen Aufbau zu ermöglichen. „Das wachsende Haus wird ... grundsätzlich ebenerdig an (die) sonnen- und lichtfangende, windabhaltende Südmauer gebaut. Dabei wird der vielseitige Wohnbedarf nicht, wie gewohnt, unter einem einzigen Schutzdach (untergebracht) ..., sondern der Wohngebrauch wird in seine einzelnen Funktionen (wie Schlafen, Kochen, Wohnen, Arbeiten) zerlegt, und entsprechend deren Siedlungswert wird nacheinander an- und aufgebaut, eben in den einzelnen Etappen.“ (1932-122-S. 33) Die Grundlage für das „wachsende Haus“ sind genormte Bauteile (in erster Linie bei industrieller Herstellung), die Migge auf das Grundmodul von 55 cm festlegt. (1932-122-S. 34) Erstellt werden soll das „wachsende Haus“ in drei Bauetappen. Die erste Bauetappe stellt den Kern des Hauses dar mit einer Grundfläche von 25 qm und soll südlich der Mauer gebaut werden. Der „Kern“ besteht aus einer Küchenzelle (mit Brausebad), einer Wohnzelle und nördlich der Mauer soll ein Kleinviehstall und Migges Trockenklosett und ein Besenschrank gebaut werden. Diese **erste Bauetappe** ist in Migges Konzept als Wohnmöglichkeit für vier Personen und als Übergangswohnung für den Auszug aus der alten Wohnung vorgesehen. Ein Heizkochen in der Küche soll für das Heizen der Wohn- und Schlafräume dienen. In der **zweiten Bauetappe** sollen weitere Räume für die Ausweitung der Produktion gebaut werden. (Vgl. wirtschaftliches Konzept) Migge sieht einen Betriebsraum, Hühner- und Pelztierstall oder ein Gewächshaus für die Pflanzenanzucht vor, außerdem soll die bisherige behelfsmäßige Heizung durch eine Warmwasserheizungsanlage ersetzt werden. Die **dritte Bauetappe** ist wiederum für die Erweiterung des Wohnraumes und zwei zusätzliche Schlafzellen und ein Raum mit eigenem Eingang für eventuelle Abvermie-

tung gedacht. Nach Abschluß der dritten Bauetappe beträgt die Wohnnutzfläche 54 qm und die Betriebsfläche 44 qm.

Migge hat zu dem „wachsenden Haus“ noch eine Wohlstandsvariante entwickelt, für eine sogenannte „Stadtrand- oder Vorortsiedlung, die auf einem zweistöckigen Haustyp beruht“. (1932-122-S. 40)

Die gärtnerische Bodenbestellung als Existenzabsicherung

Das „wachsende Haus“ ist nur ein Teil eines umfassenden wirtschaftlichen Konzeptes, das sich von der intensiven gärtnerischen Bodenbestellung die Existenzsicherung der Siedler erhofft. „Diese Kulturform des Landes ist es auch, die Art und Größe der Siedlung bestimmt. Der Boden, nicht der Mensch, gibt den Ton an.“ (1932-122-S. 24) Aus der Art der Bodenbestellung hat Migge im wesentlichen vier Siedlertypen entwickelt, die sich unterscheiden durch Intensität, Größe der Gartenfläche und Bearbeitungsintensität:

1.	Wohn- und Gartensiedler mit ¼ Morgen Land für Haus (Laube, Weg und Auslauf) für Gemüsekulturen für Obstkulturen	rund 175 qm rund 350 qm rund 100 qm
		625 qm

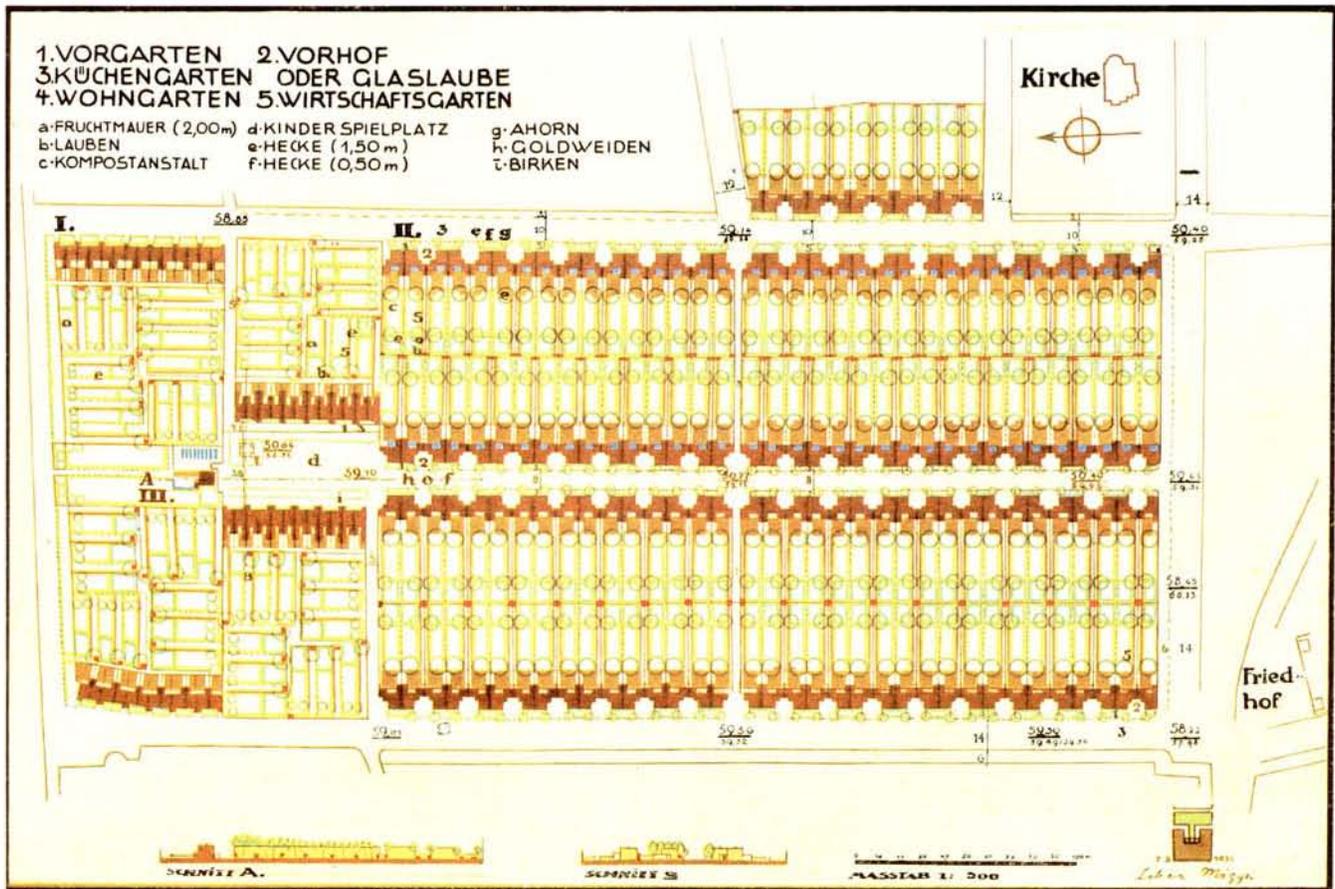
Der Wohn- und Gartensiedler hat einen täglichen Gartenarbeitsaufwand von ein bis zwei Stunden und er gibt einen „wichtigen Versicherungs- und Schutztyp für den reduzierten Lohn- und Gehaltsempfänger“.

2.	„Erster Ansatzyp für Erwerbslose“ mit ½ Morgen Land für Haus und Anzucht für Hühnerauslauf für Erdgarten und Wege für Gemüse (mit Großobst) für Beerenobst für Frühkartoffeln	rund 150 qm rund 150 qm rund 100 qm rund 500 qm rund 150 qm rund 200 qm
		1250 qm

Der Erwerbslosensiedler geht bereits in die volle Selbstversorgung über, durch die Hinzunahme von Tierhaltung und wird mit zwei bis drei Stunden Arbeitszeit berechnet.

171

Die Mauer ist das bauliche Grundelement in Migges Siedlungen. Hier als Schutz- und Fruchtmauer in der Kleingartenanlage in Celle, Siedlung Georgsgarten.



Beispiel einen Teil von gemeinsamen Einrichtungen wie Be- und Entwässerungsanlagen, die die Voraussetzung für eine intensive Bodenwirtschaft sind, einzurichten u. a. m. Die Organisationsstruktur sieht wie folgt aus:

- 50 Siedler = 1 Arbeitszelle mit einem Bodenführer
 10 Arbeitszellen = 1 Produktionsgenossenschaft mit einem Wirtschaftsführer, Vertriebsapparat, Lagerraum, Fuhrwerk, Buchführung

Die Produktionsgenossenschaften ergeben die Fruchtlandschaft. (1932-122-S. 30)

Bei der Bodenbearbeitung geht Migge von dem höchsten Stand der Technik aus, wobei er immer eine dezentralisierte Technik meint, entsprechend der jeweiligen Produktionsstufe eines Siedlers. In der Worpssweder Siedlerschule und auf dem Sonnenhof leistete Migge seinen Beitrag zur anwendungsbezogenen Technik durch Konzepte und die Entwicklung von Produkten für Windschutzmaßnahmen, wasserwirtschaftliche Maßnahmen, einen geschlossenen Düngerkreislauf, für die Art der Bodenbearbeitung und zur Schädlingsbekämpfung, die sich in den gebauten Siedlungen z. T. auch wiederfinden.

Migges Konzept des „wachsenden Hauses“ bzw. der wachsenden Siedlung war als Selbsthilfemodell für minderbemittelte Bevölkerungsschichten konzipiert, deren Existenz ständig bedroht war durch Wohnungsnot, Nahrungsmangel und Arbeitslosigkeit. Es ging ihm darum, diese Schichten unabhängiger von dem Auf und Ab industrieller Konjunktur zu machen, erstens durch eine kostengünstige Wohnung als Eigentum bzw. auf genossenschaftlicher Basis, die sich je nach der ökonomischen Situation der Familie weiterentwickeln, d. h. auf- und ausgebaut werden konnte.“ Das Haus wächst mit Hilfe des Bodenertrages.“ (1932-122-S. 33) Die zweite Grundlage für die Unabhängigkeit war die ökonomische Absicherung der Siedler, welche sein flexibles Modell in unterschiedlicher Abstufung, je nach Siedlertyp, gewährleisten sollte.

174

In der Siedlung Dessau-Ziebigk konnte Migge in Zusammenarbeit mit dem Architekten Leopold Fischer weitestgehend seine Siedlungsvorstellungen verwirklichen, vom Selbstversorger bis zum Erwerbsgärtner. (1928)

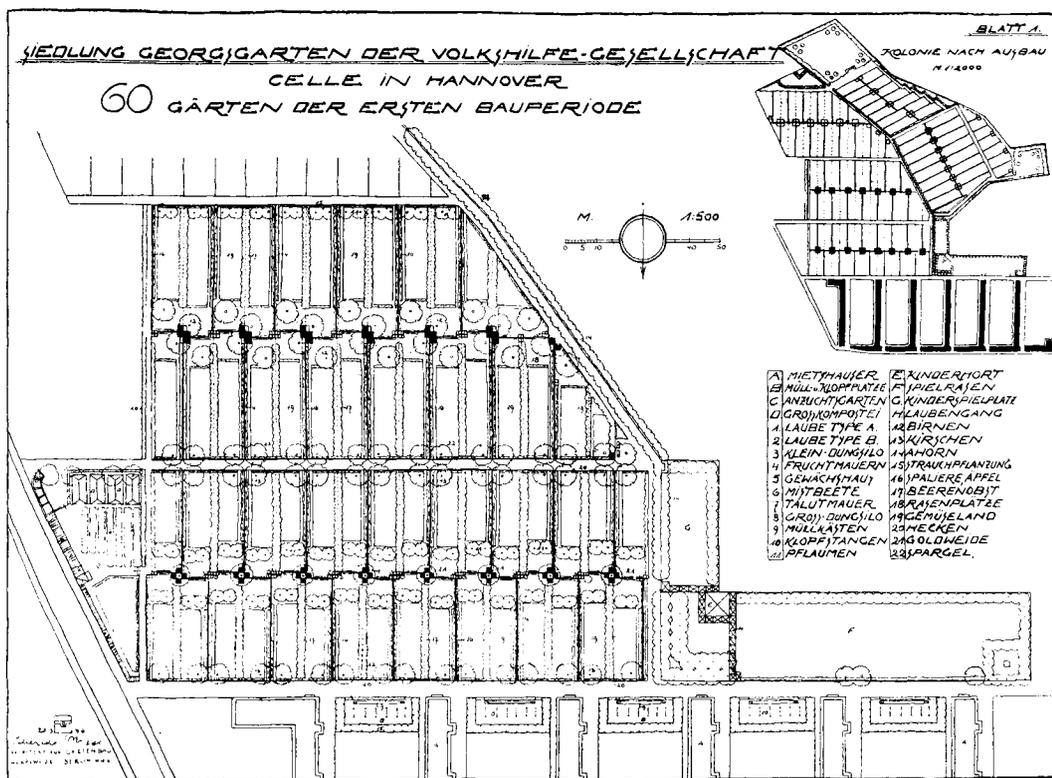
Kritik und Skepsis gegenüber der staatlichen Wohnungsfürsorgepolitik und den sich daran anknüpfenden Siedlungskonzepten

Entsprechend seinen Vorstellungen von dem dynamischen Wachstum von Siedlungen, in Abhängigkeit der jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Bewohner bzw. der zukünftigen Bewohner, behält Migge eine kritische Distanz zu dem euphorischen Bauboom, der 1924 einsetzte, ebenso zu Architekten wie Bruno Taut und Martin Wagner, mit denen er in einigen großen Siedlungsprojekten in Berlin zusammenarbeitete.

So schreibt er 1927 in einer Rezension zu Tauts Buch „Bauen, die neue Wohnung“ (Berlin 1927): „Unsere Bauführer (gemeint sind die Architekten; Anmerk. d. Verf.) – die ziemlich unverdient und ziemlich unvorbereitet in eine große Konjunktur hineingetappt sind – haben ja noch nicht einmal die Grundfrage der Wohnweise ihrer Zeitgenossen, – nämlich: ob nun Hoch- oder Flachbau, zur Reife gebracht ... Unser Massenmiethaus ist auch modernisiert kaum mehr als eine etwas saubere und lustiger hingestellte Mietkaserne alten Schlages ... Vor lauter Normungen und Typungen fehlt uns die normale Type.“ (1927-100-S. 76) Des weiteren wirft Migge Taut vor, daß er mit seinem Buch „eine kulturgeschichtliche Rechtfertigung des neuen Wohnwesens“ vollbracht hat, die „den Einklang der Form mit der Lösung der Wohnung in all ihren Zusammenhängen verkündet“. (1927-100-S.76) Wohingegen es nach seiner Meinung um das „Leben mit und in dem Bauwerk geht“. Migge geht noch weiter mit seiner Kritik und sagt: „Letzten Endes bedeutet Bauen und besonders der Wohnungsbau, um- und neubauen von Leben. Ein wenig geschicktere Grundrisse als ehedem oder eine ästhetisch reinlichere Fassade als üblich; ein gewisser Elan im Ganzen – das macht noch kein neues Bauen aus. – Das Neue bauen, beginnt unseres Erachtens erst da und in dem Maße, als es dem Menschen zu einem wirklichen und wesentlichen Neubau seines Daseins verhilft und notfalls zwingt.“ (1927-100-S. 76) Klar und deutlich wird hier der Vorwurf gemacht, daß sich der „moderne“ Wohnungsbau an äußeren Formen und vielleicht besseren Grundrissen festmacht, daß er aber nicht das Eigentliche berührt, neue Formen des Lebens in all seinen Ausprägungen zu fördern und Voraussetzungen dafür zu schaffen. Ein hoher Anspruch, den Migge da formuliert, der allerdings heute genauso zur Diskussion steht.

Auch Martin Wagner bekommt von Migge schon frühzeitig die Kritik an seinem Tun zu spüren. Migge greift ihn als Schriftleiter der „Sozialen Bauwirtschaft“ und Geschäftsführer (1920-1925) des Verbandes sozialer Baubetriebe „Deutsche Bauhütten“ an, der eine Sozialisie-

rung der Baubetriebe und damit u. a. die Verbilligung der Wohnungsproduktion zum Ziele hatte. Er wirft Wagner 1922 vor, daß er als Aufgabe der sozialen Baubetriebe nur den Wirtschaftskampf sehen würde. „Sie machen neuen Betrieb und wollen doch neues Bauen beschwören. Also kann man nicht nur immer nach dem Wie, sondern muß nach dem Was fragen ... Denn was Sie bauen, darauf kommt es in solchen Zeitläufen an. Und Sie bauen ja leider alles und jedes, Rathäuser, Siedlungen, Schiebervillen, Turmhäuser und Kanalisationen. Es gibt schlechterdings nichts, was Sie nicht bauen würden, eingestandener Maßen. In diesem elementaren Sinne trennt Sie nichts von ‚der verfluchten Konkurrenz‘ der Kapitalisten ... Sie machen Bauwirtschaft, wie man Papierwirtschaft macht. Und mit demselben Erfolg: Sie bauen uns zugrunde.“ (1922-70) Migge fordert dagegen für die sozialen Baubetriebe: „Wir aber möchten, daß unsere Sozialen Baubetriebe mit Baugewissen bauen ... Unsere Armut fordert in erster Linie, nach Wert und Wichtigkeit zu bauen. Bausozialisierung ist Bauwahl. Alles, was nicht der Erhaltung des nächsten Daseins dient, so schön und wertvoll es im übrigen sein sollte, muß zurück stehen.“ (1922-70) Im gleichen Brief tauchen L. Migges Gedanken von Wohnungsbau und Stadt-Land-Wirtschaft auf, wie er sie immer wieder durchgängig vom „Jedermann Selbstversorger“ (1918) bis zur „Wachsenden Siedlung“ (1932) formuliert. „Mit anderen Worten, wir brauchten Winterlauben, Kernhäuser, bodenproduktive Übergangsbauten aller Art und so klug und billig erdacht, daß sie in großen Mengen erstellt werden können, um den Mehrwert, von dem unser Dasein abhängt, so schnell wie möglich zu erringen. Auch an Werkbauten aller Art für den Umstellungsprozeß der Städte, wie er ja vor sich geht, muß gedacht werden, ja, selbst an Häuser für neue Gesellschaft und Erziehung, wie sie selbst ein unter behelfsmäßigen Formen vor sich gehender Massenerneuerungsprozeß bald erforderlich machen wird, kann gedacht werden.“ (1922-70) Migge sollte recht behalten mit seiner Einschätzung des sozialen Wohnungsbaus, der 1924 begann. So stellt er 1928 fest, „daß in diese Siedlungen lauter Saturnierte einziehen, und daß die Armen und Ärmsten, für die der ganze Apparat gedacht war, weiter in ihren Stadtlöchern hausen müssen.“ (1928-108-S. 90)



175

Auch die Mietwohnungen im Geschößwohnungsbau bekommen einen Garten in unmittelbarer Nähe der Wohnung zugeordnet.
Arch.: Otto Haesler,
Gärten: Leberecht Migge
(1924-1926)

Leberecht Migge
freiraumplanerisches Konzept in den
Siedlungen Römerstadt und Praunheim

Trotz aller Skepsis gegenüber der staatlichen Wohnungsfürsorgepolitik betätigte sich Leberecht Migge in den sogenannten Großsiedlungen als Gartenarchitekt bzw. Freiraumplaner. Ich möchte in diesem Abschnitt die Siedlungen Römerstadt und Praunheim herausgreifen, die, so meine ich, nach wie vor als Beispiel für richtungweisende gebaute Geschichte auch für heutige Verhältnisse – nach 50 Jahren – ihre Gültigkeit und Qualität haben.

Nach Migge sollte der Garten kein Klassenvorrecht mehr sein, sondern sein Ziel war der Garten für jedermann. Er setzte dieses Ziel in vielfältigen Siedlungskonzepten um, zum Beispiel auch im mehrgeschossigen Wohnungsbau, wo es aufgrund der Bauweise nicht möglich war, den Bewohnern einen Garten direkt zur Wohnung bzw. zum Haus zuzuordnen. In solchen Fällen plante und erstellte er Pachtgärten und Kleingartenanlagen in unmittelbarer Nähe der Siedlung, wie zum Beispiel in der Siedlung Georgsgarten in Celle.

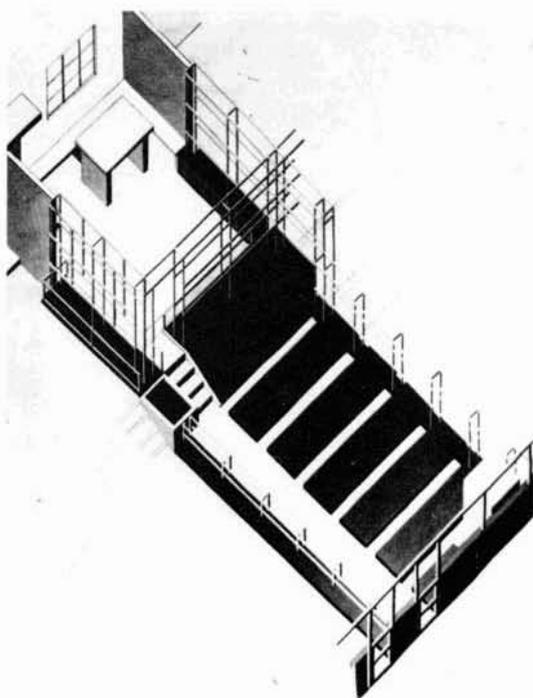
Besser aber war die direkte Zuordnung eines Gartens zur Wohnung am Haus. Das Konzept, das er immer in Planung und Gestaltung von Gärten umsetzte, war die Nutzbarmachung städtischen Bodens, orientiert an den Alltagsbedürfnissen der Bewohner. Sein weiteres Anliegen lag in der hohen Gebrauchswertorientierung auch in den öffentlichen und gemein-

schaftlichen Anlagen der Siedlungen. In den Siedlungen Römerstadt und Praunheim arbeitete er eng zusammen mit Ernst May, der ab 1924 in Frankfurt als Stadtbaurat „regierte“ und auf den die Planung und Umsetzung des umfangreichen Frankfurter Wohnungsprogramms zurückgeht und dessen Bestandteil u. a. die Siedlungen Römerstadt und Praunheim waren.

Das freiraumplanerische Konzept beider Siedlungen war zunächst bestimmt über das Frankfurter Wohnungsbauprogramm, dessen Ziel es war, möglichst schnell kostengünstig viele Wohnungen auf einer möglichst geringen Fläche zu bauen, da die hohen Baulandpreise die Mieten unnötig verteuern. In der Römerstadt wurden 1.220 und in Praunheim 1.441 Wohnungen (alle drei Bauabschnitte zusammen) auf einer Fläche von rund 32 ha gebaut. Dieses umfangreiche Wohnungsbauprogramm hatte Konsequenzen auf die Gartengrößen beider Siedlungen, die sich im Durchschnitt zwischen 110 qm und 150 qm bewegen; eigentlich zu

176
Modell für eine Parzelle, in der Siedlung Praunheim/Frankfurt. „Gärten sind Räume! Es ist ein Mangel der bisherigen Gärten gewesen und es ist eine Vorbedingung wirklichen Gartenbaus in den neuen, daß sie abgeschlossen sind“.

177
Der Wohnhof, die Terrasse als Erweiterung der Wohnung, das grüne Zimmer im Garten



176

klein, um Migges Selbstversorgerkonzept zu verwirklichen. Nahezu jede Wohnung bzw. jedes Haus bekam einen Garten. Im Gegensatz zu May, der die Gärten als reine Erholungsstätte und Wohnungsergänzung und nicht als Grundlage für die Nahrungsmittelproduktion auffaßte, – „nicht aus Gründen der alten Wirtschaftlichkeit, um etwa in solchen Gärten die deutsche Nahrungsproduktion wesentlich zu steigern, sondern vorwiegend aus Gründen der sozialen Wirtschaftlichkeit, um in frischer Luft und Sonne für Körper und Geist nach nervenzerrüttender Arbeit ideale Erholungsstätten zu schaffen“. (E. May in: Das Neue Frankfurt Heft 5/1928) Migge realisierte in beiden Siedlungen eine Verbindung zwischen dem Garten als Ergänzung und Erweiterung der Wohnung einerseits und als **Nutzgarten zur Entlastung des Wirtschaftshaushaltes einer Familie** andererseits. (Vgl. 1929-110) Wie am Beispiel des abgebildeten Modells für ein Haus in Praunheim deutlich wird, gliedert sich der Garten in zwei Teile:

1. den Wohnhof und
2. den Nutzgarten.

Der Wohnhof bildet einen zusätzlichen Raum zur Wohnung im Garten, wie es an den Abgrenzungen durch Holzgerüste zum Nachbarn deutlich wird.

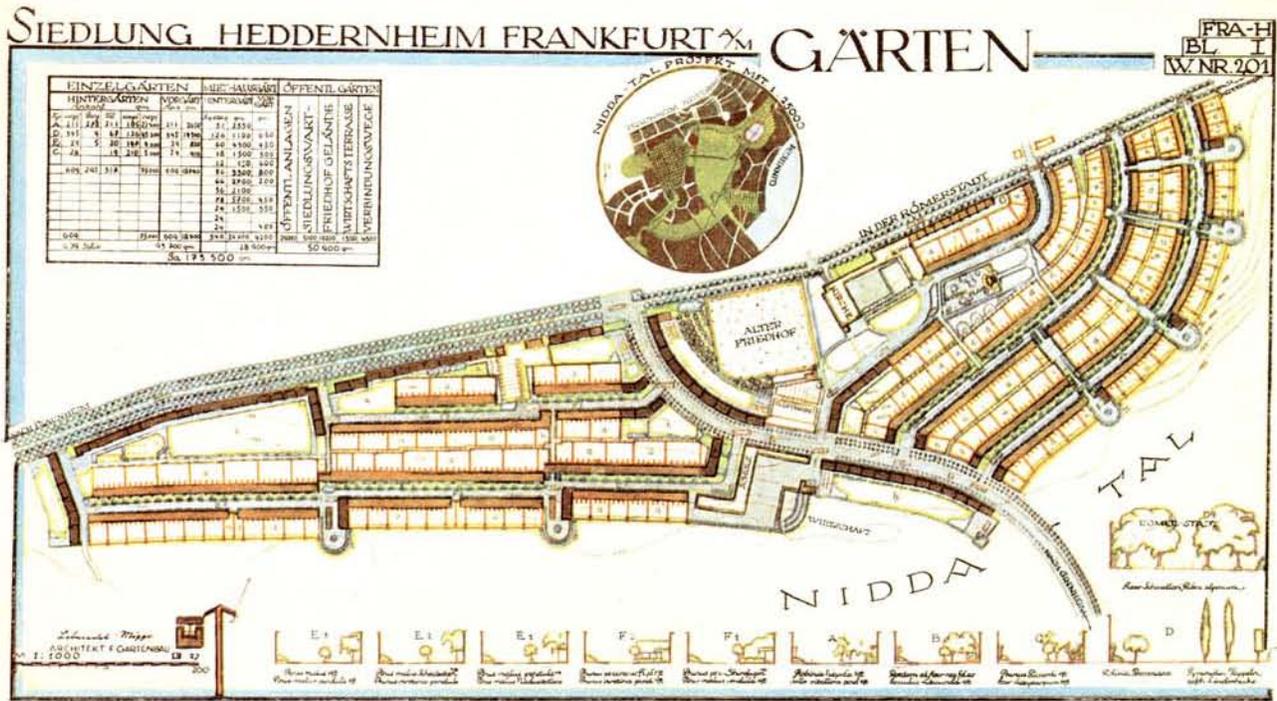


177

„(Das Haus) wünscht seine Terrasse für die frische Luft, seine Loggia für den tiefen Schatten, seine Pergola für den luftigen Schatten. Und wenn es trefflich ist, wird es das ... Wohnen, die Wirtschaft, überhaupt alle wesentlichen Räume des Hauskernes noch einmal draußen aufgebaut haben.“ (1925-126) Der Wohnhof in den Siedlungen Römerstadt und Praunheim ist der Rest von Migges Konzept: eine **enge Verbindung** zwischen der Wohnung und dem Garten herzustellen über sowohl wohnungs- als auch gartenorientierte Räume, denn sein Ziel war, mit Hilfe der Architektur und der Gartengestaltung eine Einheit zwischen Haus und Garten zu erreichen, gemessen an dem Gebrauchswert, den sowohl die Wohnung als auch der Garten für die Bewohner haben sollte. (Vgl. 1913-19-S. 64 ff) An die Wohnhöfe schließen sich, über eine Treppe verbunden, die fast immer tiefer gelegenen Nutzgärten an, von denen jeweils drei bzw. vier Gärten mit Fruchtwänden zusammengefaßt werden sollen. Das Tieferlegen des Gartens war bei Migge ein Gestaltungselement. „Dagegen sind Höhenunterschiede im Garten selbst immer willkommen. Sie erweitern ihn für das Auge, bringen Licht- und Schattenwirkung und erhöhen den räumlichen Eindruck.“ (1913-19-S. 61)

Die Fruchtwände, die jetzt allerdings Nord-Süd stehen, ein wichtiges Element in Migges Gartenkonzepten, aus Holz, Ziegel, Bimssteinen oder Beton, haben gleich mehrere Funktionen. „Sie (dienen) dann zugleich als Blick- und Windschutz, Sonnenfang und Fruchfläche (für Spalierobst).“ (1927-97-S. 324) Migge nutzte die Grenzen der Gärten also auch gleichzeitig für die Realisierung seines Nutzgartens. Die Zwischengrenzen der einzelnen Gärten sollten durch Reihen von Beerenobst gebildet werden, zum Beispiel Himbeeren und Brombeeren an Drahtspalieren.

Zwischen dem Gartenerschließungsweg und der Grenze aus Beerenobst waren die Gemüse- und Blumenbeete angeordnet, überstanden von einem Obsthochstamm, in denen die Bewohner völlige Freiheit in der Bestellung haben



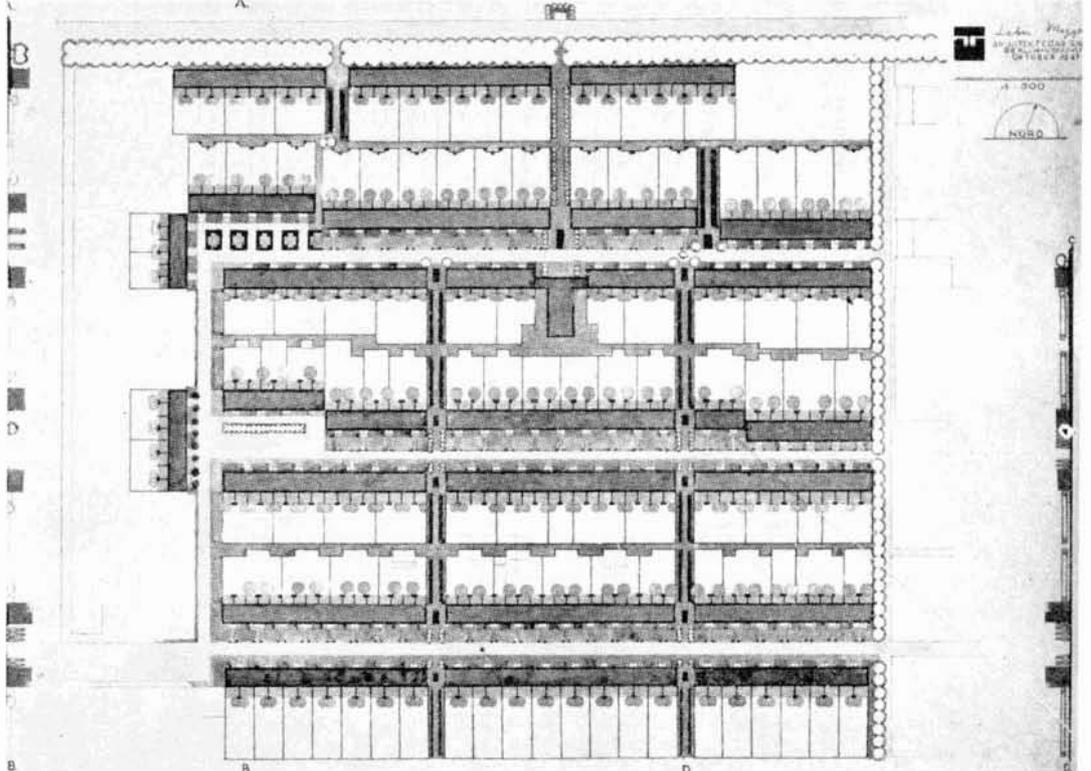
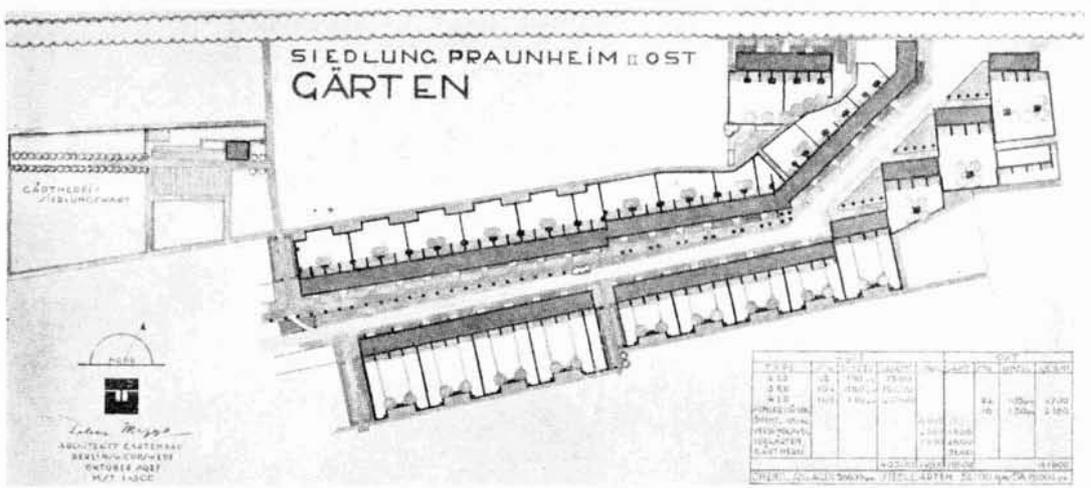
178

Einzelgärten						Miethausgärten				Öffentliche Gärten						
Hintergärten Anzahl			qm			Vorgärten Anzahl		qm		Hintergärten	Vorg.	Anz. d. Wohg.	qm	qm	qm	qm
Typ	ges.	Berg	Tal	einz.	gesamt											
A	211	278	211	105	22200	211	2650	36	2350	650						
D	345	9	67	126	43500	345	14340	126	1100	450						
E	29	5	20	147	4300	29	850	60	4300	300						
C	24		19	210	5000	24	900	18	1500	600						
								12	150	800						
	609	292	317		75000	609	18740	36	3300	200						
								66	2700							
								36	2100							
								78	5700	450						
								24	1500	350						
								24								
								24		400						
	609				75000	609	18740	540	24700	4200	29730	5100	10200	1350	4500	
						93740 qm		28900 qm			50900 qm					
zusammen: 173500 qm																

179

178
Siedlung
Römerstadt/Frankfurt,
Arch.: Ernst May u. a.;
Gärten: Leberecht Migge
(1925-1930)
179
Aufstellung der Gärten
in der Römerstadt

180/181
 Siedlung Praunheim
 Arch.: Ernst May u. a.;
 Gärten: Leberecht Migge
 (1927-28)





182

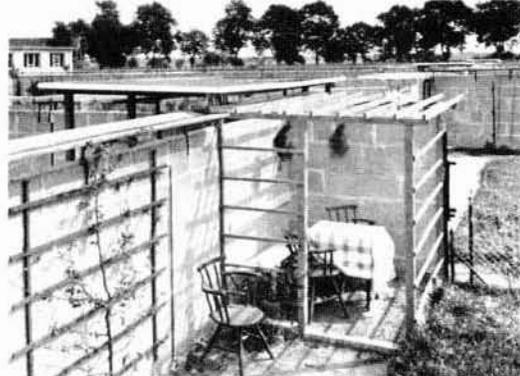
182
Luftbild der Siedlung
Dessau-Ziebig. Fruchtmauern sorgen für eine hohe Ausnutzung der Sonnenkapazität

183
Modell eines „Vierergartens“ für die Römerstadt. Je vier Gärten sollten mit Fruchtmauern zusammengefaßt werden, an denen Kernobst gezogen wird und die Zwischengrenzen aus Spalieren mit Beerenobst gebildet werden.

184
Fruchtmauer mit Mauerlaube in Dessau-Ziebig:

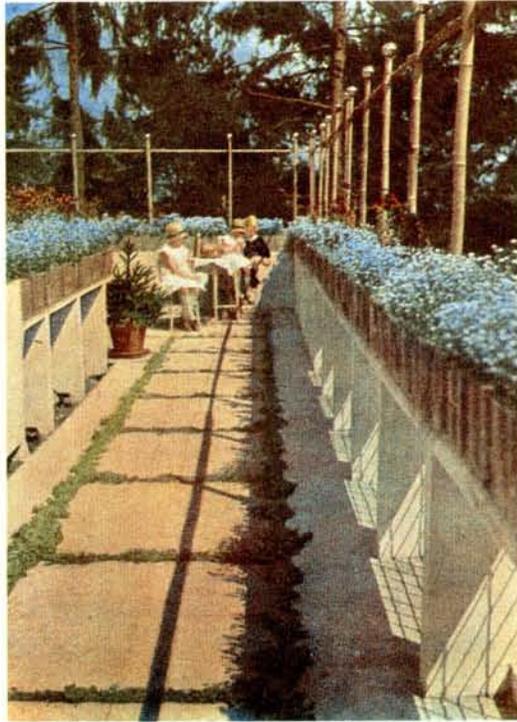


183



184

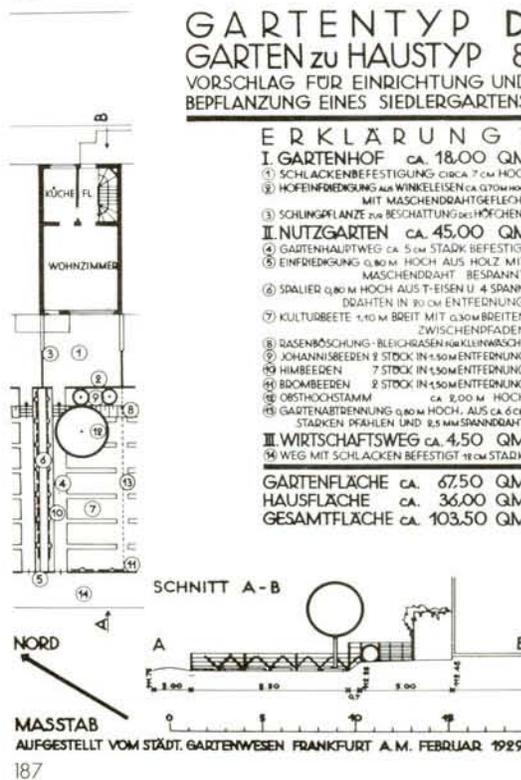
185
Dachgarten auf dem
Sonnenhof in Worpswede
186
Die Ausnutzung des Flach-
dachs als ergänzendes
Freiraumangebot in
Praunheim
187/188
Nutzgartentypen für
Praunheim



185



186

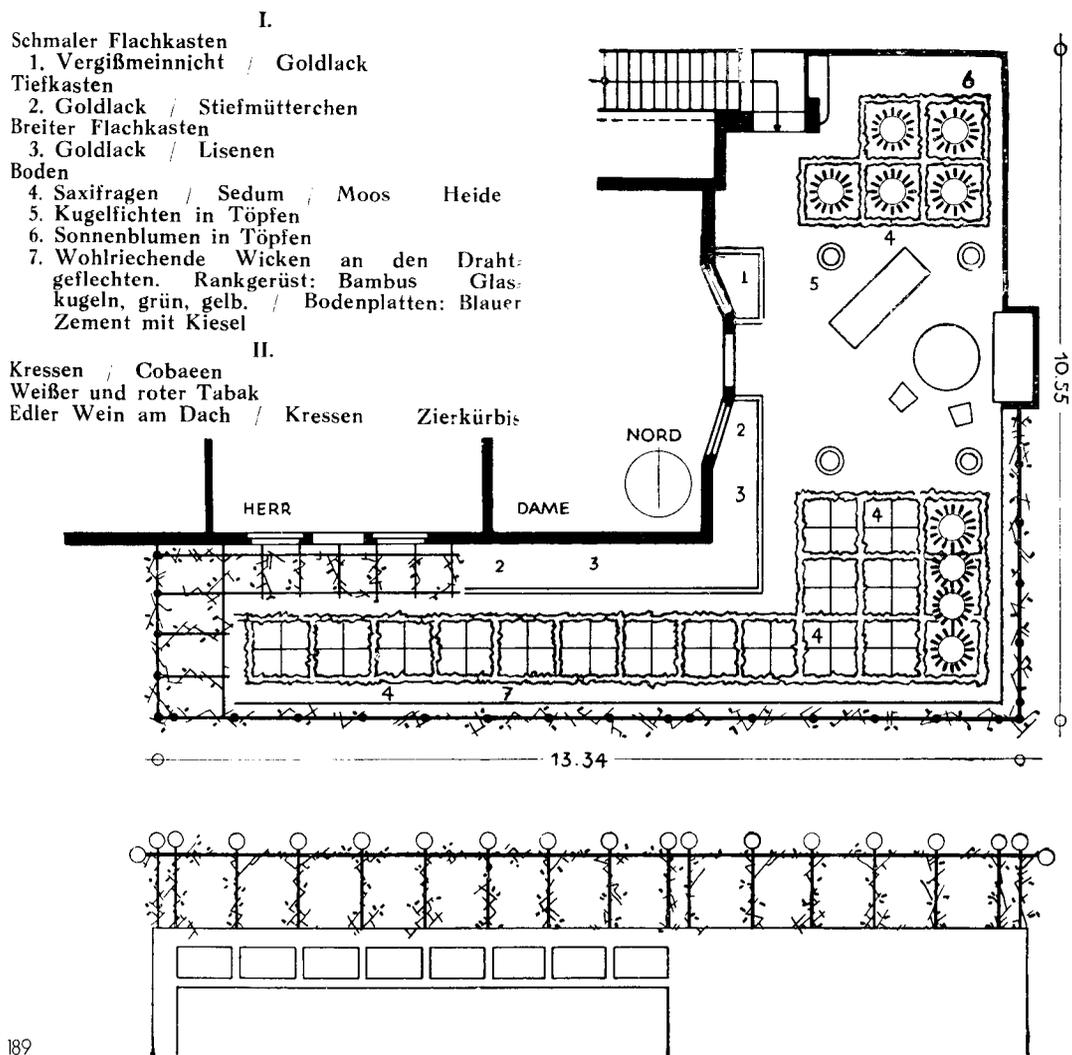


187



188

DACHGARTEN SONNENHOF WORPSWEDE / BEPFLANZUNG:



190
 Jeder Wohnung ist ein
 Pachtgarten in unmittel-
 barer Nähe zugeordnet.
 Neuangelegte Gärten
 in der Römerstadt.



sollten. Nur im Bereich der Gemüsebeete sollten die Bewohner pflanzen können, was sie wollten. Ihre Entscheidungsfreiheit bestand darin, zu wählen, ob sie lieber die Beete mit Erbsen oder Rotkohl bestellen wollten.

An den Nutzgartenteil sollte sich noch ein Stück Bleichrasen bzw. Wäschetrockenplatz anschließen. Die Bleichrasen bzw. Wäschetrockenplätze integrierte Migge aber nur zum Teil in die Gärten (in Abhängigkeit von der Größe der Gärten) oder aber in die Gemeinschaftsflächen, wie in Praunheim in die Dungwege.

Den Geschossbauten mit den Etagenwohnungen ordnete Migge in unmittelbarer Nähe Pachtgärten zu, die mit ca. 45 qm eine geringere Größe als die Einzelhausgärten hatten. (Vgl. Tabelle) Über deren Anlage und Ausstattung hat er jedoch keine weiteren Angaben gemacht. In beiden Siedlungen führte Migge als ergänzendes privates Freiraumangebot die Ausnutzung des flachen Daches mit einem Dachgarten ein. In Praunheim sind die Dachgärten den Einliegerwohnungen zugeordnet und in der Römerstadt befinden sie sich z. T. auf den Dächern der Geschossbauten. Der Dachgarten

ist eine bis dahin kaum ausgenutzte Möglichkeit, ein zusätzliches Freiraumangebot zu schaffen. „Der Lebensraum des respektiven Mitmenschen, den die Natur genormt hat, läßt sich nicht ohne Gefahr für das Individuum und damit für die Gesellschaft beliebig beengen. Das trifft auch für das Klein-Reihenhaus zu, das heute glücklich auf 5 m oder weniger angelangt ist, mit seinem Respektwimpel von Garten. In dieser wahren Raumnot kommt das flache Dach zu uns wie ein Erlöser. Warum gehen wir nicht einfach hinauf, dorthin, wo ohnedies die reinere Luft, die hellste Sonne und der frischeste Wind ist? Hier oben lassen sich selbst bei beschränkter Fläche allein jene kleinen Sicherungen vor Blick und Lärm und Geruch schaffen, vor dem Dunstkreise des irdischen Konkurrenten, der im übrigen leben soll. Hier kann gesportet, gefrühstückt und getanzt werden. Hier kann man auch Pflanzen ziehen nach Herzenslust!“ (1928-108-S. 2)

Als Vorbild für die Gestaltung des Dachgartens nahm Migge den Dachgarten vom Sonnenhof, seinem eigenen Hause in Worpsswede.

Für den nötigen Wind- und Sonnenschutz sorgten Dauerschlinger an Drahtgeflechten wie Glycinien, Rosen, wilder Wein, oder auch einjährige wie Wicken, Winden, Cobaeen etc.

Der hohe Anteil der privaten Gärten hatte in seinem Konzept einen geringen Anteil von öffentlichen Freiflächen bzw. gemeinschaftlichen Gartenanlagen zur Folge. Sie beschränken sich auf die Dungwege, Promenaden, Vorgärten und Flächen für den Siedlungswart bzw. bereits bestehende Freiflächen – wie in der Römerstadt



191



192



193



194

191
In Nord-Süd-Richtung verlaufende Promenaden in Praunheim als Ergänzung des Fußwegenetzes

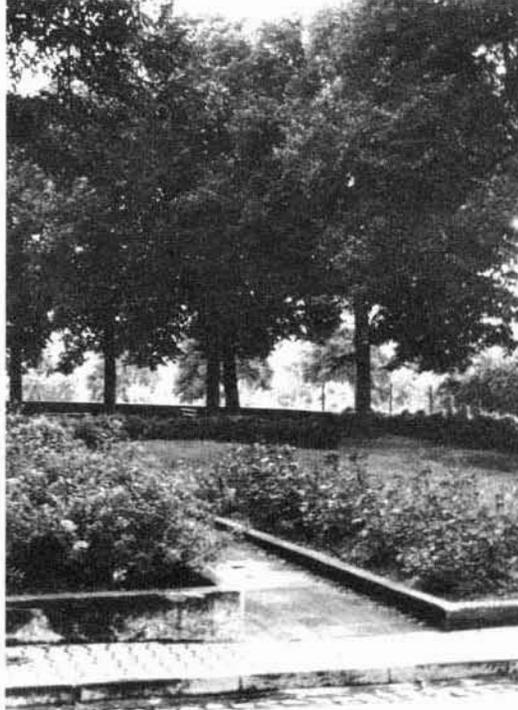
192
Die Dungwege als Erschließung der Gärten sind an manchen Stellen platzartig erweitert und dienen als Wäschtrockenplätze – Praunheim, 193/194

Der Damaschke-Anger in Praunheim ist eine Mischung aus öffentlicher Grünanlage, Promenade und Verkehrsfläche. – „Wir müßten in einem guten öffentlichen Garten zuallererst diejenigen Einrichtungen vorfinden, die die natürliche Beschränkung des kleinen, privaten Gartens hindert.“

der Hedderheimer Friedhof. Die öffentlichen Anlagen sind in seinem Konzept einerseits gebrauchswertorientiert und haben andererseits aber auch einen repräsentativen Charakter, entsprechend seiner Forderung für Parks, zum Beispiel: „Unsere Massen wollen kein Strauch- und Blumenmuseum in dem Park, der ihnen gehört; sie verlangen mit Recht, seine Einrichtungen aktiv ausnutzen zu dürfen und nicht nur zu besehen. Der gemeinschaftliche Garten unserer Tage wird also künftig wieder ein Zweckgebilde sein, berufen, den ganz spezifischen Gebräuchen einer Mehrheit von Menschen genüge zu tun.“ (1913-19-S. 25) Die Dungwege dienen als rückwärtige Erschließung der Gärten und zum Abtransport von Gartenabfällen und an einigen erweiterten Stellen auch – wie in Praunheim – zum Wäschtrocknen. Sie bilden eine zusätzliche Promenade für die Anwohner, wozu sie eine besondere Gestaltung mit Hecken und Rankpflanzen erfahren. Die quer zu den Dungwegen verlaufenden Nord-Süd-Promenaden als zusätzliche Fußwegerschließung senkrecht zu den Wohnstraßen haben einen höheren repräsentativen Charakter; allein schon über ihre Breite von 7 m in Praunheim. In der Römerstadt

enden sie im Süden der Siedlung in den basteiartigen Erweiterungen der die Siedlung begrenzenden Mauer, wo sie den Blick in das Niddatal freigeben. „Man soll hier mit Genuß zwischen Blumen und im Schatten der Bäume lustwandeln können.“ (1913-19-S. 32) Migge sah dementsprechend für die Promenaden in Frankfurt eine hochgezogene Ulmenhecke vor, mit untergepflanzten Rosen und eingebauten Sitzplätzen. Gleichzeitig sollten die Promenaden, besonders an ihren Schnittpunkten mit den Wohnstraßen durch quergestellte Pyramidenpappeln eine besondere Betonung bekommen, durch die sowohl eine bessere Orientierung für die Bewohner/Besucher gewährleistet wird, aber auch eine Reaktion auf die quer zur Reihenhausbebauung stehenden Geschosßbauten sind. Die Plätze an den Bastionen haben den höchsten Öffentlichkeitsgrad und sind gemäß Migges Anforderungen an Stadtplätze sowohl repräsentativ als auch gebrauchswertorientiert gestaltet. „Die weitaus meisten unserer heutigen Stadtplätze, diese immerhin wichtigen Luftporen und Grünzellen des Stadtkörpers, sind repräsentativer Art. Sie wollen durch eine möglichst bestechende äußere Erscheinung das Stadtbild lediglich verschönern helfen. Sie sind gewissermaßen die grünen Kirchtürme und Portale des Gartendirektors, der sich in Szene setzen will. Dagegen finde ich, daß es besser wäre, unsere städtischen Grün- und Schmuckplätze mehr mit Einrichtungen von praktischer Benutzungs-fähigkeit zu verbinden.“ (1913-19-S. 29)

195/196
Wichtige öffentliche Freiräume, wie die Bastionen oder Wegekrenzungen (Straße/Promenade) werden in der Römerstadt mit großkronigen Bäumen betont und bieten damit eine gute Orientierung in der Siedlung.



195

In Praunheim wird die einzige zusammenhängende öffentliche Grünanlage durch die platzartige Erweiterung der Straße – dem Damaschke Anger – gebildet. Der Anger verläuft parallel zur Straße als Rasenfläche mit Zugangswegen zu den Häusern auf der Nordseite der Straße und einer Reihe Pappeln, die die Fläche begrenzen. Zwischen den Häusern und der Rasenfläche befinden sich in Mauern eingefasste Blumenbeete, die u. a. der Anlage den repräsentativen Charakter verleihen.

Die Vorgärten von beiden Siedlungen faßt Migge als gemeinschaftliche Gartenanlage auf, die nicht, wie man annehmen könnte, über Parzellierung und individueller Gestaltung den einzelnen Häusern zugeordnet sind, sondern als Mittel zur Straßenraumgestaltung im Hinblick auf Passanten.



196

Die tiefen Vorgärten befinden sich in den Siedlungen auf den Südseiten der nördlichen Hauszeilen als Distanzfläche für die Bewohner zur Straße und zur ausreichenden Besonnung der Wohnungen, die ihren Wohnraum zur Straße gelegen haben. Migge betrachtet die Vorgärten eben aber auch als Gärten, die eine ausreichende Besonnung verlangen. „Deshalb gehören auch die Vorgärten auf die Sonnenseite einer von Osten nach Westen führenden Straße oder eines Platzes ... Nach der Sicherung dieser Vorbedingungen wird unser Vorgarten des weiteren im Hinblick auf seine gute Übersehbarkeit in den meisten Fällen frei nach der Straße zu liegen haben oder doch nur niedrig einzufassen sein. Liegen die Hauseingänge erhöht über der Straße, so werden die Gärten vorteilhaft abgeböschd oder terrassiert.“ (1913-19-S. 13) Migge differenziert die gemeinschaftlichen Gartenanlagen über eine unterschiedliche Vegetation, die als Mittel zur Charakterisierung und Orientierung, aber auch als Gestaltungselement unter klein-klimatischen Aspekten eingesetzt wird; wie man am Beispiel der Vorgärten besonders deutlich sehen kann. „Unser neuer Vorgarten ... ist ein Bestandteil des Straßenbildes. Er hat die Aufgabe, in die Straßen unserer Außenviertel erfrischende Vegetation hineinzubringen und mit ihrer Hilfe das Straßenbild formal und farblich in der Wirkung zu steigern und zu charakterisieren. Die Einrichtung solcher Vorgärten geht natürlich eng mit der eigentlichen Straßenbaumbepflanzung zusammen, ergänzt und ersetzt diese unter Umständen.“ (1913-19-S. 13)

Besonders deutlich wird die Charakterisierung der einzelnen Straßenzüge durch unterschiedliche Vegetation in der Römerstadt. Die Vorgärten auf den Südseiten der Häuser sollen gestaltet werden als breite terrassierte Rasenflächen, jeweils unterbrochen von den Eingangsbereichen zweier Häuser mit niedrigen freien Blütenhecken zur Straße hin und Blumenrabatten und Stauden vor der Hausfront.



197



198



199

197-199
Terrassierte Vorgärten als offene Rasenflächen, die Straßenbaumbe­pflanzung mit kleinkronigen Bäumen in den Vorgärten sowie die Ranker an den Ein­gängen sind typische Merkmale von „Migges“ Straßenfreiräumen in der Römerstadt.

Wie aus Straßenprofilen auf dem Gesamtplan für die Römerstadt deutlich wird, hat Migge die Straßenzüge unterschieden durch die Anpflanzung von kleinkronigen Bäumen in den Vorgärten zur Straßenseite hin (vgl. Gesamtplan), ein äußerst ökonomisches Prinzip der Ausnutzung von Flächen.

Ein gesondertes Kapitel in Migges Freiraumkonzeption für die Siedlungen Römerstadt und Praunheim nimmt die Anwendung von Rankgehölzen ein, die er als ästhetisches Element aber auch zur Abgrenzung, wie man bei den Dungwegen, oder zur Schattenbildung, wie man bei den grünen Lauben der Wohnhöfe sehen konnte, einsetzt. Deutlich wird die Anwendung der Rankgewächse an den Eingängen der Häuser, wo sie sowohl als betonendes Element als auch durch ihre Blüten eine farbliche Unterbrechung der gleichartigen Häuserreihen bedeuten.

¹⁾ äußerlich, die Oberfläche betreffend

Michael Wilkens
Funktionalismus – vom Boden her

Allzu pauschal, scheint mir, werden die unbewältigten Probleme des Wohnungsbaus dem Funktionalismus angelastet. Daß die moderne Stadtplanung Schlafen und Arbeiten voneinander getrennt und so den Massenverkehr mit allen seinen Folgen erzeugt habe; daß die Wohnungen am Stadtrand wie Bierkästen gestapelt wurden; daß die Freiflächen zwischen den Wohnanlagen zu unbenutzbaren Abstandsflächen verkamen: an allem soll der Funktionalismus schuld sein. Und je pauschaler dieses Urteil ausfällt, desto haltloser verfällt die heutige Architektenschaft „mit Anspruch“ in ein hilfloses und kostentreibendes Gestikulieren mit Formen und Förmchen („Postmodernismus“) oder begibt sich auf die ausgetretenen Pfade der Problemverdrängung via „Baukunst“ („Rationalismus“). Es scheint gerade so, als wenn nun alle erleichtert sind, daß man die selbst auferlegten Fesseln von Funktionsgerechtigkeit und Sachlichkeit endlich mit Anstand los ist. Dabei kann die Auseinandersetzung mit dem unbekanntem Werk Leberecht Migges dieser selbstgefälligen Entrüstung einen Dämpfer aufsetzen. Und kaum jemand anderes könnte die kunstbeflissenen Flucht- und Verdrängungstendenzen heute wirkungsvoller irritieren als eben Migge, der die damals schon weit verbreitete Heuchelei mit der „Baukunst“ schonungslos mit ihrem ökonomischen Unterbau konfrontierte. Migge 1926:

„Die moderne, dem Bauhandwerk entrissene und der Maschinenkultur noch nicht einverleibte Baukunst glaubt ihre Unentbehrlichkeit durch im wesentlichen formale Behandlung unseres Wohnungsbaus genügend nachweisen zu können. Ihre Lage spricht dagegen. (...) Nicht darauf kommt es an, einem Kadaver (nämlich unserer Bauwirtschaft) einen neuen interessanten Gestank abzugewinnen, sondern ihm, wenn möglich, frisches Leben einzuflößen. An dieser Stelle scheidet sich echte, produktive Künstlerschaft vom schmarotzenden Artistentum beim Bauen! Dieses muß unsere Armut mit allen Mitteln abwehren, jene kann sie gar nicht hoch genug werten und ehren. Der moderne Architekt aber ohne modernes Wirtschafts- und Sozialgefühl ist in Wahrheit hoffnungslos altertümlich, so raffiniert er sich auch gebärden mag. Um ihrer Selbstachtung und Selbsterhaltung willen hat die Architektenschaft alle Ursache, hier klare Scheidungen zu ziehen.“ (1926-92)

Wohlgermerkt: das war an die Modernen gerichtet und nicht an die „Altdeutschen“. Jene nannten sich zwar damals noch nicht Funktionalisten – der Begriff kam wohl erst in den dreißiger Jahren auf – aber sie waren das, was man später dazurechnete. Die „klaren Scheidungen“, die Migge hier von der Architektenschaft verlangt, haben einige, wie ich noch zeigen will, wirklich gezogen. Migges eigenes Werk ist Beispiel dafür, daß es allen heutigen Pauschalurteilen zum Trotz einen Funktionalismus gegeben hat, der auf das Gegenteil alles dessen hinauswollte, was man ihm heute als Programm in die Schuhe schieben möchte. Von diesem anderen Funktionalismus soll hier die Rede sein.

1927 findet sich in Migges Zeitschrift eine kleine Notiz zu Bruno Tauts „Bauen, die neue Wohnung“, in der ganz nebenbei einiges Programatische zur Architektur gesagt wird. Migge schreibt:

„Wir, die gern bereiten Opfer der neuen Wohnung, sind für die mannigfachen Reize der äußeren Gestaltung und der inneren Einrichtung ... nicht unempfänglich; aber wir sind weniger gesonnen, diese epidermischen¹⁾ Bauzeichen für wichtiger zu nehmen als sie sind.“ Und dann folgt ein wahrhaft programmatischer Satz: „Der technisch-artistischen Bereicherung des Bauens stellen wir die dynamische Erneuerung des Wohnens gegenüber.“ (1927-100-S. 76/77)

Ich will im Folgenden zeigen, daß dies keineswegs bloß eine schön klingende Formulierung war, sondern das wörtlich zu nehmende Programm dieses anderen Funktionalismus, dessen wichtigste Köpfe wohl Adolf Loos und eben Leberecht Migge waren, zwei Querköpfe also, die sich stets gegenseitig zitiert und über den grünen Klee gelobt haben, ohne daß sie jemals direkt zusammen gearbeitet hätten. Doch zuvor sollen noch einige zum Verständnis wichtige Bemerkungen über die damalige Lage des Berufs – „dem Bauhandwerk entrissen und der Maschinenkultur noch nicht einverleibt“ – gemacht werden.

Betrachtet man die Anfänge des Funktionalismus von den Bedingungen der Produktion, also des Baugewerbes her, so stellt sich diese Entwicklung dar als ein längst überfälliges Nachgeben des Berufsstandes gegenüber den allfälligen Arbeitsmethoden von Wissenschaft und Industrie. Ein ganzes Jahrhundert lang war es dem „Zwitter aus Kunst und Wissenschaft“ (Viollet le Duc) gelungen, sich dem allgemeinen „Zur-Sache-kommen“, der Verdampfung und Entweihung alles „Ständischen und Stehenden“ mit dem Festhalten an Stilen und einer ängstlich-genauen Abgrenzung gegenüber Ingenieuraufgaben zu entziehen. Zu sehr war das Bauen noch in den überkommenen, an den alten Baustoffen orientierten Gewerken organisiert, als

daß der Druck der Produktionsnotwendigkeiten und -möglichkeiten hier hätte ein Umdenken erzwingen können. Architektur war Ideologie, und erst die politische Krise des alten Systems, verbunden mit den schließlich verstärkt auf den Markt drängenden Erzeugnissen der Stahl- und Zementindustrie, entzog diesem ideologischen Status der Architektur seine Grundlage. Und nachdem die letzten Rauchschwaden des ersten Weltkriegs sich verzogen haben, entdecken die mit dem Leben davongekommenen Architekten um sich herum, was sie schon in den „Stahlgewittern“ des Krieges in voller Kraftentfaltung erlebt hatten: **Maschinen!**

Der neuen Maschinenteknik gegenüber konnte man jedoch – rein theoretisch – zwei grundverschiedene Positionen einnehmen: Man konnte sie – wie z. B. Le Corbusier, der in seinem Buch „Ausblick auf eine Architektur“ Bilder von Autos solchen vom Parthenon gegenüberstellte – nun auch wieder heroisieren. Man konnte durch die Architektur zeigen, wie die neuen Denk- und Fertigungsprozesse strukturiert sind. Man mußte Häuser bauen, die auf jeden Fall so aussahen wie Maschinen. Demgegenüber ist die andere Position weniger ideologisch: sie sieht nicht nur den zweckmäßigen Herstellungsprozeß, der sich in der Form des Gebäudes erkennbar abbildet, sondern sie will die erzielbare Leistungssteigerung durch die neuen technischen Möglichkeiten und durch einen wirklich zweckmäßigen **Betrieb** dem Gebraucher wirklich zugute kommen lassen. „Leistungs-“ oder „Gebrauchsform“ nannte Hugo Häring die nicht bloß scheinbar, sondern tatsächlich zweckmäßig optimierte Form. Während also die erstgenannte Position die neuen Möglichkeiten demonstrativ und auffällig sichtbar machen will, will die zweite Position sie tatsächlich nutzen! Der „technisch-artistischen Bereicherung des Bauens“ stellt sie, um auf Migges programmatischen Satz zurückzukommen, die „dynamische Erneuerung des Wohnens“ gegenüber. Das Zitat belegt, daß es beide Positionen tatsächlich im Bewußtsein damaliger Architekten gegeben hat. Die erste nenne ich, da sie sich auf die Demonstration der neuen Technologien beschränkt, den „ideologischen“ oder auch „Herstellungs-Funktionalismus“, die zweite, da sie die Nutzenanwendung aus den neuen Mög-

lichkeiten wirklich ziehen will, den „realen“ oder „Gebrauchs-Funktionalismus“. Beide Benennungen weisen auch gleich auf die jeweils angesprochene Klientel: die Hersteller und die Gebraucher. Daß diese Interessenverflechtung keine theoretische Fiktion ist, belegen gerade für die ersten drei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts die verschiedenen Zusammenschlüsse zwischen Architekten und Herstellern (Werkbund, Bauhaus), denen freilich auf der Seite des Gebrauchsfunktionalismus nichts Vergleichbares gegenüberstand, wenn man nicht Migges Siedlerschule überbewerten will. Wie denn überhaupt der Herstellungsfunktionalismus das Feld beherrschte. Die zahllosen Reden und Aufsätze Härings, Loos' und Migges blieben „ins Leere gesprochen“, wie Loos die Sammlung seiner Reden und Aufsätze bitter überschrieben hat. Die Architektur blieb ideologisch.

*

1927 beschrieb Migge in einem Aufsatz für die Zeitschrift „Gartenschönheit“, was er sich unter einer „guten Gartenwohnung“ vorstellte (1927-102). Dabei beginnt er seinen Aufsatz mit einem langen Loblied ausgerechnet auf den Architekten, der damals der führende Vertreter jenes ideologischen Funktionalismus gewesen ist: Le Corbusier. Er lobt dessen „selbstverständliche Art, mit der er Luft und Licht in die Wohnung hineinzieht, wie er Fenster gruppiert, Loggien ausschneidet und Terrassen vorstößt, wie er Treppen gleiten läßt, wie er die nie fehlenden Gärten in die Obergeschosse und auf die Dächer zieht, kurz, wie er seinen Wohnraum in der Natur verankert, ... Ob er kleine Häuschen für Arbeiter vor sich hat oder opulente Großbürgerheime in Mehrgeschoßhäusern – immer, auch in seinen monumentalen Stadtbauplänen ist jener Zug nach Natürlichkeit unverkennbar. Le Corbusier stellt die Wahrheit des Wohnungsbaus zu seinem Teil wieder her.“ Das war sicher nicht unehrlich. Andererseits war diese Einleitung auch nicht ungeschickt. Denn wenn man überhaupt auf der anderen Seite gehört werden wollte, mußte man zunächst deutlich zu erkennen geben, daß man nicht zum großen Lager der Schultze-Naumburgs und Schmitthenners gehörte, die leider auch viel vom „Boden“ und der „Scholle“ redeten und im Grunde ihres Herzens die ganze neue Technik zum Teufel wünschten. Migge gibt sich also als Moderner zu erkennen, bevor er den anderen Funktionalismus kritisiert. Dann kommt das „Aber“:

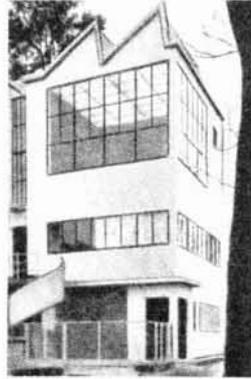
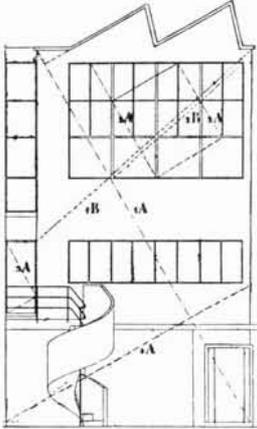
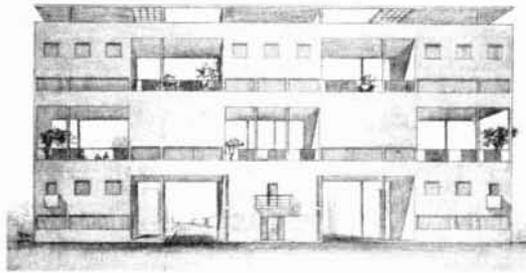
„Aber seine (Corbusiers) Wahrheiten“, so heißt es weiter, „in ihrem neuartigen Kleide, sind nicht ungefährlich. Das krampfhaft Betonene der neu gewonnenen konstruktiven Einsichten, das Herausstellen auffälliger Formen und Farben um uns her, dieses ganze ein wenig turbulente Hollän-

„Von der Form der Leistungserfüllung läßt sich sagen, daß sie durch die elementare Gesetzmäßigkeit der Materie bereits gegeben ist. Ein Tisch, eine Schale, ein Messer, ein Hammer ist in der Grundform elementar. Auf der ganzen Welt und zu allen Zeiten ist diese Grundform dieselbe ... Für die Form der Leistungserfüllung gibt es keinen schlimmeren Feind als das Kunstgewerbe ... Die gegenwärtige Aufgabe ist, Gegenstände des Gebrauchs zu schaffen, die heutige Menschen nötig haben.“

Hugo Häring (1927)

200

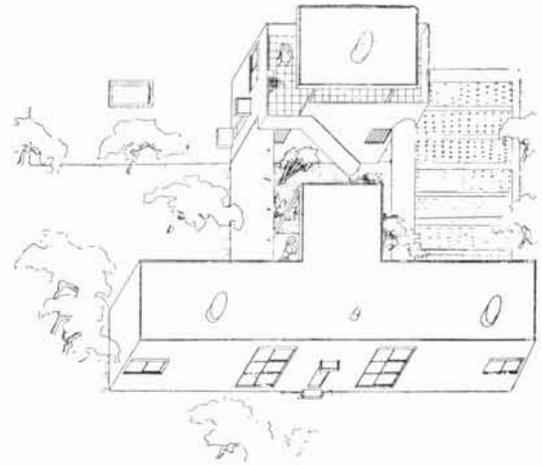
Bauten Corbusiers
Zwar lobt Migge an
Le Corbusier die „selbst-
verständliche Art, mit der
er Luft und Licht in die
Wohnung hineinzieht, wie
er Fenster gruppiert,
Loggien ausschneidet und
Terrassen vorstößt ...
kurz, wie er seinen Wohn-
raum in der Natur ver-
ankert“. Doch der führende
Kopf der Moderne ist in
Migges Augen vor allem
ein gefährlicher Mode-
macher: „Seine Wahr-
heiten ... sind nicht
ungefährlich. Das krampf-
hafte Betonen der neu
gewonnenen konstruktiven
Einsichten, das Heraus-
stellen auffälliger Formen
und Farben um uns her,
dieses ganze ein wenig
turbulente Holländern und
Corbusieren um jeden
Preis zeigt, daß wir in
Gefahr sind, das Gewand
auf Kosten des Inhalts
zu forcieren.“



200

den und Corbusieren um jeden Preis zeigt, daß wir in Gefahr sind, das Gewand auf Kosten des Inhalts zu forcieren.“ Hier wird also wieder, wie schon bei der Besprechung des Taut-Büchleins, verständnisvoll aber bestimmt vor zuviel Äußerlichkeit gewarnt. Das Gewand, die Erscheinungsform, soll dem Inhalt, dem Gebrauchszweck folgen und nicht umgekehrt. Und in eben dieser Umkehrung von Form und Inhalt liegt der entscheidende Unterschied. Aber hören wir erst Migge weiter!

Nachdem er sich so als verständnisvoller Kritiker eingeführt hat, wird Le Corbusier vorsichtig von seinem Thron geholt und gleich durch den verehrten Mitstreiter ersetzt: „Vor dieser Gefahr der Veräußerlichung beim Bau bewahrt uns ein größerer: Adolf Loos.“ Es folgen dann einige Sätze über Echtheit und Maß in Loos' Werk, und nachdem der Gebrauchsfunktionalist Loos solcherart zum Größten aller Funktionalisten erklärt ist, kann Migge es wagen, sein ideales Gartenhaus vorzuführen, das natürlich neben den eleganten Entwürfen des Franzosen etwas einfüllig aussah. Doch war das nicht Unvermögen,



sondern Absicht. Migge fährt fort: „(Dem) für die innere Erneuerung des Europäertyps nicht ungefährlichen Wohnbaubetrieb stellen wir an dieser Stelle den Grundriß eines kleinen Hauses eines Schülers von Adolf Loos, Leopold Fischer, gegenüber, das die meisten Grundforderungen für eine gute Gartenwohnung verwirklicht. Dieses Bauwerk ist nicht ‚schmissig‘ entworfen, sondern es ist gewachsen, zehn Jahre lang, es können auch mehr sein. Laienverstand hat an ihm mitgeschaffen und dennoch ist es noch lange nicht ‚fertig‘. Obgleich dieses Häuschen billiger ist als qualitativ gleich gut gebaute Häuser und obgleich es nichts entbehrt, was ein Garten geben kann und was an wohnwirtschaftlichen Anforderungen an eine moderne ‚Wohnmaschine‘ gestellt wird, so hat es doch, so klein es ist, einen fast opulenten und einen richtigen – Glasgarten. Und das sagt für Kenner genug.“ Dieses „echte, nicht auf den Boden gestellte, sondern aus ihm herausgewachsene Zwerg-Landhaus“ offenbare seine vollen Vorzüge erst als „Zelle eines ganzen großen Bienenstocks.“

Ergänzt man das hier beschriebene und illustrierte Reihen-Doppelhaus der Siedlung Dessau-Ziebigk um das Erwerbsgärtnerhaus, das Migge mit dem gleichen Architekten 1925 für die Braunschweiger Ausstellung „Heim und Scholle“ entwickelt hat, und vergleicht man mit diesen beiden Siedlungshäusern diejenigen der drei Jahre vorher am Wiener Stadtrand gebauten Heubergsiedlung, so werden vier durchgängige Eigenschaften dieses anderen, „realen“ Funktionalismus erkennbar: (erstens) der unspektakuläre, natürliche Umgang mit den „neuen Möglichkeiten“ der Technik, (zweitens) die Kontinuität in der Entwicklung eines Haustyps, (drittens) die Einbeziehung von Laienverstand in den Prozeß des allmählichen Wachstums und schließlich (viertens) die kollektive Ökonomie quer zu den Parzellengrenzen. Ich will diese vier programmatischen Merkmale des Gebrauchsfunktionalismus an den genannten Beispielen erläutern.

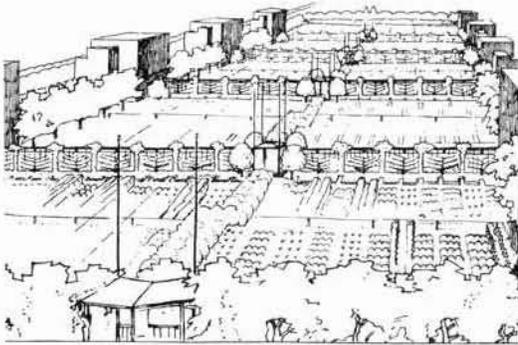


201

201
Dessau-Ziebigk, Arch.:
L. Fischer, Gärten: L. Migge

202
Berlin-Staaken, Arch.:
Gutkind, Gärten: L. Migge

203
Dessau-Ziebigk
Migge stellt Corbusiers
Häusern sein ideales
„Zwerg-Landhaus“ gegen-
über, das Siedlungshaus
Dessau-Ziebigk, das ähn-
lich auch für Staaken
geplant wurde (Zeichnung).
Migge: „Dieses Bauwerk
ist nicht schmissig ent-
worfen, sondern es ist ge-
wachsen, zehn Jahre lang,
es können auch mehr sein.
Laienverstand hat an
ihm mitgeschaffen und
dennoch ist es noch lange
nicht ‚fertig‘.“



202



203

²⁾ Adolf Loos, die moderne Siedlung, Vortrag (1926) in: Sämtl. Schriften, Wien 1962

³⁾ So die Wohnbauprojekte der Arbeitsgruppe Stadt/Bau in Kassel. Sh. auch I. M. Hülbusch: Innenhaus-Außenhaus, Diplomarbeit an der Gesamthochschule Kassel 1978

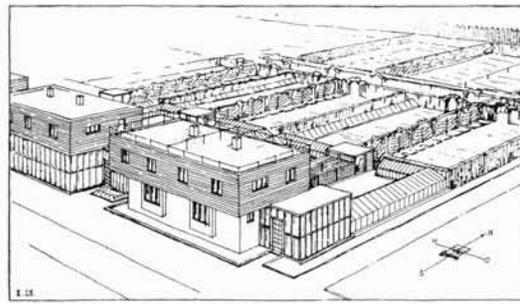
⁴⁾ Adolf Loos, Die moderne Siedlung, a. a. O. Loos zitiert dies als einen „großen Satz des gärtnerischen Reformators Migge“

Bessere Technik!

Das ist in meinen Augen das erstaunlichste an diesem Funktionalismus: daß er schon in diesen frühen Jahren einen Umgang mit der Technik praktiziert, der erst fünfzig Jahre später als „angepaßte“ oder „sanfte Technologie“ wieder in die Diskussion gekommen ist. Technik ist im Kapitalismus immer oder vor allem Technik der Herstellung. Ihre ganze Dynamik zielt nicht auf den Gebrauch, eine möglichst lange Lebensdauer, auf unschädliche Nebenwirkungen usw., sondern auf den massenhaften Verbrauch. Die wirklichen Möglichkeiten, die in ihr stecken, werden so nicht ausgeschöpft. Allein auf die effektive Produktion von Waren konzentriert wird die Technik so leicht zum gefährlichen Irrläufer. Bei Migge dagegen trifft man auf so etwas wie „natürliche Technik“. Das Beispiel des Torfklosetts ist dafür deshalb so gut, weil es auf drastische Weise die Überlegenheit solcher Technik gegenüber jener Verbrauchstechnik demonstriert: Statt Fäkalien mit Trinkwasser fortzuspülen und in zentralen Kläranlagen neu aufzubereiten, ist Migges Trocken-Abort Teil einer dezentral organisierten Abfallwirtschaft, bei der die Fäkalien wieder zu Dung verarbeitet in den Kreislauf der Kalorien-Transformation zurückgeführt werden. Kein Wunder, daß auch Loos ein Anhänger des Trocken-Klos ist: „Wir müssen soweit kommen wie die Japaner, die sich für die Einladung zu einem Essen dadurch revanchieren, daß sie den Abort des Gastgebers benützen.“² Auch der von Migge viel gepriesene „Glasgarten“ ist ein Beispiel gebrauchsorientierter Technik: er umgibt z. B. beim Erwerbssiedlerhaus im Winter die drei Sonnenseiten des Erdgeschosses mit einer Pufferzone, die Sonnenwärme sammelt und an das Innenhaus weitergibt, übrigens eine Anordnung, die ebenfalls erst in jüngster Zeit wieder aufgegriffen wurde. Im Sommer kann das Haus auf diesen Klimapuffer verzichten. Dann werden die

Fenster herausgenommen und als Abdeckfenster für die Vortriebeete eingesetzt. Auch das in allen Beispielen erkennbare Konzept der Erweiterung des Innenhauses durch ein Außenhaus aus billigen Schuppen, Loggien, Pergolen und Spalierwänden ist erst in den letzten Jahren wieder in die Wohnungsbau-Diskussion gekommen³. Bemerkenswert auch der sehr zurückhaltende Einsatz von Tafelglas, das ja für die Herstellungsfunktionalisten **das** Material war, um den Purismus ihrer Konstruktionen optisch freizulegen. Bei Migge/Fischer kommen die teuren und wärmetechnisch ungünstigen Fensterbänder und Glaswände ebensowenig vor wie bei Loos. Wenn Glaswände gebaut werden, stehen sie – wärmetechnisch richtig – vor der Gebäudehülle des geheizten Kernhauses und bilden den schon erwähnten „Glasgarten“. Glas spiele für ihn als richtigen Gartenmann eine wichtige Rolle, hat Migge gesagt, „eine Rolle, wohl bemerkt, die immer sachlich begründet ist, die ein wertvolles Material, eine Gottesgabe, nicht als leere Fassadenspielerei mißbraucht.“ (1927-102) Wer so die technischen Produkte als Teil des gesamten Naturhaushalts, als „Gottesgabe“ begreift, kann natürlich auch keinen großen und wesentlichen Unterschied zwischen Natur und Technik sehen. Technik ist für ihn ein biologisches Phänomen wie die Waben eines Bienenstocks. Es ist der Herstellungsfunktionalismus beispielsweise eines Mies van der Rohe, für den Natur bloß das wilde Drumherum ist wie bei seinem gläsernen Farnsworth House. Die Natur als ungenutzte, schöne Brache muß hier als anarchisches Gegenstück zur blanken Geometrie einer Wohnbautechnik herhalten, die ganz auf den Schein einer einfachen Herstellung abgestellt ist, desinteressiert an den Erfordernissen des Gebrauchs. Hier ist die Sphäre der Herstellung ganz abgetrennt von der der Natur, deren großtechnische Ausbeutung hinter ihr verdeckt bleibt.

Ganz anders in Migges Erwerbssiedlung: der Garten ist eine große Maschine, mit Gleisen für eine Lore, Beregnungsröhren und Gewächshäusern. „Boden und Klima bereitet sich der Gärtner selbst.“⁴ Natur ist im Umfeld der Wohnung eben gebrauchte und gepflegte Natur, und die Technik ist ein Mittel des Gebrauchs. Ich kenne kein anderes Beispiel für ein so natürliches Umgehen mit Technik in diesen technikgläubigen Zwanzigern. Eine erstaunliche „Ungleichzeitigkeit“, die auch das Unverständnis erklärt, mit der die breite Fachöffentlichkeit auf diesen Gebrauchsfunktionalismus reagierte.

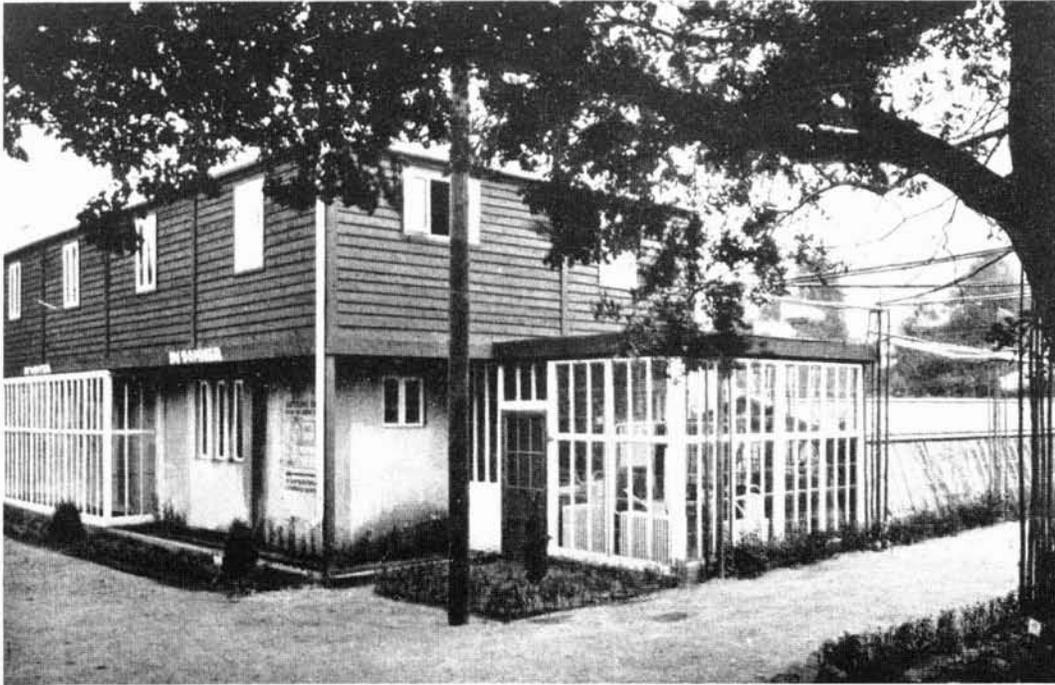


205

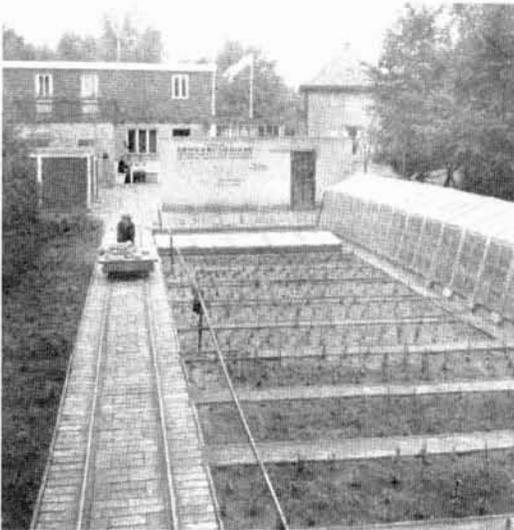
204-206
Das Erwerbssiedlerhaus, das Migge und Fischer 1925 auf einer Ausstellung in Braunschweig vorführen, hat eine Sommer- und eine Winterfassade: Im Winter umgibt es das beheizte Erdgeschoß mit einer Treibhauszone aus Fenstern, die im Sommer zum Abdecken der Vortriebeete genutzt werden.

207
Erwerbssiedlergarten auf der Ausstellung Heim + Scholle

204



206



207

„Achte auf die Formen, in denen der Bauer baut. Denn sie sind der Urväterweisheit geronnene Substanz. Aber suche den Grund der Form auf. Haben die Fortschritte der Technik es möglich gemacht, die Form zu verbessern, so ist immer diese Verbesserung zu verwenden. Der Dreschflügel wird von der Dreschmaschine abgelöst. (...) Fürchte nicht, unmodern gescholten zu werden. Veränderungen der alten Bauweise sind nur dann erlaubt, wenn sie eine Verbesserung bedeuten, sonst aber bleibe beim Alten...“
Adolf Loos 1913

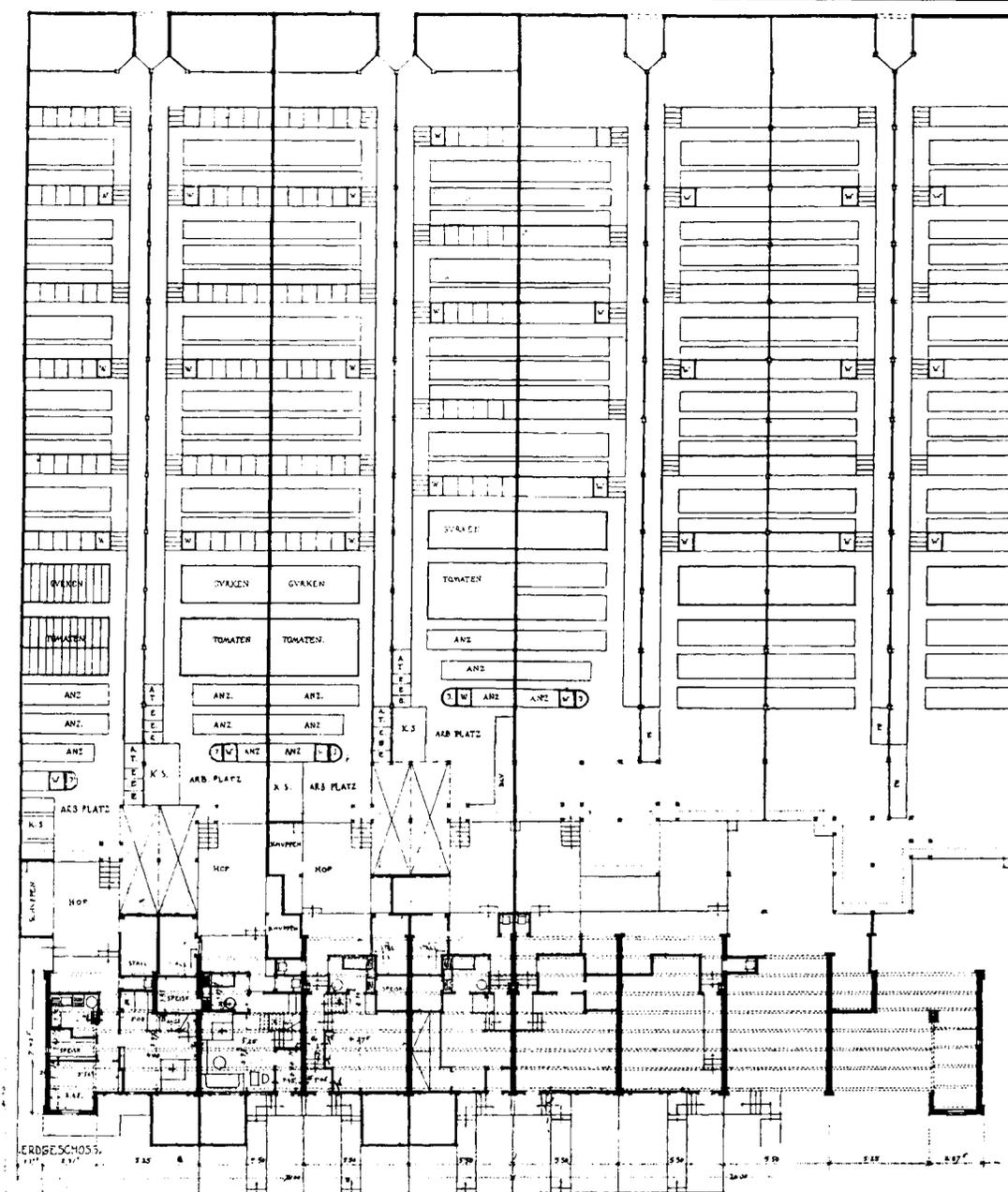
⁵⁾ Adolf Loos, Ein Nachruf, in: Sämtl. Schriften, Wien 1962

⁶⁾ Hugo Häring, Probleme des Bauens (1924) in: J. Joedicke (Hrsg.): Dokumente der Modernen Architektur – Hugo Häring.

Die ganz normale Type!

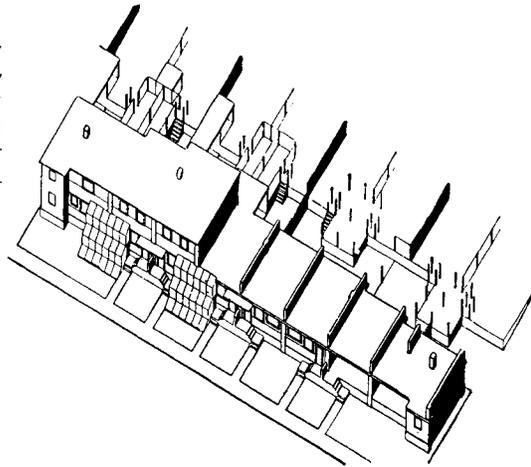
Technik als naturwissenschaftlich geleitete Methode zur Erzielung eines möglichst günstigen Nutzen/Kosten-Verhältnisses führt zur Serie und zur Routine. Die Stabilisierung der Form zum Typus und seine unveränderte Wiederholung ist eines der ältesten Verfahren zur Einsparung von Kosten. Schon die alten Handwerke bildeten in ständig korrigierender Wiederholung solche optimierten Gebrauchsformen heraus. In der Tatsache, daß bestimmte Formen für bestimmte Zwecke optimal sind und deshalb nur wiederholt werden müssen, lag die Chance für eine manufaktuelle und schließlich automatische Herstellung. Doch die mit der Industrialisierung verbundene gesellschaftliche Umorganisation des ganzen Produktions- und Vertriebssystems war gerade mit einer gegenläufigen Tendenz verbunden: der Zwang zum Absetzen der massenhaft produzierten Gebrauchsgegenstände brachte die Notwendigkeit mit sich, dem Gebrauchswert des Produktes gleichzeitig einen Tauschwert aufzuprägen, der den Gegenstand einzigartig und neuer erscheinen ließ, als er eigentlich war. Die optimale Gebrauchsform mußte teilweise werbewirksam desoptimalisiert werden. In diesem Zwiespalt zwischen Typisierung und Individuierung, dessen Geschichte sich übrigens deutlich an den Richtungskämpfen innerhalb des Werkbunds nachlesen läßt, liegt einer der Entstehungsgründe des modernen „design“. Denn der Designer (im damaligen und ursprünglichen Sinne) arbeitet ja nicht an der Gebrauchsform, an der Erfindung selbst, nicht am Inhalt also, sondern an der Präsentation, der „Aufmachung“. Und diese muß entgegen der Eigenart jeglicher Gebrauchsform nicht konservativ sondern „modern“ sein, dem Betrachter und potentiellen Käufer suggerieren, daß er sein älteres Muster durch dies neue ersetzen sollte. In diesem Sinne ist moderne Architektur hauptsächlich Gebäudedesign gewesen. Das viele „Holländern und Corbusieren“, das Migge den Architekten vorwirft, war ein ständiges und auffälliges Abweichen von der ganz normalen Gebrauchsform, obwohl gerade im Hausbau der Zwang zu werbewirksamer Auffälligkeit gar nicht vorhanden ist. Doch scheint die Architektur hier wieder eine ideolo-

gische Vormundschaft für jegliche Formgestaltung übernommen zu haben, weigerten sich ihre Ständesvertreter doch nicht, Aschenbecher und Eisenbahnabteile zu zeichnen. Loos hat diese Berufskrankheit, die Kunstgewerberei auf Kosten des Gebrauchswerts vielfach angegriffen, am schönsten wohl in dem Nachruf auf seinen hoch verehrten Sattlermeister Veilich. Zu dem, so erzählt Loos, sei eines Tages ein Formgestalter gekommen und habe ihm ein völlig neues Design für einen Sattel vorgelegt. Der alte Veilich habe sich das neomodische Ding lange angesehen und dann gesagt: „Mein lieber Herr Professor, wenn ich so wenig vom Reiten, vom Pferd und vom Leder verstünde wie Sie, möchte ich vielleicht auch Ihre Phantasie haben!“⁵ Die Typisierung bzw. die Wiederholung des „normalen“ Typs ist also nicht eine Erfindung der Industrie, sondern eine Tradition des guten alten Handwerks, das noch kein „marketing“ brauchte. Erst die massenhaft produzierende Industrie mußte das Prinzip der Serie mit dem des „Noch-nie-Dagewesenen“ verquicken, um den Bedarf für die auf Lager produzierten Waren aufrecht zu halten. Eine Erklärung für den Erfolg des Herstellungsfunktionalismus mag darin begründet liegen, daß er die aus diesem Zwiespalt resultierende Notwendigkeit des Designs ideologisch überhöht, die fadenscheinige Methode zur Kunst geweiht hat. Jedenfalls ist auch am Bauhaus unentwegt von Normung und Typisierung die Rede, doch andererseits will man vom Entwerfen immer neuer Prototypen auch nicht lassen. Ein verbreiteter Zustand, der Migge in der schon erwähnten Buchbesprechung zu dem Seufzer bringt: „Vor lauter Normungen und Typungen fehlt uns die normale Type.“ Migge und sein Architekt Fischer arbeiten da, wie die Beispiele auf diesen Seiten zeigen, sehr viel kontinuierlicher am Typ, und Loos meldet für sein ‚Haus mit einer Mauer‘ sogar ein Patent an. Auch bei Häring gibt es – neben vielfältigen Versuchen, die damaligen technischen Möglichkeiten sozusagen bis an die Grenze ihrer Biegsamkeit freieren Formen anzuschmiegen – diese kontinuierliche Arbeit an bestimmten Gebrauchs- oder „Leistungsformen“, wie er sie meist nannte. Für Loos und Migge/Fischer gab es, wie gesagt, keinen einsehbaren Grund, das altbekannte „Fenster in der Wand“ durch Fensterbänder und Glaswände zu ersetzen. Für Häring gab es Gründe, und er hat sie ausführlich mit jedenfalls nicht ästhetischen Gründen (wie Le Corbusier) dargelegt⁶. Es gab auch keinen vom Gebrauch her plausiblen Grund, Häuser auf Stützen zu stellen, nur um ein Auto darunter zu parken. Auch mußte ein Haus nicht aus Stahl, Beton und weißem Putz sein und auf das gute alte Holz verzichtet werden, es sei denn, man wollte es unbedingt „modern“ erscheinen lassen. Kurzum, an der materiellen Erscheinungsform des Wohnens gab es für den Ge-

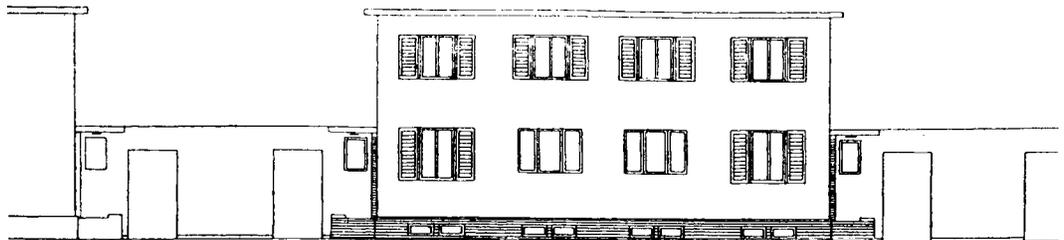
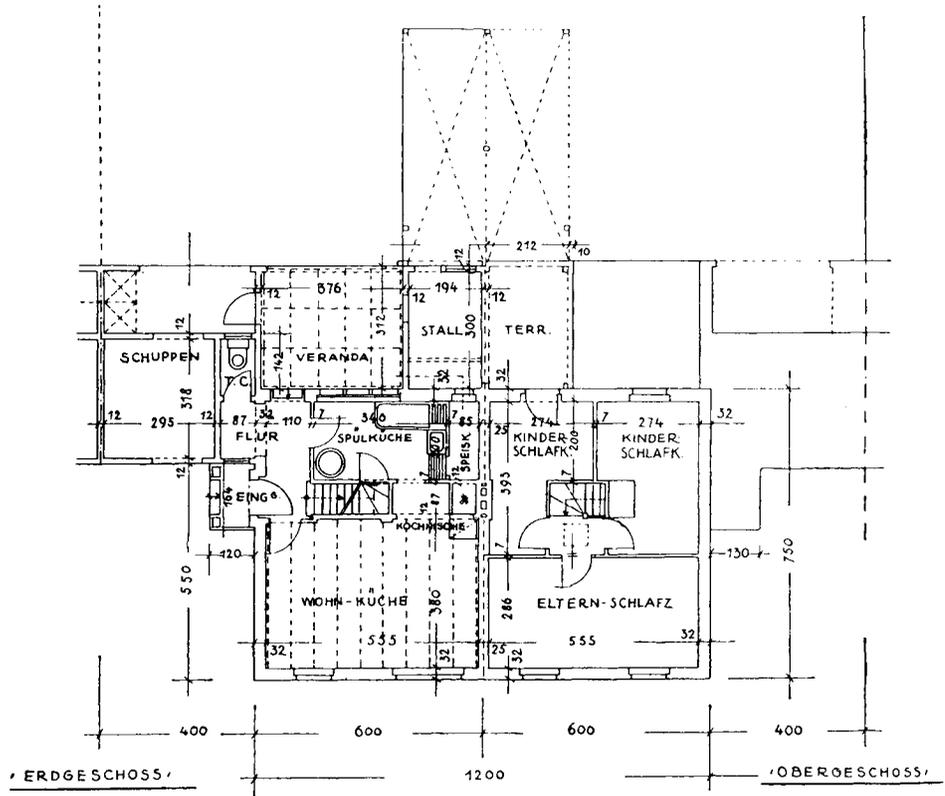
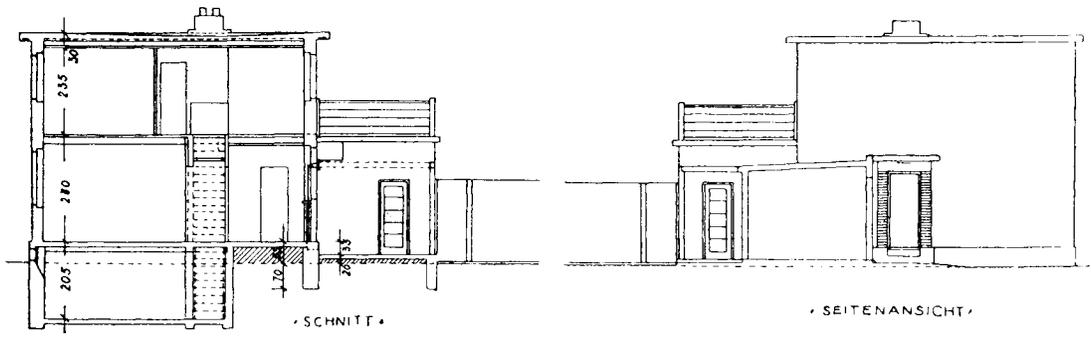


208
 Adolf Loos war ein gelehriger Schüler des „großen Gartenreformators aus Bremen“: Seine Heuberg-Siedlung in Wien, nur teilweise verwirklicht 1921/22, war eine Selbstversorger-Siedlung nach Miggeschem Konzept.

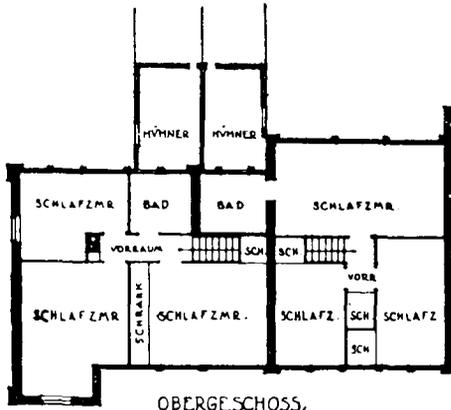
brauchsfunktionalismus wenig zu ändern. Wohl aber an der Organisation, am „Inhalt“, wo das Neue Bauen „auf das eigentliche Leben in und mit dem Bauwerk ausgeht. Hier, im Kern allen Bauens, wo zugleich die Schwäche der Modernen liegt“ (1927-100-S. 76/77), hier vermißt Migge, wie er sagt, Entscheidendes.



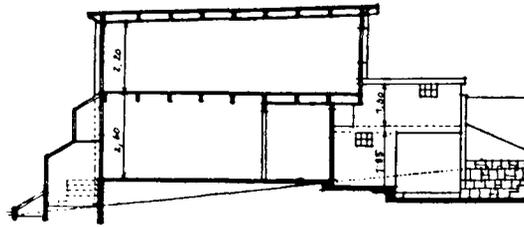
209
 Leopold Fischer/Leberecht
 Migge, Siedlungshäuser
 Dessau-Ziebig, Grund-
 risse, Schnitt, Ansicht
 M 1:200



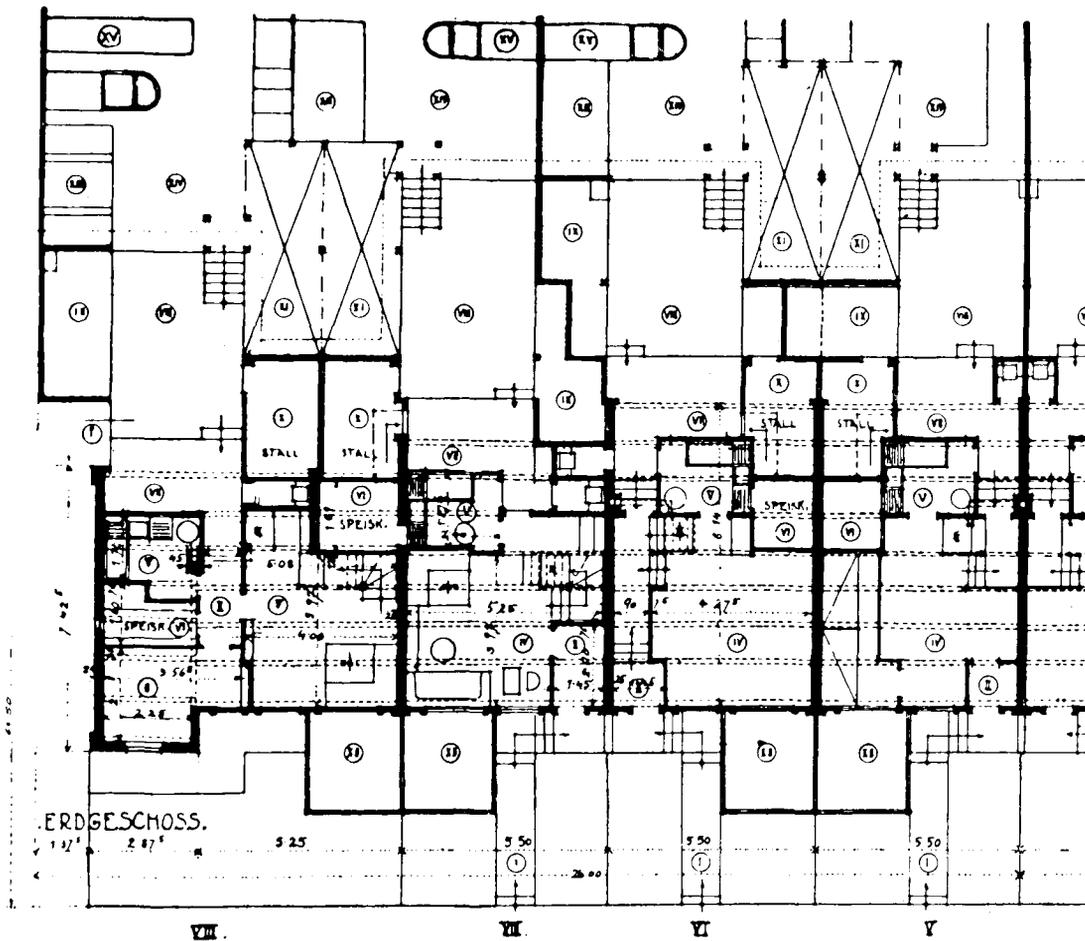
210
 Adolf Loos: Siedlungshäuser Heuberg 1921,
 Grundrisse, Schnitt und
 Ansicht M 1:200



OBERGESCHOSS.



.OVERSCHNITT DURCH MAVS 5.



ERDGESCHOSS.

VII.

VIII.

IX.

X.

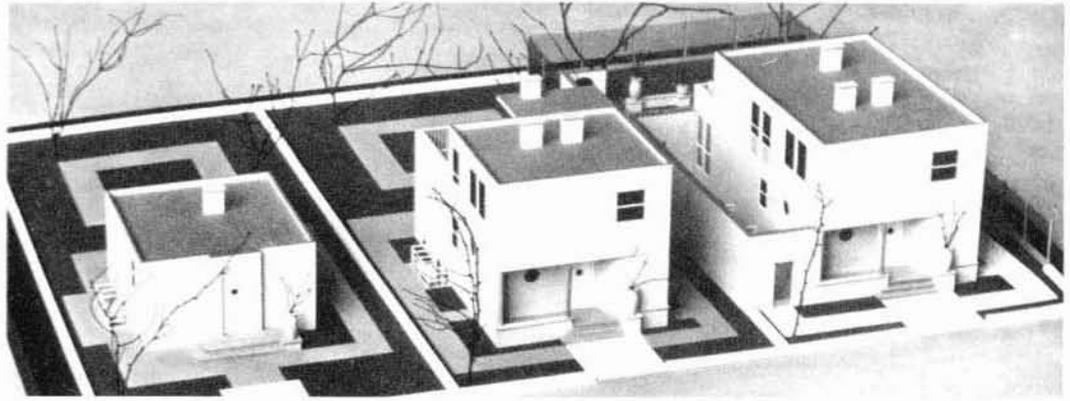


.STRASSENANSICHT

211

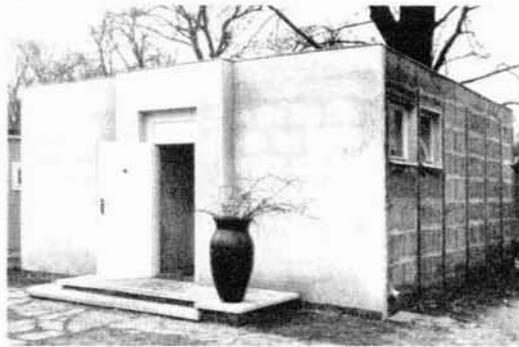
Wachsendes Haus von
Ponzen

Migges Idee des wachsenden Hauses mußte in der Weltwirtschaftskrise dafür erhalten, Mini-Villen zu propagieren, die sich eines Tages auf zauberhafte Weise in richtige Villen mit „Zimmer des Mädchens“ verwandeln würden. Hier eines der preisgekrönten „wachsenden Häuser“ aus der gleichnamigen Wiener Ausstellung von 1930, der ein Wettbewerb vorausgegangen war.



211

7) Adolf Loos, Die moderne
Siedlung a. a. O.



Unfertige Häuser!

Die „normale Type“ ist, wie wir gesehen haben, kein Design. Sie ist „nicht schmissig entworfen“, wie Migge sagt, und ist deshalb auch ganz unempfindlich gegenüber den Eingriffen und Ergänzungen, die die Bewohner im Laufe der Zeit anbringen. Im Gegenteil, das allmähliche Aus- und Weiterbauen, das Zurichten auf die wechselnden Erfordernisse, ist ja Programm: Schon 1921 hatte Migge die Etappenbauweise beispielhaft beschrieben (1921-61), lange bevor dieses Thema im Rahmen des Bauens für das Existenzminimum in Mode kam. Daß Häuser wachsen, war eine Realität, die in jeder Siedlung erkennbar war. Gegenüber einem Funktionalismus aber, dessen Massenmietshäuser „auch modernisiert kaum mehr als etwas sauberer und luftiger hingestellte Mietskasernen alten Schlages“ (1927-100-S. 76/77) waren,

mußte man jedoch mit Loos fordern: „Das Haus sei niemals fertig, es soll immer die Möglichkeit da sein, etwas weiteres hinzuzufügen.“⁷⁾ Das war freilich etwas anderes, als das „Wachsen“, das dann in den frühen dreißiger Jahren in vielen Wettbewerben und Ausstellungen propagiert wurde, etwa in dem Wiener Wettbewerb um das „Wachsende Haus“ von 1932. Die prämierten und dann auf einer Ausstellung gezeigten „wachsenden Häuser“ waren etwas, was böse Zungen „Wohnklo mit Kochnische“ genannt haben würden: das Attribut „wachsend“ war eher eine Entschuldigung für solche Winzigkeit, (siehe Bild) eine Vertröstung auf die Zukunft. „Selbsthilfe“, „Laienverstand“, solche Begriffe tauchen dabei weder in den Entwürfen noch in den Kommentaren auf. Fixiert auf das Entwerfen vollendeter Tatsachen geht es den Herstellungsfunktionalisten wie in unserem Beispiel dem Preisträger Ponzen einzig darum, die mögliche Verzauberung des erbärmlichen Kernhäuschens in ein mittelprächtiges Wohnhaus und weiter in eine regelrechte Villa mit „Mädchen“-Zimmer vorzuführen. Das also war bei Loos und Migge nicht gemeint. Ihnen ging es um die Ermöglichung jenes bedarfsgerechten Wachsens, wie es auf dem Lande überall üblich ist. Die „gewachsenen Zwerg-Landhäuser“ (Migge) sollten sich vielfältig erweitern können, ohne daß dabei die schon vorhandene Substanz geändert werden mußte. Zubau nannte man das auf dem Land. Doch Zubauten können sinnvollerweise nicht entworfen werden. Sie entstehen aus dem Gebrauch. Und da der Beruf sich Jahrzehnte lang auf das Herstellen und Hinstellen spezialisiert hat, ist das „wachsende Haus“ in Migges Sinn auch lange Zeit kein Thema für Architekten mehr gewesen, für Hersteller schon gar nicht. Ein anderes Thema jener Jahre konnte mehr Interesse wecken; es wurde 1930 von Gropius in die Debatte gebracht: das Wohnen im Hochhaus!

Mehr Ökonomie!

Damit ist bei Migge nicht bloß „mehr Sparsamkeit“ gemeint. Unter Ökonomie wird hier immer die Nutzung der Vorteile der großen Masse, des Kollektivs verstanden. Man muß eine „normale Type“ für die normalen Ansprüche entwickeln, die Leute organisieren und ihre Bedarfe teilweise kombinieren, ihre individuellen Kräfte addieren und schnell und massenhaft handeln, wenn man die Not meistern will! Das wird seine Überzeugung schon auf einer Englandreise 1910, auf der ihn die Reihenhäuser-Vorstädte Londons viel stärker als die offiziellen Gartenstädte beeindruckt haben. Sein Reisebericht trägt den Titel „Mehr Ökonomie“ (1910-11), und enthält schon fast alle Elemente des gebrauchsfunktionalistischen Konzepts: „Man gebe (dem Arbeiter) gediegenere Wohnräume, hell und relativ groß, aber, darauf aufgebaut möglichst wenig „Architektur“ als solche, sondern einen Außenbau als einfachen plastischen Ausdruck seines Innenwohnens“. Solche Häuser, an geraden und nicht krummen, im Querschnitt sparsamen Straßen „ohne unnütze Vorgärten“ aufgereiht, mit einem möglichst nach Süden liegenden Stück Gartenland, das „zugleich der Verbesserung der Lebenslage dient“, sind für ihn schon 1910 die Elemente einer unbedingt erforderlichen „Massen-Wohnreorganisation“, die allerdings immer an der Vielzahl beteiligter Architekten oder aber, wenn es „mal nur eine einzige Kraft ist“, am ungezügelter Individualismus der Auftraggeber scheitert. „Wir sahen in England auch außerhalb der Philantropendörfer noch viel zu viel ‚halbstarke Landhäuser‘ für Arbeiterwohnungen, und diese oder jene schöne Fassade erklärte die Gebreite hinter sich nur durch die krampfhaft Variierungssucht ihrer Herren und Meister. Ganz wie bei uns.“ Dagegen offenbarten sich ihm in den Londoner Vorstädten „Keime zu einem Zukunftsbild“: „... der Gedanke, in diesem 1000fachen Giebel an Giebel, Erker bei Erker, Garten zu Garten, in diesem für individuell-romantisch geschulten Augen gewiß quälerischen monotonen Kleinhäuserfluchten 50000 vielleicht glückselige sicher aber relativ zufriedene Menschen zu wissen, ist für mich ungleich erhebender als der Zustand, die Auslese von 100 – 500 Bevorzugten einer landhausartigen, künstlerisch inspirierten Kolo-



212

nie von den 100000 umso tierischer vegetierenden „Brüdern“ anstaunen oder beneiden zu lassen.“ Kein Zweifel: wenn es irgend ein ästhetisch-architektonisches Interesse bei Migge gegeben hat (und natürlich hat es das!), so ist es das an einer solchen bienenstockartigen Aufreihung immer gleicher „Waben“ gewesen, eben dieses „Giebel an Giebel, Erker bei Erker, Garten zu Garten“. Für ihn – und nicht nur für ihn – steckte darin etwas vom Fernziel allgemeiner Gleichheit und Brüderlichkeit. Die individualistische Ästhetik, das ständige Abweichen von der viel einfacheren und normalen Type war der häßliche Ausdruck des Status quo, also von Konkurrenz und rücksichtsloser Verschwendung. „Manche Architekten“, schreibt er 1926, „wollen nicht verbessern, sondern ... „überholen“, sich selbst und einander überholen, auch dort, wo eherner Gesetze nur treue Befolgung erwarten“ (1926-92-S. 55/56). Das Zukunftsbild aus England wurde dann später, in Celle, in Dessau und besonders in Frankfurt Wirklichkeit. Aber nach Fords Fließband und der sich daran anschließenden Rationalisierungskampagne hatte es eine etwas andere Bedeutung angenommen. Denn die Rationalisierung kam von oben, und sie war auf die Herstellung billiger Wohnungen beschränkt. Sie war keine „Massen-Wohnreorganisation“, die das Wohnen im Ganzen ökonomischer machte. Ihre Siedlungen waren „hingestellt“, Migge aber hatte Siedlungen vor sich gesehen, die lebende, wachsende Organismen waren, deren Ganzes mehr war als die Summe seiner Teile. „In der Umwandlung der ‚Fürsorge‘ in selbstbewußte ‚Eigensorge‘ auf breitester Basis und kühnster Perspektive“, so heißt es am Schluß von „Mehr Ökonomie“, „liegt meines Erachtens die eigentliche Erfüllung der Gartenstadtidee“. Was unter solcher „Eigensorge“ zu verstehen ist, wird an anderer Stelle dieses Buches ausführlich beschrieben. Jedenfalls sollte es, anders als in den „hingestellten“ Siedlungen der Wohnungsreform, eine ganze Gemeinwirtschaft quer zu den Grundstücksgrenzen geben, von der Beschaffung von Bodengerät bis hin zu einer gemeinsamen Küche. (1926-92-S. 79)

212

Dessau-Ziebigk

„Der Gedanke, ... in diesen für individuell-romantisch geschulten Augen gewiß quälerisch monotonen Kleinhäuserfluchten 50000 vielleicht glückselige, sicher aber relativ zufriedene Menschen zu wissen, ist für mich ungleich erhebender als der Zustand, die Auslese von 100 bis 500 Bevorzugten einer landhausartigen, künstlerisch inspirierten Kolonie von den 100000 umso tierischer vegetierenden „Brüdern“ anstaunen oder beneiden zu lassen.“ Was Migge 1910 so an den Londoner Reihenhäuser-Vorstädten bewunderte, hat er dann Jahre später in Dessau verwirklicht: die Monotonie gleicher Gebrauchsformen.



213

⁸⁾ Jüngstes Beispiel ist eine hilflos zusammengestoppelte Geschichte von ‚Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts‘ von V. M. Lampugnani, Stuttgart 1980. Aber auch Benevolo tut sich schwer, die Erscheinungsformen von Funktionalismus anders als chronologisch und geographisch zu ordnen.

⁹⁾ Der Ausdruck stammt von Klaus Novy, der dieses System unter dem gleichnamigen Titel in der Zeitschrift *Leviathan* 2/1981 beschrieben hat.

Ich gehe auf diesen genossenschaftlichen Aspekt dieser ‚Ökonomie durch Masse‘ besonders ein, weil die Reinhaltung der optimalen Gebrauchsform von „Design“ und „Architektur“, was ja die ständige Bemühung dieses Gebrauchsfunktionalismus war, letztlich nur im Rahmen einer utopischen „Eigensorge“-Gesellschaft möglich wird. Eine zweite Natur aus bloßen Gebrauchsformen, also eine „technische Natur“, die ganz auf den sparsamen und nützlichen Gebrauch und nicht auf den Verbrauch der Erstratur abgestellt ist, und in der somit Ökonomie und Ökologie wieder zur Deckung gebracht sind, ist eine konkrete Utopie, die ihre funktionalistischen Anhänger für uns heute wieder so interessant macht.

Der Gegensatz zwischen einem auf die neuen Herstellungsmöglichkeiten fixierten Funktionalismus einerseits und einem an schieren Gebrauchsformen orientierten Funktionalismus andererseits ist natürlich in Wirklichkeit einer mit sehr fließenden Übergängen gewesen. Daß ausgerechnet der wohl extremste Exponent der einen Richtung, Mies van der Rohe, mit dem der anderen Seite, Hugo Häring, eine Zeitlang sogar ganz friedlich ein Atelier teilte, mag das illustrieren. Natürlich fühlte man sich in der Sache der Modernen Architektur, der Neuen Sachlichkeit etc. einig. Es geht mir bei dieser Unterscheidung auch nicht um die eigentliche Baugeschichte, wenngleich diese gegenüber dem Funktionalismus sich bisher auf Begriffe stützt, die allenfalls für Fremdenführer hilfreich sein können⁸. Mir geht es vielmehr darum, mit diesem Begriffspaar der gegenwärtigen Praxisdiskussion unter die Arme zu greifen. Die gegenwärtig weit verbreitete Abwendung vom Funktionalismus unter der kitschigen Parole vom „humanen Bauen“ oder sogar unter neuen Etiketten wie „Postmoderne“ oder „Rationalismus“ erscheint mir angesichts der anstehenden Probleme „an der Grenze des Wachstums“ und angesichts einer weltweiten Wohnungsnot ziemlich unbegründet. Die Utopie der Moderne, wie sie gerade von Leberecht Migge in faszinierender Schärfe entworfen wurde, nämlich die Befreiung der Dinge von ihren konsumfördernden und gemeinschädlichen Tauschwert-Verpackungen und die Entwicklung einer nicht allein auf das Herstellen, sondern auf den nützlichen Gebrauch orientierten Technik, ist gerade heute aktueller denn je. Freilich fordert sie einen neuen Typus von Architekten. Denn da die „normale Type“, die wiederholbare Gebrauchsform ja eben nicht entworfen, sondern geduldig erfunden oder weiterentwickelt wird, und da es auch nicht darum geht, über das Gebaute universale

Sinnsysteme zu demonstrieren und Ideologie zu bilden, sondern allein darum, die Erkenntnisse von Wissenschaft und Technik auf die Lösung des Wohnproblems anzusetzen, wird sich der Künstler-Architekt von ehedem in den kritischen Wohnungsbau-Spezialisten und Bautechniker von morgen verwandeln müssen, gerade so, wie es Migge vorgemacht hat. Kritisch soll dabei heißen, daß er dabei nicht zum Funktionär der Herstellertechnik werden darf. Wersich heute daran macht, die Möglichkeiten der Technik den Gebrauchern zugutekommen zu lassen und nicht den Herstellern, den „Trägern“, den Stadtwerken etc., wird im übermächtigen System des administrierten Zwangskonsums⁹ nach wie vor gegen den Strom schwimmen. In dieser Hinsicht wird „künstlerische“ Querköpfigkeit und Fantasie weiter gebraucht. Jedenfalls steckt in den Siedlungskonzepten Migges mit ihrem hohen Grad an Autonomie und Autarkie weit mehr Zukunft als in den nostalgischen Überholtheiten und Erkerspielereien der ganzen sogenannten Postmoderne.

Literaturliste

- Verzeichnis aller Bücher und Aufsätze
Leberecht Migges, die bislang ermittelt
werden konnten
- 1
Abb. zu Gartenanlagen
in: „Deutsche Kunst und Dekoration“ Nr. 21,
1907/08, S. 400 f
- 2
Ist der Garten ein Raum?
in: „Die Raumkunst“ Heft 14, München 1908,
S. 209 ff
- 3
Der Hamburger Stadtpark, Läger und Einiges
in: „Die Raumkunst“ Heft 17, München 1908,
S. 257 ff
- 4
Der öffentliche Park als sozialer Faktor
in: „Die Raumkunst“ Heft 3, 1909, S. 33-39
- 5
Willy Lange
in: „Die Gartenkunst“, 11. Jg., 1909, S. 163 ff
- 6
Willy Lange, auch ein Erzieher
in: „Die Gartenkunst“, 11. Jg., 1909, S. 198 f
- 7
Kunstgewerbe-Gartenkunst
in: „Kunstgewerbeblatt“, Heft 9, 1909, S. 161 ff
- 8
Der Hamburger Stadtpark und die Neuzeit
Hamburg 1909
- 9
Max Läger und seine Gärten
in: „Die Kunst“, 13. Jg., Bd. 28, 1910, S. 162 ff
- 10
Garten-Naturalismus
in: „Die Gartenkunst“, Nr. 12, 1910, S. 194 ff
- 11
Mehr Ökonomie
in: „Die Gartenstadt“, 4. Jg., Heft 10, 1910,
S. 109 ff
- 12
Rhythmen der neuen (Garten)stadt
in: „Die Gartenstadt“ Heft 12, Berlin 1910,
S. 137 ff
- 13
Laienhilfe beim Gartenschaffen
in: „Die Kunst“, Bd. 24, 1911, S. 289 ff
- 14
Wirtschaft und Kunst in der Gartenkultur
in: „Gartenkunst“, 1911, Heft 6, S. 105 ff
- 15
Ausstellungsgärten
in: „Die Kunst“, Bd. 26, 1912, S. 41 ff
- 16
Ein Stadtpark für Oldenburg
in: „Die Kunst“, Bd. 26, 1912, S. 412 ff
- 17
Abb. von Gartenanlagen (Fotos)
in: „Kunstgewerbeblatt“ Heft 8, 1912, S. 153 f
- 18
Deutsche Gartenkultur
in: „Die Kunst“, Bd. 28, 1913, S. 377 ff
- 19
Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts
Jena 1913
- 20
Die Gartenbauausstellung Altona 1914
in: „Die Gartenkunst“, Februar 1914, S. 46 ff
- 21
Was kann der moderne Gartengestalter
aus der Geschichte lernen? (zu Gotheins Buch)
in: „Die Gartenkunst“, März 1914, S. 90 ff
- 22
Die Gartenmission der Städte
in: „Die Gartenkunst“, Juni 1914, S. 190 ff
- 23
Die Gründung eines Deutschen
Geistesschutzparks (anonym)
in: „Die Tat“, 5. Jg., 1914, S. 114 ff
- 24
Die Gartenstadt als Stadt der Gärten
in: „Die Gartenstadt“ Heft 1, Berlin 1914, S. 2 ff
- 25
Ehregarten für die Gefallenen der Marine
(Notiz)
in: „Möllers Deutsche Gärtner Zeitung“ Nr. 19,
1915, S. 155
- 26
Wettbewerbs- und Reklame-Gedanken
in: „Möllers Deutsche Gärtner Zeitung“ Nr. 31,
1915, S. 249 f
- 27
Der deutsche Gartengedanke
in: „Die Gartenkunst“ Nr. 4, 1915, S. 45 f
- 28
Ein Wendepunkt in der Grünpolitik der Städte?
in: „Die Gartenkunst“ Heft 12, 1915, S. 153 ff
- 29
Der Ehrenfriedhof der Marine
in: „Die Kunst“, Bd. 32, 1915, S. 389 ff
- 30
Würdige oder Neue Architektur
in: „Bau-Rundschau“ Nr. 9-10, 1915, S. 33-36
- 31
Pückler – Kleine Mitteilungen
in: „Gartenkunst“, 1915 (ohne Seitenangabe)
- 32
Der Ehregarten der deutschen Marine
zu Wilhelmshaven
in: „Die Bauwelt“ Nr. 28, 1916, S. 9 ff
– : „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
32. Jg., Nr. 4, S. 27 ff

- 33
Der Deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere
in: „Der Städtebau“, 13. Jg., 1916, S. 83 ff
–: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
Nr. 8, 1916, S. 62 ff
- 34
„Geistesschutzpark“ oder Jugendpark?
in: „Die Tat“, 8. Jg., 1916, S. 188 f
- 35
Jugendparks als Kriegerdank
(mit Martin Wagner)
in: „Das Größere Deutschland“, 3. Jg., Nr. 31,
1916, S. 971 ff
–: „Bau-Rundschau“, Nr. 33-34, 1916, S. 121 ff
- 36
Jugendparks als Kriegerdank (Vortrag)
in: „Die Gartenkunst“, Septemberheft,
1916, S. 120 ff
–: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
31. Jg., Nr. 27, 1916
- 37
Die Jugendparkbewegung
in: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
Nr. 41, 31. Jg., 1916
- 38
Kriegerdank-Stätten
in: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
Nr. 21, 1916, S. 166
- 39
Jugendpark-Bericht
in: „Der Vortrupp“, 5. Jg., Nr. 21, 1916, S. 667
- 40
Neue Friedhofstechnik
in: „Bau-Rundschau“, Nr. 7, 1916, S. 205 ff
- 41
Gartenbau – ein Kampf
in: „Der Bürgermeister“, Nr. 4, Mai 1916, S. 58 ff
- 42
Fortschritte der Jugendparkbewegung
in: „Die Tat“, 8. Jg., 1916/17, S. 869 f
- 43
Begraben nach gemeinem Wert
in: „Die Tat“, 8. Jg., 1916/17, S. 1030 f
- 44
Neuer Totenkult
in: „Die Hilfe“, Nr. 20, 1917, S. 328
–: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
32. Jg., Nr. 34, 1917, S. 265 f
- 45
Der Ohlsdorfer Friedhof
(F. W. Cordes und sein Werk)
in: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
32. Jg., Nr. 38, 1917, S. 298 ff
- 46
Neue Friedhofstechnik
(vgl. „Bau-Rundschau“, Nr. 7, 1916)
in: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
32. Jg., Nr. 47, 1917, S. 373 ff
- 47
Erläuterungsbericht zum Friedhof
Magdeburg-Westerhüsen
in: „Die Gartenkunst“, Dezember 1917
- 48
Jugendparks als Kriegerdank
in: „Deutscher Wille“ (Kunstwart),
2. Dezemberheft 1917, S. 188 ff
- 49
Wie baue ich eine grüne Stadt?
in: „Der Städtebau“, 14. Jg., 1917, S. 59-65
- 50
Laubenkolonien und Kleingärten
Flugschrift des Dürerbundes, 167, München 1917
Auszug in: „Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung“,
Nr. 27, 1917, S. 211 ff
- 51
Grünaufgaben am Jadebusen
in: „Die Tide“, Heft 12, Juni 1918, S. 572-579
- 52
Laubenkolonien und Kleingärten
in: „Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach
dem Kriege“, S. 350 ff, Stuttgart 1918
- 54
Jedermann Selbstversorger
Jena, 1918
- 53
Das grüne Manifest
in: Eugen Diederichs Blätter zur neuen Zeit,
Nr. 12/13, 1919
- 55
Schulfarmen
in: „Die Tat“, 11. Jg., 1919/20, S. 865
- 56
Offener Brief an Herrn Walther Rathenau
in: „Neue Hamburger Zeitung“
v. 11.12.1919, Nr. 630
- 57
Stadsiedlung
in: „Kommunale Praxis“, Nr. 50, 1919
- 58
Ernährungssiedlung
in: „Die Tat“, 12. Jg., 1920/21, S. 321 ff

- 59
Die produktive Siedlungsloge
in: „Die Tat“, 12. Jg., 1920/21, S. 425 ff
- 60
Briefwechsel Walther Rathenau –
Leberecht Migge
in: „Neue Hamburger Zeitung“ v. 8.1.1920
- 61
Natürliche Architektur (Etappenbauweise)
in: „Der Siedler“, Heft 2, 4. Jg., 1921, S. 17 f
- 62
Bericht der Siedlerschule Worpswede f. d.
Versuchsjahr 1921
in: „Die Tat“, 13. Jg., 1921, S. 965 f
- 63
Offener Brief an den Schriftleiter des
„Kleingärtners“
in: „Der Siedler“, 4. Jg., 1921, S. 119
- 64
Kleingarten – und Kleingartenpachtordnung
in: „Kommunale Praxis“, Heft 2/3, 1921, S. 32 f
- 65
Bodenproduktive Abfallverwertung, ein
Grundproblem der Stadternährung
in: „Mitteilungen des Reichsbundes Deutscher
Technik und technischer Berufskunde“,
Jg. 3, Heft 5, Berlin 1921 (ohne Seitenangabe)
- 66
Kann sich Deutschland selbst ernähren?
in: „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“
v. 25.1.1922
- 67
Kleingartenwirtschaft – 10 Leitsätze für den
Kleingärtnerbeirat im Volkswohlfahrts-
ministerium
in: „Kommunale Praxis“, Nr. 35/36, 1922, S. 602 f
- 68
Bodenproduktive Abfallwirtschaft –
Wirtschaftliche Stadtsiedlung
in: „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“,
12. Jg., Nr. 9, 1922, S. 273 ff
- 69
Der Ausbau eines Grüngürtels der Stadt Kiel
(mit Dr. Ing. Hahn)
als Manuskript gedruckt, Kiel 1922
- 70
Offener Brief an den Schriftleiter der Sozialen
Bauwirtschaft (M. Wagner)
in: „Soziale Bauwirtschaft“,
Nr. 2, 1922, S. 23-24
- 71
Grünbergs neue Grünpolitik
in: „Monographien Deutscher Städte“,
Hrsg. Erwin Stein, Berlin-Friedenau 1922
- 72
Palästina-Siedlung
in: „Die Tat“, 15. Jg., 1923/24, S. 467 ff
- 73
Siedlungswirtschaft
Mitteilungen der Internationalen Siedlerschule
Worpswede, Heft 1-12, 1923
Die wichtigsten Beiträge:
Mustersiedlung Sonnenhof (Heft 1)
Wie können wir weiterbauen? (Heft 2)
Gartentechnische Normenblätter (Heft 2)
Dungtechnik (Heft 2)
Der Kleingarten als Träger neuer Siedlungs-
politik (Heft 3)
10 Leitsätze zur Kleingartenwirtschaft (Heft 3)
Grundlegende Organisation der Kleingarten-
wirtschaft (Heft 3)
Dungtechnik (Fortsetzung, Heft 4)
Dunggeräte (Heft 4)
Kommunale Abfallwirtschaft (Heft 6)
Jahresberichte 1922 der internationalen
Siedlerschule (Heft 6)
Kommunale Abfallwirtschaft (Heft 7)
Jahresberichte 1922 (Fortsetzung)
Wasserwirtschaft (Heft 8/9 u. 10/12)
- 74
Wohnungsplanwirtschaft
in: „Volkswohnung“, Bd. 5, Nr. 8, Berlin 1923,
S. 17 ff
- 75
Siedlungsdialog – Fragment aus dem
deutschen Daseinsdrama
in: „Schlesisches Heim“, Jg. 4, Heft 1,
Januar 1923, S. 14 ff
- 76
Werkstatt = Aussiedlung
in: „Schlesisches Heim“, Jg. 4, Heft 5,
Mai 1923, S. 112-113
- 77
Entgegnung auf Ingenieur Rosenquist
(kommunale Abfallwirtschaft)
in: „Schlesisches Heim“, Jg. 4, Heft 7,
Juli 1923, S. 163 ff
- 78
10 Leitsätze für den Kleingärtnerbeirat und
entwickelnde Begründung
in: „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“,
13. Jg., Nr. 3, Berlin 1923, S. 78 ff

- 79
Bodenprodukt in Abfallwirtschaft
in: „Der Gesundheitsingenieur“,
46. Jg., Nr. 45, 1923, S. 1 ff
- 80
Siedlungswirtschaft
Mitteilungen der internationalen
Siedlerschule Worpswede, Heft 1-12, 1924
Die wichtigsten Beiträge:
Bodenbearbeitung (Heft 1)
Schutz (Heft 2)
Die Goldmarkpachten und ihre Bedeutung
für das Kleingartenwesen (Heft 3)
Intensive Kulturweisen in der
Kleingartenwirtschaft (Heft 4)
Wohnungsbau und Selbstversorgung (Heft 5)
Gartensfürsorge (Sondernummer, Heft 6)
Kolonisation (Sondernummer, Heft 7)
Abfallwirtschaft (Sondernummer, Heft 8)
Volkswirtschaft (Heft 9)
Musterkolonie Liegnitz (Heft 9)
Städtebaunummer Grünberg in Schlesien
(Heft 10)
Städtebausondernummer Kiel – Hof Hammer
(Heft 11)
Jahresbericht 1923 der Siedlerschule
Worpswede (Heft 12)
- 81
Gartenschönheit der Zukunft
in: „Gartenschönheit“, Nr. 1, 6. Jg., 1925, S. 17 f
- 82
Gartentechnik und Gartenkunst
in: „Gartenschönheit“, Nr. 4, 6. Jg., 1925, S. 68 f
- 83
Traditionelle Gartentechnik
in: „Gartenschönheit“, 6. Jg., 1925, S. 154 f
- 84
Die Gartenmoderne – Ein Plagiat
in: „Gartenschönheit“,
Nr. 9, 6. Jg., 1925, S. 169 f
- 85
Die heutige Grünpolitik der Städte
in: „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“,
Heft 16, 1925, S. 846 ff
- 86
Städtische Grüngürtel
in: „Die Gartenstadt“, Nr. 1, 1925, S. 13 f
- 87
Stadtlandkultur im neuen Städtebaugesetz
in: „Die Gartenstadt Berlin“, Nr. 11, 1925, S. 7 f
- 88
Die Krise des sozialen Gartens
in: „Frankfurter Zeitung“ v. 6. 2. 1925
- 89
Siedlungswirtschaft
Mitteilungen der internationalen Siedlerschule
Worpswede, Heft 1-12, 1925
Die wichtigsten Beiträge:
Von der Gartenwirtschaft zur Garten-
schönheit (Heft 1)
Neue Fortschritte der Dungtechnik (Heft 1)
Die Intensiv-Scholle (Heft 2)
Die Selbstversorger Stadtlandsiedlung (Heft 2)
Baukalender (Heft 2)
Die Krise des sozialen Gartens (Heft 3)
Städtische Grüngürtel (Heft 3)
20 Städtebauer zum Dauergartenproblem
(Heft 4 und 5)
Praktisches Kulturschema eines 2500qm
großen Siedlergartens (Heft 4)
Die Großstädte und ihre Kleingärten (Heft 5)
Typen für Dauer-Kleingärten (Heft 5)
Der Wert unserer Scholle (Heft 6)
Die Ausstellung „Heim und Scholle“
Braunschweig (Heft 7)
Auf dem Boden bauen (Heft 7)
Die heutige Grünpolitik der Städte (Heft 8)
Stadtlandkultur im neuen Städtebaugesetz
(Heft 9)
Juryfreie Gartenkunst (Heft 10)
Öffentlicher Gartenbau im Sinne des
Städtebaugesetzes (Heft 11)
Der künftige Dauergarten als Ferienhaus
(Heft 11)
Auswandern oder Einwandern (Heft 12)
- 126
Bauen vom Boden her
„Bauwelt“, Heft 33, 1925
- 90
Rationalisierung des Gartens
in: „Soziale Bauwirtschaft“, Heft 7, 1926/27
- 91
Wer ist zur siedlungstechnischen Planung
berufen?
in: „Deutscher Kommunalkalender“ 1926,
S. 175 ff
- 92
Deutsche Binnenkolonisation –
Sachgrundlagen des Siedlungswesens
Berlin 1926

- 93
Siedlungswirtschaft
Mitteilungen der internationalen Siedlerschule
Worpswede, Heft 1-12, 1926
Die wichtigsten Beiträge:
Die Siedlung „Hohe Lache“ bei Dessau
(Heft 1/2)
Anhaltische Siedlungspolitik (Heft 1/2)
Das grüne Manifest (Heft 3)
Leitsätze f. d. Gartenfürsorge
d. Westf. Heimstätte (Heft 3)
Die hohe Siedlungspolitik (Auszüge aus
„Die Binnenkolonisation“ Heft 4)
Gartenfürsorge ist Not – auch bei Gestaltung
v. Einzelgärten (Heft 5)
2 markante Beispiele deutscher und österr.
Grünpolitik (Heft 5)
Die Siedlung „Georgsgarten“ in Celle (Heft 6)
Wie sparen wir an den Baukosten (Heft 7)
Fundamentale Zahlen (K. V. Meyenburg)
(Heft 7)
Die gute Gartenwohnung (Heft 8)
Die Tagung von Wien (Heft 9/10)
Und der Bodenertrag? (Heft 9/10)
- 94
Moderne Gartenstadt fordert modernen
Gartenbau
in: „Westfälisches Wochenblatt“,
1927, S. 348 ff
- 95
Der kommende Garten
in: „Die Gartenschönheit“, Märzheft, 1927
- 96
Dezentralisierungsprobleme der Großstadt
in: „Die Baugilde“ 1927, S. 1226 ff
- 97
Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren
in: „Die Bauwelt“, Heft 12, 1927, S. 323 ff
- 98
Das Grüne Dach
in: „Das neue Frankfurt/Die neue Stadt“
1926-1934, reprint Aachen 1977
- 99
Versuch, den Gartenbau zu industrialisieren
in: „Die Bauwelt“, Nr. 12, 1927
- 100
Siedlungswirtschaft
Mitteilungen der internationalen Siedlerschule
Worpswede, Heft 1-12, 1927
Die wichtigsten Beiträge:
Die Siedlerschule Worpswede (Heft 1)
Kritiken ü. „Die Deutsche Binnenkolonisation“
(Heft 1)
Nach der Rationalisierung des Bauwesens –
Die Rationalisierung des Gartenwesens
(Heft 2)
Sonderheft Erwerbssiedlung
Siedlung und Wochenendgedanke (Heft 5)
Sondernummer Sommerblumen (Heft 6)
Die Stauden der kleinen Gärten (Heft 7)
Das moderne Miethaus und sein Garten
(Heft 8)
Gegen ein städtebauliches Dogma (Heft 9)
Tagungsbericht und Koreferat L. M. der
Deutschen Gartenstadtgesellschaft in Kiel
(Heft 9)
Richtlinien für Kleingarten-Dauergebiete
(Heft 10)
Grundsätzliches über neue Bücher
Jugendgarten, Schulgarten – Schulgarten-
heime – Gartenschulen (Heft 11)
Jahresbericht 1922 der Siedlerschule
„Vorwärts“ (Heft 12)
- 102
Die gute Gartenwohnung
in: „Die Gartenschönheit“, Januarheft 1927,
S. 10 ff
- 104
Der technische Gartentypus unserer Zeit
in: „Die Gartenschönheit“, Heft 2, 1927, S. 36 ff
- 101
Der Garten auf dem Dach
in: „Der Praktische Ratgeber in Obst- und
Gartenbau“, Nr. 43, Frankfurt/Oder 1928,
S. 343 ff
- 103
Das Worpsweder Gartendungsilo
in: „Die Gartenschönheit“, Januarheft 1928,
S. 21 f
- 105
Die Großsiedlung Frankfurt/Dessau-Ziebigk
in: „Die Gartenschönheit“, Februarheft 1928,
S. 48 ff
- 106
Der Garten Sonnenhof in Worpswede
in: „Der Baumeister“, Heft 4, 1928
- 107
Form der Kleingärten
in: „Die Form“, Heft 4, 1928, S. 91 ff
Auszug in: „Bauwelt Fundamente“, Nr. 24,
Gütersloh 1969, S. 134

- 108
Siedlungswirtschaft
Mitteilungen der internationalen Siedlerschule
Worpswede, Heft 1-12, 1928
Die wichtigsten Beiträge:
Das grüne Dach (Heft 1)
Bodenproduktive Abfallverwertung (Heft 1)
Die schöne Siedlung (Heft 4)
In eigener Sache (zu König) (Heft 4)
Der kleine Garten der großen Stadt (Heft 5)
Neuestes aus der Kleinbodentechnik (Heft 5)
Was sagt uns die Gartengeschichte
Die Viererlaube der SSW (Heft 7)
Die Laubenfrage (Heft 7)
In eigener Sache (Heft 10)
Zwei Siedlungspioniere (Heft 12)
- 109
Mein Heimstadion
in: „Die Gartenschönheit“, 10. Jg., 1929, S. 231 f
110
Grünpolitik der Stadt Frankfurt am Main
in: „Der Städtebau“, Heft 2, 1929, S. 37 ff
111
Grundsätzliches zur Kleingartenpolitik
in: „Der Städtebau“, Heft 10, 1929, S. 286 f
112
Siedlungswirtschaft
Mitteilungen der internationalen Siedlerschule
Worpswede, Heft 1-12, 1929
Die wichtigsten Beiträge:
Das grüne Europa (Heft 1)
Die grüne Hatz (Heft 1)
Gartentechnik und Gartenkultur (Heft 2)
Über Schulgärten (Heft 2)
Wiedergeburt des öffentlichen Grüns (Heft 3)
Wie steht es mit unserem Städtebau (Heft 3)
Gewächshaus der SSW (Heft 4)
Moderne Gartenhöfe (Heft 6)
Mensch und Pflanze (Heft 7)
Die Freiflächen der Stadt Berlin (Heft 7)
Neue Kommunale Grünpolitik (Heft 8/9)
Mein Heimstadion (Heft 10)
Ausstellung Gruga in Essen (Heft 10)
Brauchen wir ein neues Kleingartengesetz
(Heft 11)
Die Finanzierung von Dauerkleingärten
(Heft 11)
Das Kleingarten-Kasino (Heft 11)
Eigenfinanzierung von Dauerkleingärten
(Heft 11)
Laubenaktion (Heft 11)
Der Kleingarten als wirtschaftlicher Rückhalt
(Heft 11)
Weltstadtgrün (Heft 12)
- 113
Krisis der Berliner Grünpolitik
in: „Deutsche Bauzeitung“, Beilage Stadt und
Siedlung, Nr. 8, 64. Jg., 1930
114
Rentable Parks
in: „Zentralblatt der Bauverwaltung“,
Nr. 4, 1930, S. 93
115
Weltstadtgrün – ein Aufruf zur rentablen
Grünpolitik
in: „Wasmuths Monatshefte für Städtebau“,
Heft 5, 1930, S. 241 ff
116
Siedlung und Arbeitslosigkeit
in: „Gartenstadt“, Heft 2, 1931, S. 17-19
117
Kämpft für den Boden!
in: „Die Tat“, Heft 11, 1931 (Sonderdruck)
118
Was ist Großsiedlung und welche Bedeutung
hat sie für die Gartenstadtbewegung?
in: „Gartenstadt“, Heft 1, 1931, S. 6 f
119
Bilanz der deutschen Siedlung
in: Adolf Muesmann, Die Umstellung des
Siedlungswesen, Stuttgart ca. 1932
120
Das wachsende Haus der Stadt-Landsiedlung
in: Martin Wagner, Das wachsende Haus,
1932, S. 88 ff
121
Neue Stadt? (Offener Brief
an den Herausgeber)
in: „Das neue Frankfurt“, August 1932
reprint Aachen 1977, S. 368 f
122
Die wachsende Siedlung nach biologischen
Gesetzen, Stuttgart 1932
123
Siedlungspolitik der Städte
in: „Die Gartenschönheit“, 14. Jg., 1933, S. 187 f
124
Park R. . . in Altona
in: „Deutsche Bauzeitung“, Heft 23, Juni 1934,
S. 421 ff
125
Vom Sinn der kleinen Gärten
(Quelle unbekannt)

Projekte Leberecht Migge

Ivor 1913 als künstlerischer Leiter der Firma Jacob Ochs, Hamburg)

Kleinere Bürgergärten

Garten J. in Hamburg
 Garten Peimann an der Alster, Hamburg
 Hausgarten Leberecht Migge in Hamburg-Blankenese
 Garten J. und O Pielstich, Hamburg
 Landhausgarten Thiel, Hamburg Klein-Flottbek
 Garten Wolf an der Alster in Hamburg
 5 Kleinhausgärten in der Gartenstadt Hellerau-Dresden
 Gartenanlage des Herrn Staal, Lübeck
 Garten des Dr. N. in Riesa

Große Villengärten

Modell des Parkes des Herrn v. Br., Berlin
 Garten Hohenhof in Hagen (Architekt: van der Velde)
 Garten J. Plesch, Aumühle bei Hamburg
 Garten L. A. Wiek, Elbchaussee bei Nienstedten, Hamburg
 Garten Dr. Emden, Hamburg Klein-Flottbek
 Garten Br., Hamburg-Blankenese
 Garten Reinhard Reinbek bei Hamburg
 Park H. Roggendorf, Mecklenburg
 Park in Wohldorf
 Garten Morelli in Wohldorf
 Garten Wegmann in Rhede (Architekt: Muthesius)
 Pfirsichgarten Trunkhahn, Budapest

Volksparks (1911-1914)

Öffentlicher Garten, Uelzen
 Volkspark Hamburg-Fuhlsbüttel
 Stadtplatz zu Königsfeld – Kralove-Pole – in Mähren
 Bürgerpark Dobbengelände in Oldenburg
 Bahnhofplatz der Stadt Oldenburg
 Volkspark/Stadtpark Rüstringen in Wilhelmshaven
 Mariannenpark in Leipzig-Schönefeld
 Jugendpark Groß-Berlin Halbinsel Pichelswerder (1916)
 Golzheimer Heide, Düsseldorf (1929)

Friedhöfe (1916-1920)

Der Ehrenfriedhof der Marine in Wilhelmshaven
 Der Deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere
 Friedhofswettbewerb Magdeburg-Westerhüsen
 Friedhof Berlin-Schöneberg

Spätere Gärten

Sonnenhof Worpswede bei Bremen (um 1920)
 Hausgarten Bruno Taut (um 1927)
 Heimstadion Dr. Kesternich (um 1929)
 Reemtsma-Park in Othmarschen, Hamburg (gepflanzt 1931-1933)

Siedlungsprojekte

Gartenstadt Leipzig-Marienbrunn (Gärten, Schrebergärten, Schmuckplatz) verschiedene Architekten u. a. Strobel, gebaut 1912/13
 Lindenhofsiedlung Berlin-Schöneberg Architekt Martin Wagner, gebaut 1918/19
 Reihenhaussiedlung Zehlendorf-Mitte Architekten Baurat Rossius-Rhyn u. Dr. Rheme, gebaut 1918-1928
 Gartenhöfe Berlin-Pankow, Siedlung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft m.b.h.
 Gartenhöfe Berlin-Lankwitz, Siedlung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft m.b.h.
 Waldsiedlung Zehlendorf-Berlin, Siedlung des Beamten-Wohnungsverein Neukölln Architekten P. Mebes u. Emmerich, gebaut 1927
 Siedlung Georgsgarten in Celle Architekt Haesler, gebaut 1924-26
 Großsiedlung Britz „Hufeisensiedlung“ Berlin Architekten Bruno Taut und Martin Wagner, gebaut 1925-31
 Siedlung „Onkel-Toms-Hütte“, Berlin Architekten Bruno Taut und Martin Wagner, gebaut 1926-31
 Siedlung „Römerstadt“ Hedderheim, Frankfurt Architekt Ernst May, gebaut 1925-30
 Siedlung Praunheim, Frankfurt Architekt Ernst May, gebaut 1927/28
 Gartenhof in Steglitz, Berlin Architekten P. Mebes und Emmerich, gebaut 1927
 Siedlung Duisburg-Neudorf Architekten Kramer & Kremer, gebaut 1930
 Waldsiedlung Zehlendorf-Schönow, Berlin Architekten Rossius-Rhyn und Dr. Rheme, gebaut 1929
 Siemensstadt Berlin Architekten Scharoun u. a., gebaut 1929-31

Selbstversorgersiedlungen	Ausstellungen der Siedlerschule Worpsswede, 1923/24
Siedlung Bauer Perlberg bei Hamburg Architekten Friese und Bermbach, gebaut um 1923	Industrie und Siedlung Mönchen-Gladbach Überseewoche Hamburg Niederdeutsche Woche Bremen
Siedlung Hof Hammer Kiel gebaut um 1923	Internationale Städtebauausstellung Göteborg
Gärtnersiedlung in Braunschweig (Ausstellung Heim und Scholle) Architekt Leopold Fischer, 1925	Städtebau und Siedlung Wien Internationale Städtebauausstellung Amsterdam
Musterkolonie Liegnitz gebaut um 1924	Bauausstellung Stuttgart Kleingartenausstellung Hamburg
Siedlung „Hohe Lache“ in Dessau gebaut um 1924	Werkbundausstellung zu Breslau 1929
Technische Großsiedlung Vorwerk, Grünberg gebaut um 1924/25	Ausstellung „Heim und Scholle“ 1925 Erwerbssiedlerhaus (zusammen mit Leopold Fischer) Ausstellungsplanung zusammen mit Bruno Taut
Siedlung Golzheimer Heide, Düsseldorf gebaut um 1926	Ausstellung „Das wachsende Haus“ Berlin 1932 „Das wachsende Haus an der Schutzmauer“
Siedlung Dessau-Ziebigk Architekt Leopold Fischer, gebaut 1928	International Exhibition of Garden Design London 1928
Siedlung der Deutschen Gartenstadt- gesellschaft Berlin-Staaken Architekt Dr. K. Gutkind, gebaut 1924	Verschiedenes
Mustersiedlung Stahnsdorf, Berlin gebaut um 1932	Gärten des Militärkrankenhauses in Altona Hamburg gebaut vor 1913
Siedlung Breslau-Nord, Kleinsiedlung auf dem Versuchsfelde in Carlowitz bei Breslau Planung Max Schemmel, gebaut um 1923/24	Gärten der Unteroffiziersschule in Weilburg vor 1913
Siedlung Obornigk, Breslau Planung Max Schemmel, gebaut ab 1924	Hamburger Zoologischer Garten vor 1913
Ausstellungen	Gärten der Seidenweberei Michels & Co. Nowaves bei Potsdam Architekt Muthesius, gebaut 1912
Architekturausstellung Oldenburg, 1911	Werkgarten und Beamtenhäuser der Glaswerke Bicheroux/Herzogenrath gebaut ca. 1923
Architekturausstellung Rüstringen, Oktober 1911	Gesamtstädtische Pläne
Hamburger gewerbliche Ausstellung, 1912 mit u. a. Anlage eines Landschaftsgartens	Freiflächenplan Rüstringen 1917
Internationale Baufachausstellung Leipzig, 1913	Grüngürtel der Stadt Kiel (zusammen mit Dr. Ing. Hahn) 1922
Gartenanlage	Kulturgürtel Grünberg um 1920/21
Gartenbauausstellung Altona, 1914	Gutachten für die Grüne Koloniasatorische Entwicklung der neuen Großgemeinde Frankfurt/Main 1929
	Gutachten für die Bodenproduktive Abfall- verwertung der Stadt Golnow 1922

Abbildungsnachweis

- 1 Familienbesitz Migge
- 2 Worpsweder Archiv
- 3 Hans Saebens
- 4 Worpsweder Archiv
- 5 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 6 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 7 Siedlungswirtschaft 1923 Heft 6
- 8 Siedlungswirtschaft 1923 Heft 6
- 9 Siedlungswirtschaft 1929 Heft 12
- 10 Siedlungswirtschaft 1923
- 11 Hans Saebens
- 12 Siedlungswirtschaft 1926 Heft 5
- 13 Siedlungswirtschaft 1924 Heft 8
- 14 Prospekt Worpsweder Siedlungsgeräte
- 15 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 16 Hans Saebens
- 17 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 18 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 19 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 20 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 21 Hans Saebens
- 22 Worpsweder Archiv
- 23 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 24 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 25 Siedlungswirtschaft 1924 Heft 5
- 26 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 27 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 28 Familienbesitz Migge
- 29 Familienbesitz Migge
- 30 Familienbesitz Migge
- 31 Gartenschönheit Januar 1927
- 32 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 33 Familienbesitz Migge
- 34 Familienbesitz Migge
- 35 Familienbesitz Migge
- 36 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 37 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 38 Rose Migge-Lenzner
- 39 Rose Migge-Lenzner
- 40 Rose Migge-Lenzner
- 41 Rose Migge-Lenzner
- 42 Hans Saebens
- 43 Familienbesitz Migge
- 44 Familienbesitz Migge
- 45 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 46 Familienbesitz Migge
- 47 Hans Saebens
- 48 Familienbesitz Migge
- 49 Die Gartenkunst 1911 S. 26
- 50 Die Kunst 1917 S. 280
- 51 Die Kunst 1917 S. 275
- 52 Die Kunst 1917 S. 280
- 53 Die Kunst 1917 S. 283
- 54 Die Kunst 1917 S. 285
- 55 Die Kunst 1917 S. 281
- 56 Die Kunst S. 277
- 57 L. Migge, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, 1913
- 58 Die Kunst 1912 S. 46, S. 388, S. 389
- 59 Familienbesitz Migge
- 60 L. Migge, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, 1913
- 61 L. Migge, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, 1913
- 62 Die Kunst 1911 S. 290
- 63 Die Kunst 1911 S. 291
- 64 Die Kunst 1913 S. 386
- 65 Die Kunst 1923 S. 183
- 66 Die Kunst 1923 S. 181
- 67 Die Kunst 1912 S. 43
- 68 Die Kunst 1911 S. 293
- 69 Die Kunst 1911 S. 293
- 70 Die Kunst 1913 S. 388
- 71 Die Kunst 1923 S. 180
- 72 Die Kunst 1911 S. 295
- 73 Die Kunst 1912 S. 386
- 74 Die Kunst 1923 S. 179
- 75 Familienbesitz Migge
- 76 Die Kunst 1923 S. 178
- 77 Die Gartenkunst 1911 S. 170
- 78 L. Migge, Die Deutsche Binnenkolonisation, 1926
- 79 H. Koch, Der Garten, Berlin 1927
- 80 L. Migge, Die Deutsche Binnenkolonisation, 1926
- 81 L. Migge, Die Deutsche Binnenkolonisation, 1926
- 82 Die Gartenkunst 1911 S. 66
- 83 Die Gartenkunst 1911 S. 66
- 84 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 85 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 86 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 87 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 88 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 89 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 90 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 96 L. Migge, Jedermann Selbstversorger, 1918
- 97 L. Migge, Jedermann Selbstversorger, 1918
- 95 Die Kunst 1911 S. 74
- 94 Die Kunst 1911 S. 74
- 92 Siedlungswirtschaft 1925 Heft 1
- 91 Die Form 1928 Heft 4
- 93 Die Form 1928 Heft 4
- 98 Die Kunst 1910 S. 490
- 99 L. Migge, Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, 1913
- 100 Die Gartenkunst 1914 Nr. 12
- 101 Die Gartenkunst 1914 Nr. 12

- 102 Archiv Stadtplanungsamt Oldenburg
- 103 Archiv Stadtplanungsamt Oldenburg
- 104 Die Gartenkunst 1914 Nr. 12
- 105 Die Gartenkunst 1914 Nr. 12
- 106 Die Gartenkunst 1914 Nr. 12
- 107 Die Gartenkunst 1914 Nr. 12
- 108 Die Gartenkunst 1916 Heft 9
- 109 Bau-Rundschau 1916 Nr. 44-47
- 110 Bau-Rundschau 1916 Nr. 44-47
- 111 Bau-Rundschau 1916 Nr. 44-47
- 112 Bau-Rundschau 1916 Nr. 44-47
- 113 Bau-Rundschau 1916 Nr. 44-47
- 114 Die Kunst 1915 S. 389
- 115 Die Kunst 1915 S. 389
- 116 Die Kunst 1915 S. 389
- 117 Die Kunst 1915 S. 389
- 118 Zentralblatt der Bauverwaltung
1930 Nr. 4
- 119 Zentralblatt der Bauverwaltung
1930 Nr. 4
- 120 Zentralblatt der Bauverwaltung
1930 Nr. 4
- 121 Zentralblatt der Bauverwaltung
1930 Nr. 4
- 122 Familienbesitz Migge
- 123 Familienbesitz Migge
- 124 Die Gartenstadt Leipzig Marienbrunn,
Leipzig 1913
- 125 Die Gartenstadt Leipzig-Marienbrunn,
Leipzig 1913
- 126 J. Frecot, J. F. Geist, D. Kerbs, Fidus
1868-1948 – Zur ästhetischen Praxis
bürgerlicher Fluchtbewegungen,
München 1972
- 127 Berlin und seine Bauten, Teil Garten-
wesen, Berlin 1972
- 128 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 7
- 129 Volkswohnung, Berlin 1923 Nr. 8
- 130 Siedlungswirtschaft 1923 Heft 5
- 131 Siedlungswirtschaft 1928 Heft 1
- 132 Siedlungswirtschaft 1923 Heft 5
- 133 L. Migge, Kulturgürtel Kiel, Kiel 1922
- 134 L. Migge, Kulturgürtel Kiel, Kiel 1922
- 135 L. Migge, Kulturgürtel Kiel, Kiel 1922
- 136 L. Migge, Kulturgürtel Kiel, Kiel 1922
- 137 L. Migge, Kulturgürtel Kiel, Kiel 1922
- 138 Der Städtebau 1929 Heft 2
- 139 Gartenschönheit 1933 S. 188
- 140 Siedlungswirtschaft 1926 Heft 11
- 141 Raymond Unwin, Town planning
in practice, London 1910
- 142 L. Migge, Kulturgürtel Kiel, Kiel 1922
- 143 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 9
- 144 Der Städtebau 1929 Heft 2
- 145 Die Baugilde 1927 S. 1228
- 146 Gartenschönheit Februar 1928
- 147 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 2
- 148 Siedlungswirtschaft 1926 Heft 9/10
- 149 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 2
- 150 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 12
- 151 Das Neue Frankfurt 1928
- 152 Siedlungswirtschaft 1929 Heft 6
- 153 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 8
- 154 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 8
- 155 Siedlungswirtschaft 1927 Heft 8
- 156 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 157 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 158 M. Wagner, Das wachsende Haus, 1932
- 159 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 160 M. Wagner, Das wachsende Haus, 1932
- 161 M. Wagner, Das wachsende Haus, 1932
- 162 A. Muesmann, Die Umstellung des
Siedlungswesen, Stuttgart 1932
- 163 H. Kampffmeyer, Wohnstätte und
Arbeitsstätte, Stuttgart 1932
- 164 Familienbesitz Migge
- 165 L. Migge, Jedermann Selbstversorger,
2. Auflage 1919
- 166 L. Migge, Jedermann Selbstversorger,
2. Auflage 1919
- 167 Siedlungswirtschaft 1924 Heft 5
- 168 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 169 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 170 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 171 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 172 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 173 L. Migge, Die Wachsende Siedlung,
Stuttgart 1932
- 174 Gartenschönheit Februar 1928
- 175 Siedlungswirtschaft 1926 Heft 6
- 176 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 177 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 178 Gartenschönheit Februar 1928
- 179 Gartenschönheit Februar 1928
- 180 Gartenschönheit Februar 1928
- 181 Gartenschönheit Februar 1928
- 182 Gartenschönheit Februar 1928
- 183 Gartenschönheit Februar 1928
- 184 Gartenschönheit Februar 1928
- 185 Der Baumeister 1928 Heft 4
- 186 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 187 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 188 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 189 Siedlungswirtschaft 1928 Heft 1

- 190 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 191 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 192 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 193 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 194 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 195 Heidrun Hubenthal
- 196 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 197 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 198 Archiv Gartenamt Frankfurt
- 199 Heidrun Hubenthal
- 200 L. Migge, Die Deutsche Binnenkolonisation, 1926
Le Corbusier, Ausblick auf eine Architektur (1922), Frankfurt 1963
- 201 Wasmuths Monatshefte für Baukunst
1929 Heft 2
- 202 Siedlungswirtschaft 1924 Heft 3
- 203 Wasmuths Monatshefte für Baukunst
1929 Heft 2
- 204 L. Migge, Die Deutsche Binnenkolonisation, 1926
- 205 L. Migge, Die Deutsche Binnenkolonisation, 1926
- 206 L. Migge, Die Deutsche Binnenkolonisation, 1926
- 207 Gartenschönheit 1927 Heft 2
- 208 Münz/Künstler, Der Architekt Adolf Loos,
München 1964
- 209 Siedlungswirtschaft 1926 Heft 9/10
- 210 Wasmuths Monatshefte 1929 Heft 2
- 211 Moderne Bauformen, Proband 2,
Stuttgart 1933
- 212 Prospekt der Stadt Dessau um 1930
- 213 Hans Saebens

© Worpweder Verlag 1981
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-922516-27-0
Buchgestaltung
Hartmut Brückner, Bremen
Satzherstellung
Fotosatz-Service, Bremen
Druck
Oltmanns + Buerfeind, Achim